

#### IV.

### Die Familie Vischer in Basel.

#### 1. Matthäus Vischer-Respinger.

Die Colmarer Refugianten trafen – um den Ausdruck einer zeitgenössischen „Polizey-Ordnung“ zu gebrauchen – mitten in den „be-trübten armseligen Zeiten“ des 30 jährigen Krieges in Basel ein<sup>138</sup>). Trotzdem dieser Krieg gerade in den 1630er Jahren die oberrheinischen Gegenden schwer heimsuchte und den Baslern im Jahre 1634 überdies noch eine verheerende Pestepidemie bescherte, war er mit all' seinen Schrecken doch nicht imstande, den altgewohnten Gang des Basler Lebens zu hemmen oder die Behörden von der bisher den Refugianten gegenüber geübten Praxis abzuhalten. Das erkennt man am besten daran, dass nun auch zur Zeit der Gegenreformation die Refugianten, wenigstens soweit sie nicht gänzlich mittellos waren, bereitwillig in Basel aufgenommen wurden.

Im Mittelpunkte der Basler Politik standen in den 1630er und 1640er Jahren die Bürgermeister Johann Rudolf Fäsch und Johann Rudolf Wettstein, zwei weitblickende Staatsmänner. Besonders Wettstein, der Sohn eines Neubürgers – sein Vater war 1579 aus Russikon im Kanton Zürich nach Basel gekommen – besass Verständnis für die Ansiedelung neuer Elemente in Basel und stand dem in den Zünften herrschenden Geist der Abschliessung ablehnend gegenüber. Er verfocht damit eigentlich nur die gute alte Basler Tradition. Denn schon zur Zeit der Reformation hatte die RheinStadt, die ihrer günstigen geographischen Lage wegen je und je das Ziel vertriebener Ausländer gewesen war, den Refugianten, die um ihres Glaubens willen ihre Heimat verlassen mussten, bekanntlich eine willkommene Aufnahme bereitet. Der Basler Rat gab ihnen nicht nur die Erlaubnis, ihren besondern Gottesdienst in der

Muttersprache zu halten, sondern überliess ihnen sogar im Jahre 1614 die Predigerkirche zur Ausübung ihres Kultus. So wurde es nun auch zur Zeit der Gegenreformation gehalten, als die Familien Birr, Kriegelstein, Sandherr, Vischer u. s. w. sich nach Basel wandten.

Was zunächst die Familie Kriegelstein betrifft, so ist uns über den Aufenthalt von Frau Ursula, Matthäus Vischers Mutter, in Basel nichts bekannt. Wir wissen bloss, dass sie in Klein-Basel wohnhaft war, seit der Verehelichung ihrer Tochter Cleophe vielleicht im Hause zum Kaiserstuhl an der Rheingasse (Rheingasse Nr. 23), einem alten Amerbachischen Besitztum, das nach dem Tode des Rechtsgelehrten Basilius Amerbach in Iselin'schen Besitz übergegangen war, und an dem Vischer später Mitbesitzer wurde. Die Verwandtschaft der Familien Iselin und Amerbach beruhte, wie wir schon oben (Seite 95) bemerkt haben, darauf, dass Basilius Iselins Grossvater, Ulrich Iselin, die Schwester des Basilius Amerbach – Faustina – zur Gattin hatte. Cleophe Beck wurde also durch ihre Heirat mit Basilius Iselin ein Enkelkind der Faustina Iselin-Amerbach. Es ist nun möglich, dass der junge Matthäus Vischer, der ja bekanntlich in treuer grossmütterlicher Pflege aufwuchs, die ersten Jahre seines Basler Aufenthaltes im Hause zum Kaiserstuhl verbracht hat, und dass ihn seine Stieftante Cleophe nach dem Tode seiner Grossmutter in ihre Obhut genommen und ihm in ihrem Hause den Lebensunterhalt gewährt hat. Jedenfalls haben die engen freundschaftlichen Beziehungen zur Familie Iselin viel dazu beigetragen, dass sich der junge Matthäus Vischer so schnell in Basel akklimatisiert und eingelebt hat.

Nach dem Besuch mehrerer Klassen des Gymnasiums kam der junge Matthäus zur Erlernung der französischen Sprache eine Zeit lang nach Neuenburg. Diesem Aufenthalte folgte eine gründliche Handelslehre, zuerst in der Spezereihandlung des der Familie Vischer nahestehenden Jakob Birr in Basel, dann in einem Handlungshause in Strassburg und schliesslich nochmals in Basel bei Anton Burger, der seit seiner Niederlassung daselbst ebenfalls Handel trieb. „Von diesem und andern seinen Herren“ – erfahren wir aus seinem Lebenslauf – „ist er wegen jederzeit treulich geleisteten Diensten und Wohlverhalten geliebt und wert gehalten worden, wie dann seine ihm deswegen erteilte Testimonia ein solches genugsam erweisen“. Derart ausgebildet trat er zunächst als

Angestellter ins Handelshaus des Jakob Birr ein, in dessen Diensten er eine Reihe von Jahren verbrachte. Etwa in die zweite Hälfte der 1640er Jahre fällt dann die Gründung seines eigenen Handelshauses und die Assoziation mit Leonhard Respinger, dessen Schwester er 1649 zur Frau nahm. Von seiner geschäftlichen Tätigkeit mit Respinger ist in anderm Zusammenhang die Rede. Seinen Hausstand mit Magdalena Respinger gründete er am 24. September 1649. Die Hochzeit wurde mit grossem Gepränge gefeiert. Es nahmen daran 32 Personen – die durch die Reformationsordnung gesetzlich erlaubte Anzahl – teil, die sich auf 4 Tische zu je 8 Personen verteilten<sup>139</sup>). Matthäus Ehe, die eine „liebreiche und erwünschte“ war, dauerte 44 Jahre, vorübergehend getrübt durch den vorzeitigen Tod eines Sohnes und zweier Töchter.

Unmittelbar vor der Hochzeit erwarb Vischer das Bürgerrecht und beinahe zugleich als Spezierer die Safranzunft. Das Handbuch zu Safran meldet darüber folgendes: „Zinstag, den 14. Augusti hat herr Matheus Fischer nach vorweisung urkunden, auch anzeig, er bey 20 jahren alhier in Basel bekant gewesen, vertroistung von meinen g. g. herren rahtsherren meister und sechsen begert: erkant, wan er von unseren gnädigen herren herren möchte angenomben werden und dz burgerrecht erlangen, sich widerumb anmelden solte; auch dabei den herren specierer solches kundt machen, gesambt oder einen ausschutz machen, das ihrige dabei zu vermelden“<sup>140</sup>).

Unter „ vertroistung “ verstand man das Versprechen, einem Petenten nach Empfang des Bürgerrechtes die Zunft zu bewilligen.

Vischer hatte denn auch schon längst unter den Ratsmitgliedern seine Fühler ausgestreckt und die Vorbereitungen zum Erwerb des Bürgerrechtes soweit getroffen, dass er bereits am Tage nach seinem Erscheinen auf der Safranzunft, nämlich am 15. August 1649, als Bürger aufgenommen wurde. Das Ratsprotokoll dieses Tages enthält darüber folgenden Passus:

„Matheus Fischer von Colmar, ein specierer, hat in underthänigkeit umbs burgerrecht angehalten.

∴ ist zum bürger angenommen gegen abstattung der gebeur“<sup>141</sup>).

Unterm 20. Septembris 1649 findet sich im obenerwähnten Handbuche hierauf folgender Eintrag:

„ist herr Matheus Fischer nach vorweysung der urkund . . . zu einem burger angenommen und das e. zunfftrecht von ihm underth. [änig] begert und die gebür als 10  $\text{fl}$  abgestattet, die notturfft von meinem h. n.[euen] herrn meister J. Georg Russingern angezeigt worden, sambt dem bottg.[eld] 4 bz.“<sup>142</sup>).

Die Zunfftprotokolle brauchen den Ausdruck „notdurfft“ im Sinne der Erklärung der Rechte und Pflichten eines neu aufgenommenen Zunfftbruders.

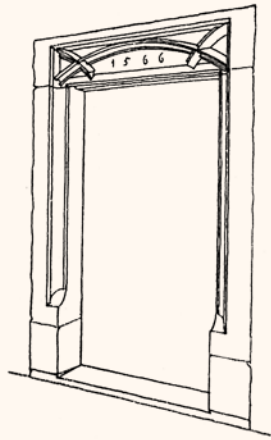
Im übrigen erscheint Vischer in den Protokollen der Safranzunft bloss noch ein einziges mal, und zwar am Johannistag des Jahres 1666. Unter diesem Datum wird nämlich gemeldet, er sei als Vertreter des Gewerbes zu einem Stubenmeister gewählt worden<sup>143</sup>). Die Safranzunft besass vier sogenannte Stubenmeister; sie bestanden aus einem Sechser, zwei Vertretern des Gewerbes und einem Vertreter des Handwerks. Dieses Kollegium hatte gewisse ceremonielle Funktionen zu erfüllen und nahm innerhalb der Zunft ungefähr diejenige Stellung ein, welche im 18. Jahrhundert die sogenannten Irtenmeister inne hatten. Da der Beruf eines Spezierers zum Gewerbe gehörte, so vertrat Vischer also einen Teil des Gewerbes im Rate der Stubenmeister.

Vischer wird uns in seiner Leichenpredigt als ein „Stiller im Lande“, sowie als friedfertiger, aufrichtiger und gutmütiger Mann vorgestellt. Die in seiner frühen Jugend der Religion wegen erlittenen Kränkungen haben seinem Leben einen aussergewöhnlichen Ernst aufgedrückt und eine christliche, von tiefer religiöser Gesinnung getragene Auffassung verliehen. Darin mochte wohl noch die gute Colmarer Tradition zum Ausdrucke kommen, wie sie ihm von seinen Eltern und nach ihrem frühen Tode von seinen Paten, dem Gerichtsschreiber Nikolaus Sandherr und dem Senator Hans Jakob Lamprecht eingeschärft worden war.

Vischers tiefe Religiosität wird auch in seiner von Alexander Wolleb, Pfarrer zu St. Martin, verfassten Leichenpredigt ausdrücklich hervorgehoben und näher charakterisiert. So berichtet z. B. Wolleb, Vischer habe, so oft er Jemanden den Namen Gottes habe entheiligen hören, sich in sein Kämmerlein begeben und gebetet. Auch sonst habe er etwa seine „weltlichen Geschäfte“ gelegentlich unterbrochen, um sich zurückzuziehen und „seinen Andachten gottselig abzuwarten“. Magister

Heinrich Weiss, der Verfasser der im Jahre 1830 erschienenen „Basilea Sepulta“<sup>144)</sup> gedenkt darin auch des Matthäus Vischer-Respinger und vergisst nicht, diese mystische Seite seines Wesens nach dem Inhalte der Leichenpredigt kurz zu erläutern.

Matthäus wohnte ursprünglich, wie erwähnt, in Klein-Basel. Er besass ein Haus in der Rebgasse (No. 155, neue Nummer 43), das er vermutlich anlässlich seiner Verheiratung erworben hat und das er 1663 veräusserte<sup>145)</sup>.






Portal Rebgass 43

Im Jahre 1657 kaufte er ausserdem gemeinsam mit seinem Schwager Leonhard Respinger von Jakob Schultheiss das Haus „zum Leopard“ an der Sporengasse (alte Nummer 1850, neue Nummer 6) „mit aller Zubehörde und Gerechtigkeit“ um 2500 Pfund. Trotzdem in dem Hause zuerst – seit 1655 mietweise, – ausschliesslich das Geschäft geführt wurde, bot es doch noch einer Familie genügend Raum zum Wohnen. Es ist also wohl anzunehmen, dass er 1663, nachdem er sein Haus an der Rebgasse veräussert hatte, in die Sporengasse gezogen ist<sup>146)</sup>.

Im Jahre 1676 ging das schon genannte Haus „zum Kaiserstuhl“, an dem Matthäus Vischer mit einem Viertel beteiligt war, in den Besitz des Goldarbeiters Jakob Voillaume und seiner Hausfrau Ursula geb. Iselin über. Als Mitbeteiligte werden beim Verkaufe dieser Liegenschaft erwähnt: Lukas Iselin, dann Balthasar Stähelin, dessen zweite

2500 Thaler gelblich und altherrger mägler,  
 die übrige 625 Thaler gelblich herrlich  
 Gaudspat abfasser, in sein herrlich gelblich  
 rauer gelblich und altherrger  
 zu verbleiben, gelblich beide Thaler mägler  
 der für gelblich gelblich herrlich  
 in der gelblich, in Colmar den 5. Septembris  
 Anno 1654.


 Hans Lux Iselin  
 Colmar und altherrger, 252


 Matthäus Vischer  

 Simon Vischer

Schlussblatt der Hausurkunde beim Kauf des Hauses „zum Leopard“ 1657.

Frau Elisabeth geb. Iselin, eine Tochter des Basilius Iselin und der Cleophe geb. Beck, des Matthäus Cousine war; ferner finden wir als Mitbesitzer die Kinder des verstorbenen Hans Lux Iselin<sup>147</sup>). Die Liegenschaft war wohl im Jahre 1648, als Basilius Iselin starb, in das Eigentum der eben erwähnten Personen gekommen. Matthäus Vischer scheint gleich seinen Vorfahren in Colmar den Liegenschaftsbesitz als Vermögensanlage betrachtet zu haben. In dieser Absicht hat er wohl im Jahre 1688 das Haus „zum Schlegel“ (Rheingasse 37, neue Nummer 26) unweit des Hauses „zum Kaiserstuhl“ um 925 Pfund erworben, das er später wieder veräußerte, ohne dass über den Verkauf näheres verlautet<sup>148</sup>).

Die Iselin'sche bzw. Amerbach'sche Verwandtschaft kam bei folgender Gelegenheit deutlich zum Ausdrucke:

Das von Bonifacius und seinem Sohne Basilius Amerbach angelegte Kunstkabinet, das neben einer sehr ansehnlichen Bibliothek einen Reichtum an Werken Holbeinischer Kunst, sowie Kunstgegenstände

aus dem Nachlasse des Erasmus enthielt, ging nach Basilius' Tode an seinen Schwestersohn Ludwig Iselin, Professor der Rechte, über. Iselins Erben suchten diese Sammlung zu verkaufen, und im Jahre 1661 wurde ihnen von Amsterdam aus ein ernsthaftes Angebot von 9500 Gulden dafür gemacht. Bürgermeister Wettstein, der von diesem Handel vernahm, suchte nun aber diesen Schatz unter allen Umständen der Vaterstadt zu erhalten und legte dem Rate nahe, die Amsterdamer Händler aus dem Felde zu schlagen und die Sammlung für die Stadt zu erwerben. Angesichts des Umstandes, dass die Regenz sich bereit erklärte, zum Andenken an die eben begangene zweite Säkularfeier der Universität einen Drittel der Summe zu übernehmen, gab der Rat gerne seine Einwilligung, und so kam die Stadt um die nach heutigen Begriffen sehr geringe Summe von 9000 Reichstalern in den Besitz der Amerbach'schen Sammlung.

Als nun im Jahre 1662 das Amerbach'sche Kunstkabinett, das den „weltberühmten Schatz Holbeinischer Werke in unserer Kunstsammlung bildet“, inventarisiert wurde, hat sich Matthäus Vischer an der Aufstellung dieses Inventars lebhaft beteiligt. Ein als Inventar G bezeichnetes Aktenstück ist von ihm eigenhändig unterzeichnet. Seine Mitarbeiter an diesem Werke waren Stadtschreiber Hans Rudolf Burckhardt, Matthäus' Vetter Hans Ludwig Iselin, die Professoren Johann Rudolf Wettstein und Johannes Zwinger<sup>149</sup>). Man erkennt auch daraus, wie rasch sich Vischer dank seiner Stieftante, Frau Cleophe, und deren Beziehungen zur Familie Iselin mit den Basler Familien zusammengefunden hat, namentlich mit den Vertretern der Wissenschaft vom Range eines Wettstein und eines Zwinger.

Vischer hat sich bis zu seinem Tode seinem Geschäfte gewidmet, trotzdem er die letzten Jahre seines Lebens von heftigen „Griess-Schmerzen“ geplagt war.

Die schon hervorgehobene auffallend rasche Assimilation des ersten Repräsentanten unserer Familie in der RheinStadt mit den Basler Verhältnissen erkennt man auch daraus, dass bereits zwei seiner Töchter sich mit prominenten Vertretern der Basler Familie Stähelin verehelichen konnten; es waren dies Magdalena und Salome Vischer, von denen die erste Johann Rudolf Stähelin, die zweite seinen Vetter Johannes

Stähelin heiratete. Die beiden Schwestern Vischer wurden also durch ihre Heirat gewissermassen auch noch Cousinen.

Johann Rudolf Stähelin-Vischer bewohnte mit seiner Gemahlin Magdalena den im Jahre 1931 abgebrochenen „Wachterhof“ (St. Johannvorstadt 43) und war Mitmeister der Vorstadtgesellschaft zur Mägd, deren Areal nächst seinem Hofe sich befand<sup>150</sup>).

Johannes Stähelin wiederum, seines Zeichens Zeugfabrikant und Tuchhändler, war als Meister zu Safran Mitglied des Kleinen Rates<sup>151</sup>). Er erscheint noch im Jahre 1720 auf der Eheabrede seines Neffen Leonhard Vischer-Wettstein mit Siegel und Unterschrift, wobei er, wie wir bemerken, als Johann Stähelin „des Raths“ figurirt. Die Familien Vischer und Stähelin haben – beiläufig gesagt – bis zum Jahre 1932 in ganzen nicht weniger als neun Allianzen unter einander abgeschlossen, von denen ein halbes Dutzend allein in den letzten hundert Jahren eingegangen worden sind.

## 2. Leonhard Vischer-Iselin bzw. Roschet.

Leonhard Vischer-Iselin, Patenkind von Hans Heinrich Iselin und seiner Gattin Angela geb. Elbs, war gleich seinem Vater Handelsmann und betrieb sein Geschäft im Hause „zum Leopard“. Er wird in der Leichenpredigt als „Leonhard Vischer der Ältere“ bezeichnet. Mit ihm beginnt eine Stammfolge von drei Leonhards in absteigender Linie, wohl ein Beweis, dass der ungefähr sechs Jahrzehnte vor Leonhard Vischer-Iselin verstorbene alte Leonhard aus Colmar im Gedächtnis der Nachfahren noch weiter lebte. Seine Geschäftslehre machte er in den Jahren 1676—1679 in dem ansehnlichen Handelshause Isaak Lefort in Genf, einer Spezereihandlung en gros, wo schon sein Onkel Leonhard Respinger 1647—1650 die Lehrzeit verbracht hatte. Daraufhin begab er sich zur weiteren Ausbildung nach Lyon. Unmittelbar darauf trat er in das väterliche Geschäft ein.

Auch er war „einer von den Stillen im Lande, beneben ein ehrlicher und aufrichtiger Mann, der seinem Beruf fleissig und gewissenhaft abgewartet“. Mit ausgezeichnete Gesundheit versehen, übte er



seine Handelstätigkeit bis ins 86. Jahr aus; eigentliche Altersbeschwerden belästigten ihn erst zwei Jahre vor seinem Tode<sup>152</sup>).

Die Safranzunft hat er unter der Bezeichnung „Spezierer“ am 4. Oktober 1683 „erneuert“, d. h. mit einer geringen Gebühr erworben, weil sein Vater schon darin zünftig war. Das Protokoll zu Safran meldet hierüber folgendes: „Donnerstags den 4. Octobris ward ein bott gehalten vohr welchem erschienen H. Leonhart Fischer, hat die ernewerung der E. Zunffte begert, welche ime verwilligt, und gleich andren angezeigt worden, hat dafür bezahlt . . . 1 Pfund, 6 Schillinge, 8 Pfennige<sup>153</sup>.“

Am 18. Dezember 1687 wurden er und Lucas Schlecht zu Stubenmeistern des Gewerbes ernannt<sup>154</sup>).

Leonhard Vischer besass von 1699 bis 1706 das Haus „zur roten Fahne“ (Freie Strasse No. 1440, neue Nummer 43). Er verkaufte die Liegenschaft am 28. Mai 1706<sup>155</sup>).

Seine erste Frau holte er sich aus dem der Familie Vischer befreundeten Hause Iselin; er mochte sie wohl von Jugend auf schon gekannt haben; denn als Enkelin der Cleophe Iselin-Beck und Urenkelin der Ursula Kriegelstein stand sie mit ihm in einem verwandtschaftlichen Verhältnis, das allerdings durch das Hineinströmen Beck'schen Blutes stark gelockert und mit neuen Fermenten versehen worden war. Einige Wochen nach ihrem Tode – am 13. Januar 1713 – erschien, wie das Protokollbuch zu Safran meldet, ihr zweiter Sohn Leonhard „im nammen seines H. Vatters Leonhardt Fischer dem Specierer, welcher verlangt, dass seine Kinder namens Mattheuss, Leonhardt und Ludwig die Söhne, sodann Catherina, Anna, Magdalena und Maria die Töchter, möchten von E. Ehren Zunfft bevöggt werden, darzu sich dann H. Wilhelm Linder-[Respinger] der Specierer verstanden“. Nach Linders Tod im Jahre 1730 versah Rudolf Brodbeck dieses Amt<sup>155a</sup>).

Vischers zweite Gemahlin – Anna Elisabeth Roschet – Angehörige einer aus Savoyen stammenden, seit 1616 in Basel eingebürgerten Hugenotten- und Speziererfamilie<sup>156</sup>), war mütterlicherseits eine Nichte seines Onkels Leonhard Respinger und seiner Tante Elisabeth Respinger, geb. Roschet. Sie hat ihren Gatten 14 Jahre überlebt und erhielt einige Wochen nach seinem Tode – am 19. September 1745 – in

der Person des Notarius Reinhart Bruckner einen Vormund, während die Vogtei über ihre beiden damals noch unverheirateten Töchter, Ursula und Elisabeth, Hans Jakob Huber zufiel<sup>156a)</sup>.

Leonhard Vischer der Ältere hatte eine Nachkommenschaft von 15 Kindern – 7 Söhne und 8 Töchter – von denen jedoch 5 Söhne und 2 Töchter vor ihm, zum Teil in jungem Alter, gestorben sind. Zu bedauern ist, dass wir über seine Nachkommenschaft, die bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht mehr ihresgleichen erreicht hat, so mangelhaft unterrichtet sind und mit Ausnahme des Leonhard Vischer-Wettstein soviel wie nichts über sie wissen. Es mag dies wohl auch mit der Tatsache zusammenhängen, dass sämtliche Söhne – mit Ausnahme des eben genannten Leonhard – unverheiratet geblieben sind. Vischer hat seinem vierten Sohne aus erster Ehe den schönen Vornamen Basilius gegeben – nicht etwa zu Ehren seiner Paten, denn diese waren Dietrich Forcart des Rats und Daniel Iselin – sondern zu Ehren seines Grossvaters Basilius Iselin und dessen Grossoheim Basilius Amerbach. Dieser jung verstorbene Basilius ist bis heute der einzige Träger dieses Namens geblieben. Es ist jedenfalls festzuhalten, dass die ursprünglich aus 15 Köpfen bestehende dritte Basler Generation sich nur in Leonhard Vischer-Wettstein fortgepflanzt hat.

Vischers dritte Tochter erster Ehe – Anna – die über 80 Jahre alt wurde und ihren Gatten Andreas Burckhardt 13 Jahre überlebte, erblindete im letzten Jahrzehnt ihres Lebens und wurde von ihrer ledig gebliebenen Tochter Judith (1737–1806) mit Liebe und Aufopferung gepflegt.

### 3. Leonhard Vischer-Wettstein.

Leonhard Vischer der Jüngere, wie er im Eintrittsrodel des Zunftbuches zu Safran (pag. 227) und auch sonst etwa genannt wird, brachte unsere Familie in Zusammenhang mit dem in Basels Geschichte und Wissenschaft hervortretenden, im Jahre 1853 aber erloschenen Geschlechte der Wettstein, mit dem sie ja seit ihrer Niederlassung in Basel in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte. Die Gemahlin<sup>157)</sup> des „ehrevesten und fürnemen Herrn Leonhardt Vischer“ – wie er in der Eheabrede vom 22. Oktober 1720 heisst – die „viel ehren-



CHEMINEE-AUFSATZ  
aus dem Haus zur ‚Gens‘ zweiter Stock



zucht- und tugendreiche Jungfrau Catharina Wettstein", war eine Urenkelin des im Jahre 1666 verstorbenen grossen Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein, der im Jahre 1648 die Exemption der Schweiz vom Deutschen Reiche auf dem Westfälischen Friedenskongress durchgesetzt hat. Katharina war zugleich Cousine des berühmten J. J. Wettstein (1693—1754), der 1730 Professor bei den Remonstranten in Holland wurde. Der Vater dieses Gelehrten – Pfarrer Johann Rudolf Wettstein – „Diener göttlichen Wortes" – der auf der Eheabrede Vischer-Wettstein mit seiner Unterschrift figurirt, wurde – worauf wir noch später zurückkommen werden – Pate des Leonhard Vischer-Birr. Katharinas Vater Sebastian war als bedeutender Gewürzhändler auch Meister zu Safran<sup>158</sup>). Zugleich war Katharina Enkelin des in andern Zusammenhange schon erwähnten Sebastian Güntzer, dessen Tochter Ursula den Wechselherrn J. J. Wettstein, Sebastians Vater, geheiratet hatte.

Über Vischers Jugend- und Jünglingsjahre wissen wir nichts, da uns eine Leichenpredigt von ihm nicht erhalten ist. Doch haben wir allen Grund, anzunehmen, dass er gleich seinen Vätern sich als junger Mann in der Fremde etwas umgesehen habe. Im Jahre 1716 erneuerte er hierauf die Safranzunft. Zur Aufnahme in die Zunft entrichtete er dieselbe Gebühr wie seiner Zeit sein Vater, d. h. 1 Pfund, 6 Schillinge, 8 Pfennige. Das Safranzunftarchiv meldet darüber unterm 27. Oktober 1716 folgendes: „Erscheint H. Leonhardt Vischer jünger, ist ihme bedeutet, dass er als ein Negotiant die E. Zunft annehmen solle, undt ist nur umb die Erneuerung zu thun, hat offeriert, dass er selbe annehmen wolle, solle für die Erneuerung bezahlen  $\text{r} 1 \text{ s } 6 \text{ d } 8$  neben 4 batzen bottgelt"<sup>159</sup>). Als er heiratete, war seine Mutter schon längst tot. Er brachte daher neben seinen Kleidern und Kleinodien auch „bereits ererbte mütterliche und vorgesparte Mittel" in die Ehe, während seine Gattin ihm neben Kleinodien, Sparhafen und Leibsangehörden ebenfalls noch 1000 Pfund „in courrentem Geld samt einem aufgerüsteten Bett und einem Kasten, oder 50 Pfund courrenten Gelds für den Kasten" zuführte. Unter den Mitunterzeichnern der Eheabrede des Leonhard Vischer und der Katharina Wettstein bemerken wir zu unterst die Unterschrift des bekanntlich im Januar 1613 zum Vormund der Kinder Vischer-Iselin bestellten Spezierers Wilhelm Linder.



den 26. Xbris 1755 auff Absterben H. Johan Balthasar Burckhardts  
gewesenen Rahtschreibers und Sechser dieser E. Zunfft haben Ml. H.  
ehrende Herren diese vacierende Sexer Stelle nach abgelegtem Eyd  
ordnungsmässig folgendermassen ersetzt: Electus H. Leonhard Vischer  
elter zur Gens“.

Am 7. Januar 1756 stiftete er der Zunfft 60 Gulden in neuen Louis  
d'or als sogenanntes „Sexerpresent“<sup>159a</sup>). Sein später Eintritt in die  
politische Laufbahn hängt mit dem Umstande zusammen, dass er, von  
seinem Berufe völlig in Anspruch genommen, sich erst der Vaterstadt zur  
Verfügung stellen konnte, als er von seinem Sohne in den geschäftlichen  
Unternehmungen tatkräftig unterstützt wurde, was im Jahre 1755 der  
Fall war. Vischer blieb Sechser bis zu seinem Tode im Jahre 1760 und  
nach ihm rückte als Grossrat an seine Stelle Johann Rudolf Forcart. In  
den letzten zwei Jahren seines Lebens war Vischer auch Ältester der  
französischen Kirche<sup>159b</sup>). Die Mischung seiner Vorfahren aus deutschem  
und welschem Blute, an die man sich bei seiner Wahl als Ältester wohl  
erinnern mochte, hat ihn ganz besonders zu dieser Aufgabe befähigt.

In Bezug auf sein Grossratsmandat steht im Basler Avisblättlein  
vom 1. Jenner 1755 (pag. 3) folgender Passus: „Auf einer E. Zunfft zu



Wappen des Geschlechtes zur Gens am Hause zur Gens am Spalenberg.

Safran wurde an des verstorbenen Herrn Ratschreiber Burckhardts sel. Stelle zu einem Sechser erwehlet: Herr Leonhardt Vischer, mit deme in die Wahl kamen: Herr Peter Sarasin, Herr Jakob Keller, Herr Gerichtsherr Forcart, Herr Johann Staehelin zum Gold und Herr Balthasar Beck”.

Im Jahre 1730 kam das nach seinen ersten Bewohnern, dem Geschlechte „derer zer Gense” benannte Haus zur „Gens” (Spalenberg 2) durch Erbschaft in seinen Besitz; es war seit 1636 Eigentum der Familie Wettstein gewesen. Trotzdem Frau Katharina um 2 Jahre älter war als ihr Gemahl, überlebte sie ihn noch ebensoviele Jahre. Leonhard Vischer war, wie wir an anderer Stelle näher ausgeführt haben, Spezierer und Handelsmann.

Vischer-Wettstein ist in der Vischer’schen Porträtgalerie – so weit sie bis jetzt wenigstens bekannt ist – der Erste. Wir besitzen von ihm ein Bild im besten Mannesalter, desgleichen von seiner Frau in der kleidsamen Basler Tracht.

#### 4. Hans Ludwig Vischer.

Hans Ludwig Vischer erhielt gleich seinem Bruder Leonhard eine tüchtige Ausbildung als Kaufmann. 1717 begab er sich 15 jährig zur Erlernung der französischen Sprache nach Romainmôtier. 1722 trat er in ein Handelshaus in Strassburg ein, wo er während 4 Jahren tätig war. Nach Basel zurückgekehrt, wurde er in das väterliche Geschäft aufgenommen als Mitarbeiter seines Vaters bis zu dessen Tod im August 1745. Im Jahre darauf fing er für sich selbst zu handeln an. Dabei ist die interessante Tatsache zu registrieren, dass er erst damals, d. h., im Alter von 44 Jahren, das Zunftrecht zu Safran erneuerte<sup>160)</sup> und vorher keiner Zunft angehörte. Im Safranzunftarchiv findet sich unterm 14. Juni 1746 folgender Eintrag: „Erscheint Ludwig Vischer der Specierer, und halte umb Erneuerung der Zunfft an, dehme wilfahr erzeigt gegen Bezahlung Pfund 1 Schilling 6 d 8.“ Trotz seines Junggesellentums scheint er also wohl kaum je ein grosses Bedürfnis nach gesellschaftlichem Umgange empfunden zu haben, sondern führte bis in sein reiferes Alter ein von der Geselligkeit der damaligen Zunftstube unberührtes zurückgezogenes Leben.



Er wohnte in dem von seinem Vater ererbten Hause zum Leopard, das an der „vordern Eisengasse“ gelegen war und dessen hintere Front an den Birsig stiess. Hier betrieb er seit 1746 auch sein Geschäft. In seiner Leichenpredigt, in der auch er „als einer von den Stillen im Lande“ bezeichnet wird, ist seiner beiden ältern ledigen Schwestern Katharina und Magdalena gedacht, deren sorgfältigste „Abwärtung“ er in seinen kranken Tagen, ganz besonders am Ende seines Lebens genossen habe, denen er aber auch je und je „mit Raht und Trost“ fleissig an die Hand gegangen sei. Diese Worte werden u. a. durch die Tatsache bestätigt, dass er im Jahre 1745 die Vogtei über diese beiden Schwestern, die bisher Rudolf Brodbeck ausgeübt hatte, freiwillig übernahm<sup>160a</sup>). „Gegen Jedermann, der ihn gekant, war er liebreich und freundlich“<sup>161</sup>).

#### 5. Leonhard Vischer-Birr bezw. Harscher.

Taufpaten von Leonhard Vischer-Birr waren: sein GROSSHEIM Magister Johann Rudolf Wettstein-Sarasin (1663–1737), Pfarrer zu St. Leonhard und Vater des schon genannten Gelehrten J. J. Wettstein, sowie Wilhelm Linder-Respinger, Spezierer und seiner Zeit Vormund von Leonhard Vischer-Wettstein (1677–1730). Zur Patin hatte man dagegen seine Tante Anna Margaretha Wettstein erkoren. Da die bei seinem Tode verfassten Personalien gleich wie bei seinem Vater verschwunden sind, so schwebt über die ersten Jahrzehnte seines Lebens geheimnisvolles Dunkel. Im Alter von 24 Jahren nahm er sich seine erste Frau. Leonhard Vischer und Anna Katharina Birr hatten in 24 jähriger Ehe 4 Söhne und 2 Töchter. Vischer-Birr war seit 1757 im Geschäfte seines Vaters beteiligt, das von da an die Bezeichnung Leonhard Vischer und Sohn führte.

Mit der Heirat des Leonhard Vischer tritt ein mit unserer Familie schon lange durch innern Zusammenhang verbundenes, von ausserordentlicher Lebensenergie erfülltes Geschlecht – die Birr – in einem seiner letzten Sprossen in die Ahnentafel der Familie Vischer ein. Gemeinsam war man zu Ende der 1620er Jahre von Colmar nach Basel gezogen; gemeinsam

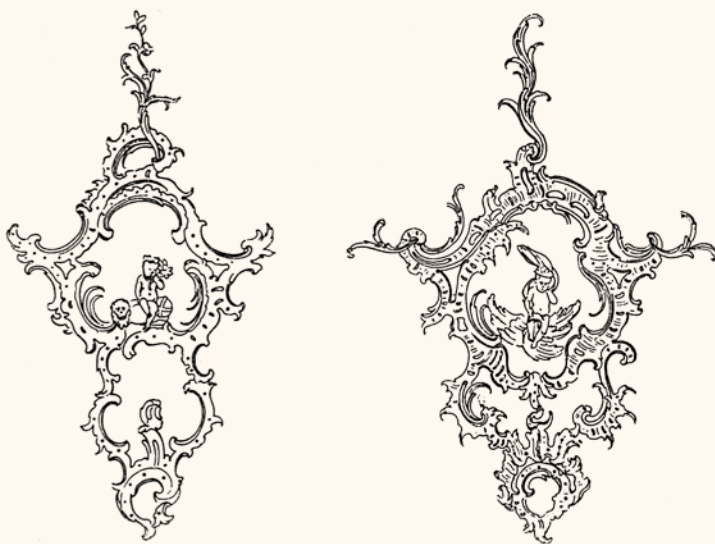
hatte man sich in Basel durch Betriebsamkeit und Unternehmungslust die in Colmar zum Teil abgebröckelte Basis des Glücks und Wohlstands zu erneuern gesucht. All' dies haben wir schon vernommen; zugleich auch, dass ein Angehöriger dieser Familie im Jahre 1617 sich mit einer Tochter aus dem Hause Vischer ehelich verbunden hatte. Allein das ist nebensächlich im Vergleiche zu der Tatsache, dass nun eine Birr die Ahnfrau der folgenden tüchtigen, wirtschaftlich, kulturell und politisch stark hervortretenden Generationen wurde.

Die Trauung des Leonhard mit seiner ersten Gemahlin fand am 1. August 1746 in Oltingen statt. Es war eine Doppelhochzeit: denn gleichzeitig mit ihm heiratete auch seine Schwester Anna Maria den Peter Birr, einen Bruder der Hochzeiterin. Es ist möglich, dass die Hochzeit auf dem sogenannten Rumpel, einem Alphof in unmittelbarer Nähe von Oltingen, stattfand, der seit Generationen im Besitze der Familie Birr sich befand und später durch Erbschaft an die Familie Vischer kam. Peter Birrs Vater, J. J. Birr-Stöcklin, war Urgrossenkel des 1628 nach Basel gezogenen Stettmeisters Daniel Birr. Leonhard Vischer übernahm im Jahre 1760 beim Tode seines Vaters das von diesem bewohnte Haus „zur Gens“ am Spalenberg und betrieb darin auch sein Geschäft. „Aus jener Zeit dürfte die heute noch sichtbare Ausstattung des Hauses datieren, die mit ihren schönen Stuckplafonds anscheinend italienischer Provenienz von Geschmack und Wohlstand des damaligen Besitzers beredtes Zeugnis ablegt<sup>162)</sup>“. Vischer-Birr, der Stammvater der beiden heute noch in Basel blühenden Vischer'schen Stämme, war nämlich zugleich als Kunstsammler bekannt und geschätzt<sup>163)</sup>. Wir besitzen von ihm und seiner Gemahlin zwei von meisterhafter Hand ausgeführte Porträts.

Vischer-Birr erneuerte nicht etwa die Zunft seiner Väter; er liess sich vielmehr in die damals schon stark von Handelsleuten durchsetzte Zunft zu Gartnern aufnehmen. Weshalb er das tat, ist nicht ersichtlich. Unterm 5. Januar 1747 lesen wir im Protokollbuch zu Gartnern: „Herr Leonhard Vischer zur Gänss bittet auf diese E. Zunft angenommen zu werden.

Hat gegen Erlegung der Gebühr Willfahr, worauf Er gleich das Gelübd abgelegt.“

Zu Gartnern wird er schon im Jahre 1747 – seinem Eintrittsjahre – auch als Irtenmeister erwähnt<sup>164</sup>). Dieses Amt wurde nämlich damals nicht bloss etwa Vorgesetzten übertragen, sondern gehörte zum Pflichtenkreis gesellig veranlagter Zunftbrüder, die sich dafür der Zunft durch die Stiftung eines Namen und Wappen des Irtenmeisters tragenden Besteckes erkenntlich zeigten. Vischer hat sich niemals um die Stelle eines Zunftvorgesetzten gerissen und ist infolgedessen auch niemals zum Sechser gewählt worden. Er ist – wohl in erster Linie in Rücksicht auf sein Geschäft – jeder politischen Betätigung mit Konsequenz aus dem Wege gegangen. Es muss dies hier hervorgehoben werden, weil Markus Lutz in seinem Bürgerbuche irrtümlich behauptet, Vischer-Birr sei Mitglied des Grossen Rates gewesen<sup>165</sup>). Wir haben ihn weder zu Gartnern, noch sonst in einer Zunft oder Gesellschaft als Sechser ermitteln können. Die politischen und sozialen Probleme, von denen



Rokoko Stukkaturen aus dem Haus „zur Gens“.

sein Zeitgenosse, der ihm wohl befreundete Isaak Iselin erfüllt war, scheinen ihn nicht stark berührt zu haben. Erst seine Söhne haben die Iselin'schen Gedankengänge politisch verfolgt.

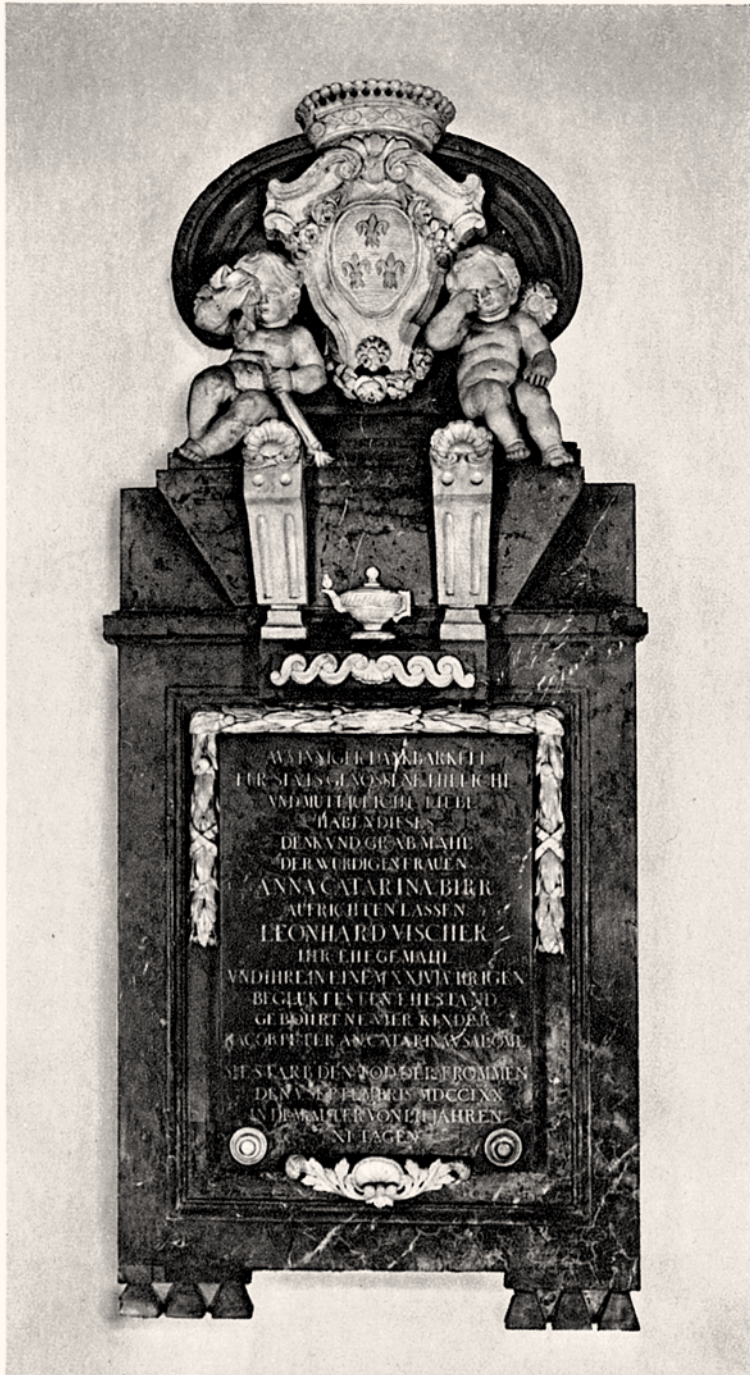
Vischers erste Gemahlin, Anna Katharina Birr, an der er mit Liebe und Verehrung gehangen hatte, starb im Alter von 52 Jahren im Jahre 1770. Der Gatte liess ihr ein im Stile Louis XVI gehaltenes pompöses Grabmonument mit ihrem auf dem Sarkophag, auf welchem zwei trauernde Putten ruhen, angebrachten Familienwappen errichten. Der (als Tafel übrigens beigegebene) Grabstein zu St. Peter enthält folgende Inschrift:

„Aus inniger Dankbarkeit für staets genossene eheliche und muterliche Liebe haben dieses Denk und Grabmahl der würdigen Frauen Anna Catarina Birr aufrichten lassen Leonhard Vischer Ihr Ehegemahl und ihre in einem XXIV jaehrigen begluecktesten Ehestand gebohrene vier Kinder J. Jacob · Peter · An. Catarina u. Salome. Sie starb den Tod der Frommen den V. Septembris MDCCLXX in dem Alter von LII Jahren XI Tagen.“

Am 23. September 1770 wurde auf der Gartnerzunft angezeigt, dass Leonhard Vischer den Gerichtsherrn Emanuel Falkner zum Vormund für seine Kinder „ernamset“ habe<sup>165a</sup>).

Vischers zweite Gemahlin, die um 3 Jahre ältere Salome Harscher, die er 1771 heiratete, entstammte einer alten, um die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgestorbenen Basler Familie. Sie war das achte von 10 Geschwistern, und durch diese Allianz wurde Leonhard Vischer mit den Iselin, Battier und Fürstenberger verschwägert. Salome scheint nervenleidend gewesen zu sein und besuchte zur Stärkung ihrer angegriffenen Nerven öfters die Bäder von Sulzbach im Elsass. Dieser Ehe entstammten keine Kinder. Frau Salome war bei ihren Kuren im Elsass meist von ihrer ledigen älteren Schwester Anna Maria begleitet, die dann den zu Hause gebliebenen Leonhard Vischer auch gelegentlich über den Gesundheitszustand seiner Frau unterrichtete<sup>166</sup>). In den letzten Jahren brachte Leonhard die Sommermonate und zum Teil auch den Winter auf seinem ihm lieb gewordenen Landgute in Riehen zu, wo s. Z. Felix Platter gehaust hatte und das dem Mutterhause der heutigen Diakonissenanstalt entspricht<sup>167</sup>).

Vischer-Birr wurde beim Tode seines Vaters – 1760 – an dessen Stelle zum Aeltesten der französischen Kirche gewählt und bekleidete



GRABMAL VON FRAU ANNA KATHARINA VISCHER-BIRR  
in der Peterskirche



diese Würde bis zu seinem Lebensende, u. a. mit J. J. Bachofen des Rates, Johann Heinrich Zäslin des Rates und Prof. Jeremias Raillard. An seine Stelle trat im Jahre 1778 der Salzschreiber Heinrich Frey<sup>168</sup>).

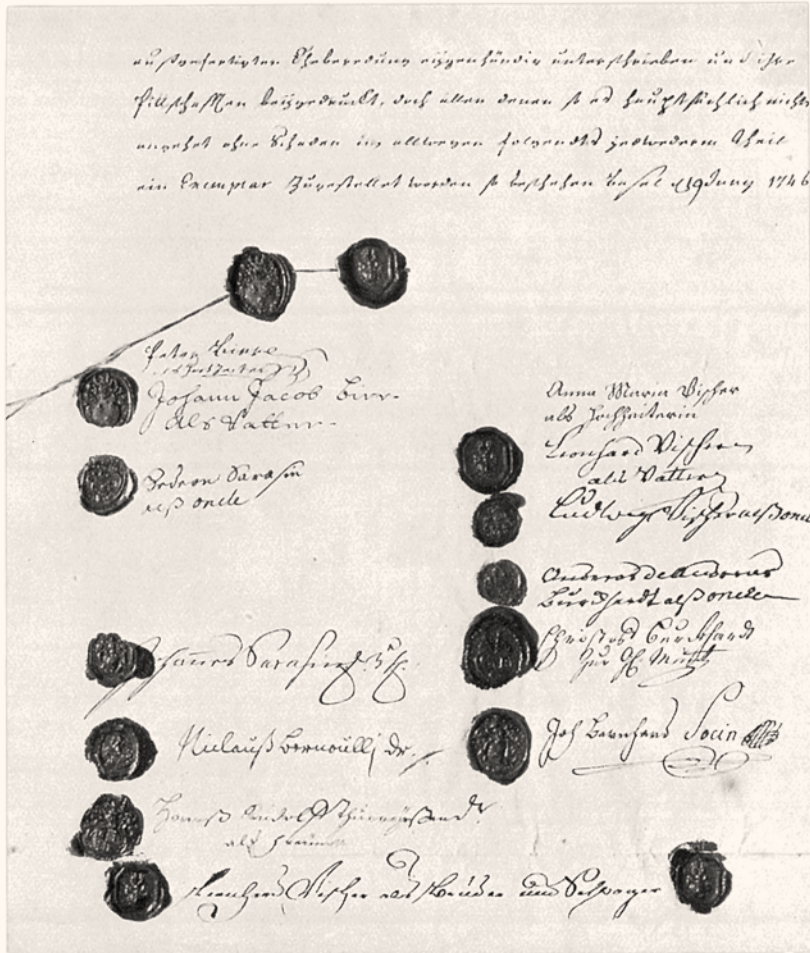
Noch mitten in seinen geschäftlichen Unternehmungen stehend, erlitt Vischer ein rascher Tod im Alter von erst 56 Jahren.

#### 6. Anna Maria Birr-Vischer.

Von Anna Maria Vischer und Peter Birr dem Handelsmanne geben wir die Unterschriften der vom 19. Juni 1746 datierten Eheabrede im Bilde wieder. Der Vater des Bräutigams wird in der Eheabrede als der „ehrenfeste und fürnehme“ Herr Johann Jakob Birr, auch Handelsmann und Bürger allhie, bezeichnet. Jungfrau Anna Maria Vischer brachte als Hochzeiterin neben ihren Kleidern, Kleinodien, ihren Leibesangehörden und ihrem Sparhafen als Heiratsgut ihrer Eltern 3.000 Pfund in neuen Talern zu 3 Pfund gerechnet in die Ehe. Ein ebenso grosses Heiratsgut brachte auch der Hochzeiter mit. Beachtenswert sind gelegentlich die auf den Eheabreden figurierenden Unterschriften, und zwar namentlich aus dem Grunde, weil sie den Verwandtschafts- und Freundschaftskreis einer ganzen Generation, auf den wir hier nicht näher eintreten können, sozusagen wiedergeben. So haben sich auf der beiliegenden Eheabrede zwei Angehörige der Familie Sarasin, Gedeon und Johannes, als Oheime des Hochzeitors verewigt; beide waren Söhne des Peter Sarasin-Eglinger. Sie kamen dadurch in diesen Verwandtschaftsgrad zu Peter Birr, dass ihre Schwester Anna den Pfarrer Simon Stöcklin geheiratet hatte, den Grossvater mütterlicherseits des Hochzeitors<sup>169</sup>); sie waren also eigentlich dessen Grossoheime. Ein weiterer Onkel des Hochzeitors war Niklaus Bernoulli, Professor der Mathematik, der Logik und der Rechte, der 1720 in erster Ehe Anna Maria Birr, die Tante des Hochzeitors, geheiratet hatte.

Auf Seite der Hochzeiterin Anna Maria Vischer bemerken wir neben ihrem Vater dessen Bruder Ludwig Vischer, sodann Andreas und Christoph Burckhardt, sowie Joh. Bernhard Socin, in denen wir die Gatten von 3 Schwestern des Leonhard Vischer-Wettstein zu erblicken haben.

Wir geben die Reproduktion dieser Eheabrede hauptsächlich aus dem Grunde, weil vermutlich darauf dieselben Trauzeugen figurieren, wie auf dem leider nicht mehr erhaltenen Kontrakt des



Schlussblatt der Eheabrede Birr-Vischer.

Leonhard Vischer-Birr, dessen Mitunterzeichner für uns von hohem Interesse gewesen wären.



Anna Maria Birr-Vischer hinterliess zwei Töchter: Anna Katharina und Salome. Während jene ledig starb, heiratete diese den Rechenrat Emanuel Merian. Von beiden wird noch gelegentlich die Rede sein.

Peter Birr-Vischer starb schon im Alter von 39 Jahren, „attaqué d'une pleurésie violente mercredi au soir dont il est décédé mardi dernier à 9 hs. du matin 20 may 1755“, wie es in der Leichenpredigt heisst. Seine Gattin entschlief nach einer Witwenschaft von 48 Jahren anno 1803 im Alter von 79 Jahren.

Der Text von Peter Birrs nicht mehr erhaltener Grabschrift lautete:

„Hier ruhet in Erwartung einer fröhlichen Auferstehung der Ehren – und Vorgeachte Herr Peter Birr, der Handelsmann, Starb selig den 20. May 1755 seines Alters 39 Jahr, 2 Monat, 7 Tag<sup>170)</sup>“. Er war Pate von Peter Vischer-Sarasin, und durch ihn ist der Vorname Peter in die Familie Vischer gekommen.

## 7. Sebastian Vischer.

Im Basler Avisblättlein findet sich unterm 26. April 1792 folgende schlichte Notiz: „Verstorben und begraben: Den 15. bey St. Martin Hr. Sebastian Vischer, der Handelsmann“. Das ist so gut wie alles, was wir vom Leben und vom Sterben des Sebastian Vischer, eines Patenkinde seiner ledig gebliebenen, 1773 verstorbenen Tante Katharina Vischer wissen. Nicht einmal in den Zunftregistern begegnen wir seinem Namen, was darauf schliessen lässt, dass er nicht für sich allein einen Geschäftsbetrieb führte. Es ist infolgedessen auch nicht möglich, einen Schluss zu ziehen über die Art seiner kaufmännischen Betätigung und in Bezug auf seine Stellung innerhalb der Basler Handelswelt. Auch aus seinem Privatleben hat sich nichts auf die Nachkommen überliefert, woraus auf seine Persönlichkeit Schlüsse gezogen werden könnten. Er muss wohl, die Tradition der Familie wärend und sie womöglich noch weiter zu entwickeln suchend, mit einem Minimum von Geräusch durchs Leben gezogen sein und einem ausgeprägten Einzelgängertum gehuldigt haben. Besässen wir eine Leichenpredigt von ihm, so würde ganz sicher nicht unterlassen worden sein, zu bemerken, er sei einer der Stillen im Lande gewesen.

Das einzige Positive über ihn ist ein vom 12. April 1792 datiertes Inventar über seine Verlassenschaft. Diesem zufolge hat Sebastian Vischer ein Vermögen von 36.588 neuen Talern und ein Landgut vor dem Spalentor hinterlassen<sup>171)</sup>). Desgleichen das Haus zum Schwarzen Adler am Spalenberg, worin er den grössten Teil seines Lebens verbracht hat. Sein Vermögen, das im Jahre 1765 34.250 Pfund betragen hatte, ist innerhalb von 30 Jahren nur um etwa 2000 Pfund gewachsen; der aus seiner Handlung resultierende Gewinn war also jedenfalls sehr bescheiden. Da sein Onkel Ludwig Vischer im Jahre 1765 zu seinem Vormund ernannt wurde<sup>171a)</sup>), ist es möglich, dass Sebastian an dessen Geschäftsbetrieb mitgewirkt hat. Die Hälfte seiner Barschaft ging bei seinem Tode an seine Schwester Anna Katharina Birr-Vischer über, während die andere Hälfte unter Neffen und Nichten seines verstorbenen Bruders Leonhard geteilt wurde. Ueber das Schicksal seiner Liegenschaften werden wir in anderem Zusammenhange näheres vernehmen. Den Namen Sebastian, der weder vor noch nach ihm wieder in der Familie aufgetaucht ist, führte er nach seinem Grossvater mütterlicherseits, dem Handelsmann Sebastian Wettstein.

#### 8. Anna Katharina Zäslin-Vischer.

Anna Katharina Vischer hatte beim Tode ihrer Mutter, wie erwähnt, Herrn Emanuel Falkner, des Gerichts und des Grossen Rates, als Waisenvogt erhalten. Sie war schon 1770 mit dem Handelsherrn J. J. Zäslin, einem eifrigen Kunstsammler, verlobt; der Vater, Leonhard Vischer-Birr, schloss deshalb mit ihr am 15. Dezember 1770 folgenden Erbvergleich:

Der Witwer und Vater verspricht seiner mit J. J. Zäslin verlobten Tochter „neben anständiger und willkürlicher Aussteuer“ noch 20.000 Pfund in neuen franz. Thalern zu 3 Pfund gerechnet, statt mütterlichen Mitteln zu bezahlen, worunter auch diejenigen 10.000 Pfund, welche ihr in Eheabred verschrieben wurden, inbegriffen sind. Die 3 andern Minderjährigen erhalten – heisst es dann am Schlusse – dasselbe, sobald sie in eine dem Vater genehme Ehe treten<sup>172)</sup>.

## 9. Johann Jakob Vischer-Stähelin

Leonhard Vischer-Birr, auf dessen Schultern die ganze Nachkommenschaft der fünften Basler Generation ganz allein ruhte, ist, wie bereits erwähnt, der Stammvater der beiden heute in Basel blühenden Vischer'schen Linien geworden. Sein zweiter Sohn Johann Jakob, das dritte von 6 Kindern – das älteste und das jüngste sind vorzeitig gestorben – ist der Begründer der ältern Linie. Seinen Vornamen trug er zu Ehren seines Paten Johann Jakob De Bary-Fäsch, dessen Mutter Ursula dem Geschlechte der Birr entstammt war. Er erhielt eine „sorgfältige und christliche Erziehung“ und wurde für den väterlichen Beruf, den Kaufmannsstand wohl vorbereitet. Am 29. Mai 1774 wurde er gleich seinem Vater Zunftbruder zu Gartnern. Der Eintrag im Protokoll E. E. Zunft zu Gartnern lautet folgendermassen: „Herr Johann Jakob Vischer der Handelsmann haltet laut Anzeig M. G. H. Meister Thurneysen, um Erneuerung dieser E. Zunft an. Hat H. Vischer gegen der Erneuerungs Gebühr Willfahr.“ Schon 5 Wochen später – am 3. Juli – wurde er zum Irtenmeister ernannt<sup>172a</sup>). Jungfrau Margaretha Stähelin, mit welcher er sich im Jahre 1773 ehelich verband, war die Tochter des Ratsherrn und Eisenhändlers Benedikt Stähelin, Meister der Weberzunft. „Bey der Vischer- und Stähelinschen Verbindung“ widmeten dem Hochzeitspaare „zween ihnen ergebenste Freunde“ ein Gelegenheitsgedicht, das folgendermassen beginnt:

Vergnügter Vischer, Deine Glut,  
Die heut im frohen Herzen lodert,  
Entflammt auch unserer Triebe Mut,  
Zum Abtrag, den die Freundschaft fodert.

Sie singt Dir kein erhabnes Lied,  
Das Ohr und Beyfall an sich zieht.  
Wir kennen nicht die Hypokrene;  
Allein wir kennen Schuld und Pflicht,  
Und wenn uns Kunst und Schmuck gebricht,  
So ziert die Redlichkeit die schwachen Liebestöne.

Da kömmt die holde Stähelin,  
O Freund! Wer sollte nicht entzücken?

Ihr Aug' und Geist, ihr Herz und Sinn  
Muss aller Menschen Gunst bestrieken.

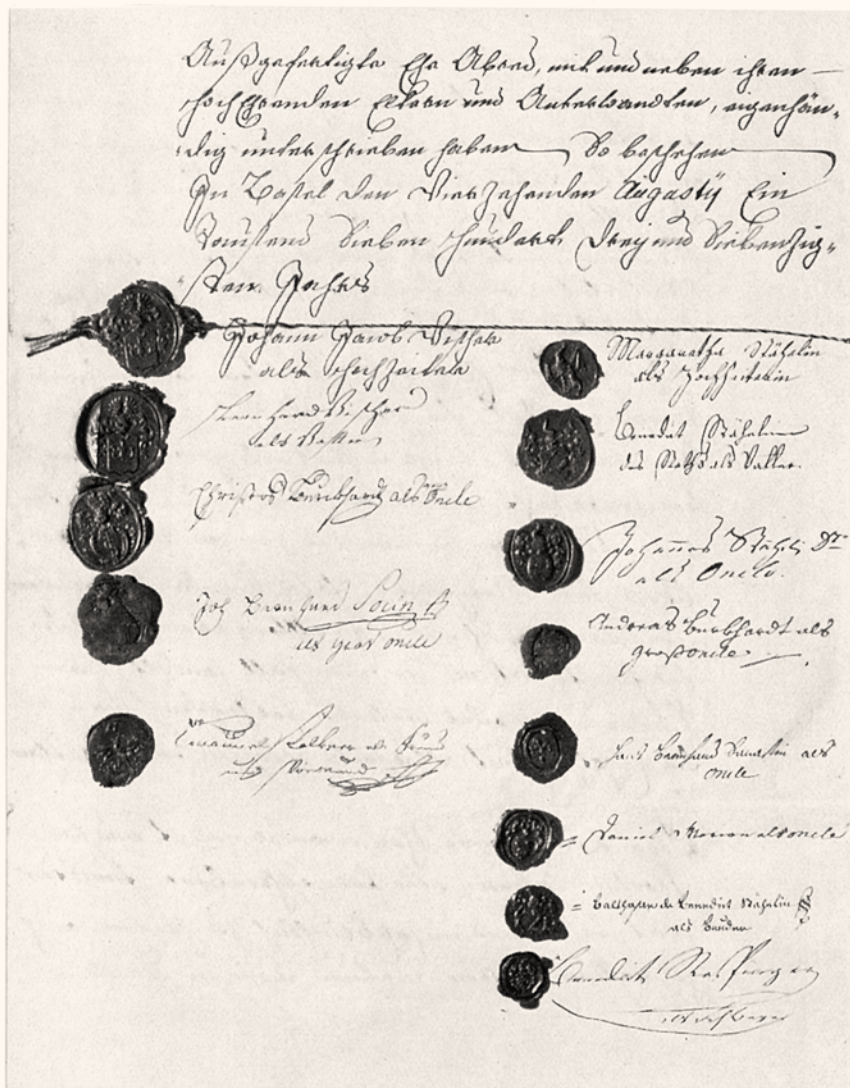
Die Tugend führt sie bey der Hand;  
Der Fleiss, die Sanftmut, der Verstand,  
Begeistern ihrer Reitze Leben;  
Und dieses anmutsvolle Bild,  
Das Blick und Wunsch und Sehnsucht stillt,  
Wird Dir, weldh' ein Geschenk! zum Eigentum gegeben<sup>173</sup>).

u. s. w. In dieser etwas überschwänglichen, vom Geiste des 18. Jahrhunderts getragenen Weise huldigten die Hochzeitsfreunde noch in mehreren Strophen dem neuvermählten Paare, bald die Tugenden der Hochzeiterin preisend, bald dem Hochzeiter ihre Wünsche darbringend.

Als Mitgift brachte der Gatte die 20.000 Pfund in neuen französischen Talern zu 3 Pfund in die Ehe, die der Vater, wie wir soeben vernommen haben, jedem seiner Kinder „aus Vergleich für mütterliches Erbteil“ versprochen hatte. Davon stiftete er seiner „Jungfer Hochzeiterin zu einer freyen Morgengab“ die Summe von 4.000 Pfund, während die Hochzeiterin ihrerseits als Ehesteuer 7.500 Pfund in neuen Talern zu 3 Pfund in die Ehe brachte.

Auf den der Eheabrede folgenden Namenszügen beachte man namentlich die Unterschrift von Emanuel Falkner, der sowohl durch seine Frau Sybille geb. Stöcklin, als auch durch seine Mutter Katharina geb. Birr als entfernter Verwandter, zugleich auch als Freund auftritt. Er war seit 1781 Stadtschreiber im mindern Basel, und, wie wir schon gehört haben, seit dem Tode der Mutter des Hochzeitors Vormund der Kinder Vischer. Im weitem finden wir wieder die Unterschriften der schon auf der Eheabrede des Peter Birr-Vischer vertretenen beiden Schwäger des Leonhard Vischer-Wettstein: Hans Bernhard Socin-Vischer und Christoph Burckhardt-Vischer. Dagegen vermissen wir die Namenszüge von des Hochzeitors Bruder Peter Vischer, der sich damals noch in der Fremde befand.

Auf Seiten der Hochzeiterin bemerken wir u. a. die Unterschrift des späteren Bürgermeisters Hans Bernhard Sarasin, der als Bruder der ersten Frau ihres Vaters, Anna Margaretha Sarasin, in seiner Eigenschaft als Oheim unterschrieben hat.



Schlussblatt der Eheabrede Vischer-Stähelin

Trotzdem beide Ehegatten über 50 Jahre lang miteinander verbunden bleiben durften, hören wir nichts von der Feier einer goldenen Hochzeit. Es hängt das höchst wahrscheinlich mit dem Umstande zu-

sammen, dass nicht nur unmittelbar vor dem 13. Dezember 1823, an dem der Hochzeitstag zum fünfzigsten Male sich jährte, ihr zweiter Sohn Johann Jakob aus dem Leben geschieden war, sondern die Eltern bereits schon im Frühsommer dieses Jahres ihren dritten Sohn Rudolf verloren hatten. Deshalb wird wohl die goldene Hochzeit in grosser Stille vor sich gegangen sein, aber nichtsdestoweniger mit vieler Herzlichkeit; denn J. J. Vischer-Stähelin, ein „guter Gatte“ und „liebvoller Vater“<sup>174</sup>), hat in seiner lebhaften, mit einem „frohen Gemüte“ begabten Ehegattin eine „erheiternde Lebensgefährtin“ und wohl auch eine willkommene Ergänzung seines Wesens gefunden. Die Ehegatten haben in einem langen Leben viel Gutes, aber auch viel Schmerzliches erfahren. Es wurden ihnen 9 Kinder, 5 Söhne und 4 Töchter geschenkt, von denen das erste, ein Knäblein, gleich nach der Geburt starb. Von den übrigen sahen sie 4 Söhne und 2 Töchter glücklich und „nach Wunsch“ verheiratet, während 2 unverheiratet gebliebene Töchter dauernd im Haushalte der Eltern blieben und ihnen „treue Hilfe und Pflege leisteten, bis sie im hohen Alter entschliefen“<sup>175</sup>). Im Jahre 1805 hatten die Eltern den frühzeitigen Hinschied einer „achtungs und liebenswürdigen“ Sohnsfrau zu beweinen, nämlich der ersten Gemahlin ihres ältesten Sohnes Benedikt, und das Jahr 1823 brachte, wie wir soeben vernommen, den Tod von 2 Söhnen. Das sind nur einige äussere Daten, die aber eine Fülle von Tragik und Leid innerhalb der Familie enthüllen. Diesen letzten Schlag überlebte J. J. Vischer nur noch 2 Jahre. Sein von den Wechselfällen des Lebens hart mitgenommener und öfters durch „schwere Krankheiten“ heimgesuchter Organismus brach mehr und mehr zusammen. „Rhumaten und krampfhaft beschwerden“, die ihn damals ganz besonders quälten, fesselten ihn fast beständig ans Haus und nötigten ihn auch zum Verzicht auf eine fernere öffentliche Laufbahn.

Damit kommen wir auf J. J. Vischers politische Ehrenämter zu sprechen, die in seinem Leben – ganz im Gegensatz zu seinen Vorfahren – eine grosse Rolle gespielt haben. Mit den beiden Brüdern Johann Jakob und Peter, die beide bei Zeiten – der eine mit 26, der andere mit 30 Jahren – Mitglieder des Grossen Rates wurden, beginnt die eigentliche Betätigung der Familie im öffentlichen Leben der Vaterstadt. Beide haben – namentlich in den 1790er Jahren, als die Folgen der

französischen Revolution sich allmählich bemerkbar machten, und es sich darum handelte, die von aussen eindringende Bewegung einzudämmen und in die richtigen Bahnen zu leiten – ihr Bestes gegeben und intensiv am Wohle des Staates gearbeitet.

Seinen Eintritt in die Politik inaugurierte J. J. Vischer im Jahre 1780, als er an Lukas de Daniel Iselins Stelle zu einem Sechser E. E. Zunft zu Gartnern ernannt wurde<sup>176</sup>). Es geschah das am 6. Juni 1780; das Zunftprotokoll äussert sich darüber folgendermassen: „Sodann zeigt ebenderselbe [Meister Thurneysen] an, wie Herr Lucas de Daniel Iselin gewesener Sechser dieser E. Zunft das Zeitliche mit dem Ewigen verwechslet, an dessen Stelle also ein neuer Herr Sechser zu erwählen seye, als ward nach der Ordnung und abgelegtem Eydt zur Wahl selbst geschritten. Erwehlt zu einem Sechser dieser Ehren Zunft Herr Johann Jakob Vischer der Handelsmann.“ Im Jahre 1792 folgte hierauf seine Wahl zum Direktor des Postwesens, womit zugleich die Mitgliedschaft im Direktorium der Kaufmannschaft verbunden war. Vischer ersetzte in dieser Behörde den abtretenden Direktor Achilles Weiss. Das Direktorium der Kaufmannschaft entsprach – ins Moderne übersetzt – unserer heutigen Handelskammer. Im Jahre 1793 wurde er vom Direktorium der Kaufmannschaft als Beisitzer für den um seine Entlassung eingekommenen Direktor Battier in die 1738 errichtete Fabrikkommission delegiert und waltete darin bis zum Jahre 1798<sup>177</sup>). Es war dies eine Behörde, welche die verschiedenen Fabrikordnungen schuf und über deren Ausführung wachte. Von 1782 bis 1789 war Vischer ferner „beständiger“ Kollekt herr, d. h., am Kollekt, einer Anstalt, welche die Spenden der Bürger für die Armen verwaltete, tätig. 1784 bis 1787 war er auch Polizeiherr, d. h., Mitglied eines Kollegiums, das 1762 zur Aufsicht über die Fremden geschaffen worden war, und dessen Mitglieder alle 3 Jahre wechseln mussten. Von 1788 bis Februar 1796 wird er ausserdem noch als Mitglied der Waldkommission erwähnt.

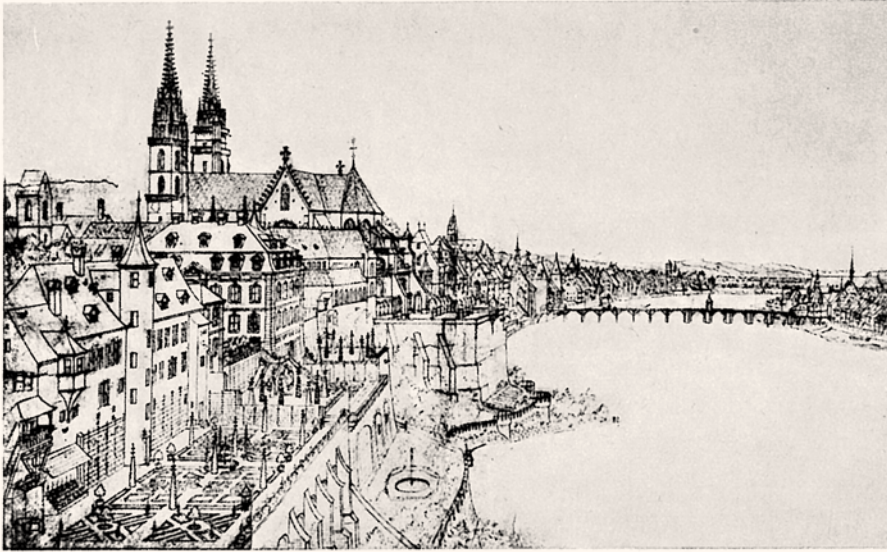
Als Direktor der Kaufmannschaft wurde Vischer im Jahre 1794 in politischer Mission nach Paris gesandt; es handelte sich darum, alte Forderungen des Standes Basel an die Krone Frankreich zu liquidieren. Vischer wurde dabei von dem in Paris niedergelassenen Oberst Lieut. Buxtorf unterstützt. Als er Mitte März aus Paris in seiner Heimat wieder

eingetroffen war, wurde ihm für seine der Vaterstadt geleisteten Dienste M. G. HH. „Dank und Vergnügen“ bezeugt. Zugleich wurde der Stadtschreiber beauftragt, dem Herrn Direktor J. J. Vischer die Kosten seiner Reise nach Paris zu vergüten. Allein Vischer schlug jede Reiseentschädigung aus und erklärte, er habe sich ein Vergnügen daraus gemacht, „seine gegen das Vaterland tragende Liebe und Diensteserwerkhätigkeit zu bezeugen“. Hierauf wurde ihm vom Rate „zu einem Angedenken eine Medaille von 20 Ducaten für sich und eine von 10 Ducaten für seine Frau Liebste“ zugestellt<sup>178</sup>).

Die 1790er Jahre waren für Basel eine aufgeregte Zeit; die französische Revolution und die Gefahren des sich zum Teil in unmittelbarer Nachbarschaft unserer Stadt abspielenden Koalitionskrieges brachten manche Störungen des öffentlichen Lebens mit sich. Andererseits sorgte allerdings auch ein aus allen Kantonen herbeigerufener militärischer Grenzschutz für die Sicherung der Stadt. Vischer beherbergte in den Jahren 1793 und 1794 im Hohenfirstenhofe, den er 1786 käuflich erworben hatte, einen Berner Artillerieoffizier, nämlich Karl Ludwig Stettler aus Köniz. Stettler, der sich freimütig über seinen Quartiergeber geäußert hat, scheint anfangs keinen günstigen Eindruck von ihm empfangen zu haben; denn er bezeichnet ihn in seinen Aufzeichnungen als „finster, mürrisch und unfreundlich“. Vischers unfreundliches Wesen gegen Stettler mochte zum Teil darin seinen Grund haben, dass er eine gewisse Abneigung gegen die Berner besass, die namentlich in den mit seinem Gaste geführten Diskussionen über die politischen Tagesfragen jener Zeit hervortrat. Eine Ursache dieser nicht gerade schmeichelhaften Charakterisierung lag aber wohl auch darin, dass Vischer dem Berner Offizier einen, wie dieser fand, viel zu kleinen und bescheiden ausgestatteten Raum als Quartier zur Verfügung gestellt hatte, dazu noch im Nebengebäude, so dass Stettler sich verletzt fühlte und seine Stube als „Bedienten- oder Handelscommisstube“ bezeichnete.

Vischer, der – wie sich Stettler ganz richtig ausdrückt – ein erklärter „Franzosenfreund“ und zugleich – was damals mit dieser Gesinnung beinahe identisch war – erklärter „Bernergeind“ war, vermied nun aber künftig sorgfältig alle Gespräche über politische Gegenstände, was viel zum gegenseitigen Frieden beitrug. Auch „schiene die treffliche Tafel“





Rheinansicht  
(nach Emanuel Büchel)



Hofpartie

HOHENFIRSTENHOF



– meldet Stettler weiter – „der ungezwungene Ton, der in der Familie und im Hause herrschte, und der nebst der Unabhängigkeit meiner Wohnung vom Hauptgebäude auch mir eine meinem Geschmack angemessene, zwanglose Lebensweise erlaubte, nebst der Gefälligkeit des Hausherrn, sein schönes treffliches Reitpferd zu meiner Verfügung zu stellen, als wichtige Annehmlichkeiten allerdings auch günstige Betrachtung zu verdienen“. Infolgedessen vermochte Stettler sein Urteil über Vischer etwas zu berichtigen und seine Charakteristik über das Leben im Vischer'schen Hause mit der befriedigenden Bemerkung zu schliessen: „Und nun lebte ich die ganze übrige Zeit meines Aufenthaltes in Basel in diesem mir sonst in jeder Beziehung wertigen Hause und auch mit ihm auf dem angenehmsten freundschaftlichen Fusse<sup>179)</sup>).

Gegen das Ende der 1790er Jahre verfolgte Vischer die Entwicklung der Dinge in Basel mit stets wachsender innerer Anteilnahme. Ein Führer der kommenden Bewegung wie sein Bruder war er freilich nicht; dazu fehlte es ihm an Aktivität und wohl auch an politischer Routine, da er nicht wie jener, der Ratsherr, den politischen Gang der Dinge täglich beobachten konnte. Johann Jakob stand daher bei der Durchführung der Basler Revolution nicht in vorderster Linie; allein, überzeugt von der Unhaltbarkeit der bestehenden politischen Zustände, gehörte auch er denjenigen Kreisen an, die der Bewegung nahe standen und sie förderten. Er bekannte sich gleich seinem Bruder Peter, Wernhard Huber, Lukas Le Grand und andern zu den fortschrittlich gesinnten Elementen der Vaterstadt, und die Pläne seines Schwagers Ochs in Bezug auf die Durchführung einer Umschaffung von oben herab, d. h. durch die Regierenden, fanden auch bei ihm restlose Billigung. Durch ihr Eintreten für die Forderungen der französischen Revolution geriet die Familie Vischer damals in einen Gegensatz zu den meisten alteingessenen Geschlechtern Basels, die auf ihre althergebrachten Rechte nicht verzichten wollten und höchstens zu einzelnen unbedeutenden temporären Zugeständnissen bereit waren. Vischer wurde auch Mitglied des am 14. Dezember 1797 gegründeten Patriotenkammerleins zum Rheineck, so genannt, weil im Hause des Bierbrauers Erlacher neben der Rheinbrücke, zum Rheineck genannt, die Zusammenkünfte stattfanden. Dieses Kammerlein, der Kern der Opposition in der Stadt,

das in den franzosenfeindlichen Kreisen Basel aufs ärgste perhorresziert war, umfasste ursprünglich bloss 12 Mitglieder; weitere, darunter auch Peter Vischer, schlossen sich jedoch in Bälde an. Wernhard Huber, der die Männer dieses Kämmerleins auch psychologisch zu erfassen suchte, bezeichnet J. J. Vischer als „le caractère le plus sincère, le plus généreux“ in diesem Kreise und weist damit daraufhin, dass Vischer nicht aus Ehrgeiz, sondern einzig aus Ueberzeugung handelte.

Seine Vorliebe für französisches Wesen und seine Neigung zu fortschrittlichem politischem Denken in Verbindung mit seinem Bestreben, die Errungenschaften der grossen Revolution in erster Linie dem Basler Landvolke zu vermitteln, schufen in ihm die Voraussetzungen zu erspriesslichem Wirken in diesem Patriotenkämmerlein. Nicht nur die politischen Verhältnisse seiner Vaterstadt, sondern diejenigen der ganzen Eidgenossenschaft gaben ihm übrigens zu denken; vor allem die Stellung Berns erschien ihm unbegreiflich. Auf die Berner Aristokratie war er nicht gut zu sprechen, sondern beklagte ihre Mentalität; sie erschien ihm als der Ausdruck einer veralteten Regierungs- und Denkweise, eine Gesinnung, die ja seiner Zeit schon dem Berner Karl Ludwig Stettler an Vischer aufgefallen war. Kurz, er sympathisierte aus vollem Herzen mit der ganzen Bewegung von 1798, wobei aber seine Aufmerksamkeit stets darauf gerichtet war, die Landschaft vor den Lockungen französischer Agenten zu bewahren, den Ausbruch spontaner Aufstände zu verhindern und die von Ochs empfohlene Umschaffung von oben durchzusetzen. Als dann die Einführung der Freiheit und Gleichheit tatsächlich ohne fremde Einmischung gelungen war, wurden die Brüder Vischer begeisterte Anhänger des neugeschaffenen Zustandes. Ihre Töchter nahmen am 22. Januar 1798 am Freiheitsfeste auf dem Münsterplatz teil und tanzten mit Freundinnen und Bekannten um die daselbst aufgerichtete Tanne<sup>180</sup>).

Die Aemter, die J. J. Vischer bisher versehen hatte, wurden naturgemäss von der Revolution verschlungen. In der Helvetik hat er gleich den meisten Regisseuren der Basler Revolution keine politische Betätigung gesucht, ebensowenig in der Mediation. Nur dem Postwesen stellte er zur Zeit der Umwälzung seine Dienste fernerhin zur Verfügung und liess sich zu einem der 5 „Kommissäre des Postwesens“ wählen, deren Präsident Hieronymus Gemuseus war.

Erst zur Zeit der Restauration erscheint er wieder auf der politischen Bühne. Am 11. Oktober 1813 wurde er nämlich an Stelle des verstorbenen Deputaten Zäslin zu einem Mitgliede E. E. und W. W. Kleinen Rates gewählt. Er gehörte bis zum Jahre 1824 der damaligen obersten Behörde unseres Kantons an, und zwar seit November 1815 als Mitglied des löblichen Justizkollegiums<sup>180a</sup>). Im Sommer 1824 resignierte er, wie schon erwähnt, „wegen andauernder Kränklichkeit“ und bereits 10 Monate darauf starb er.

Zur Kenntnis seiner Persönlichkeit sei hier noch die folgende, in seiner Leichenrede im Münster von Pfarrer Hieronymus Falkeisen zusammengefasste Charakteristik seines Wesens wiedergegeben. „Wir würden seiner Anspruchslosigkeit zu nahe treten“ – heisst es dort – „und gegen seine Denkungsart handeln, wenn wir alles, was sich zu seinem Lobe sagen liesse, anbringen wollten; strenge Rechtlichkeit, ein schlichtes einfaches Wesen, Menschenfreundlichkeit und gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen waren die Grundzüge seines Charakters“<sup>180b</sup>).

Die betagte Gattin hatte Mühe, sich in die Trennung zu finden. „In ihrer christlichen Ergebung, in dem Bewusstsein, was sie dem Verewigten während eines 52 jährigen Lebenslaufes gewesen, und in dem natürlichen Gefühl, dass die Trennung nicht von langer Dauer sein könne“, fand aber die mit einer für ihr hohes Alter seltenen Gegenwart des Geistes ausgestattete Frau wiederum ihre Ruhe. Sie überlebte ihren Gatten noch um 7 Jahre.

Bei ihrem Tode hinterliess Frau Margaretha Vischer-Stähelin ein Vermögen von ca. 700.000 Livres, das unter ihre 6 noch lebenden Kinder und die beiden Kinder ihres verstorbenen Sohnes Rudolf zu gleichen Teilen geteilt wurde. Darunter befanden sich 5 Liegenschaften im Werte von ungefähr 170.000 Livres, deren Geschichte im Zusammenhang mit dem übrigen Hausbesitz der Familie erörtert werden soll. An die Armenhäuser wurden bei diesem Anlasse vom Trauerhause 7.000 Livres vergabt. Legate empfingen auch die Dienerschaft des Hauses, sowie das Personal des Geschäftes und „ein sehr schön abgerundetes Honorar“ die beiden behandelnden Aerzte Dr. Stickelberger und Prof. Jung<sup>180c</sup>).

## 10. Peter Vischer-Sarasin.

Peter Vischer wurde geboren am 4. März 1751. Seine Eltern waren Leonhard Vischer und Anna Katharina Birr. Im Jahre 1765 wurde er zur Erlernung der französischen Sprache und der Handlung nach Genf geschickt, von wo er nach 3 Jahren zurückkehrte, um in dem Geschäfte seines Vaters zu arbeiten. 1771 unternahm Peter in Gesellschaft eines Freundes eine Reise nach Lyon, um seine dort in Pension weilende Schwester zu besuchen. Später begab er sich zu seiner weiteren Ausbildung nach Livorno. Jedoch schon nach sechs Monaten gab er seiner Wanderlust nach und fuhr nach dem nahen Korsika. Doch die Freude dieser Reise wurde durch den auf der Insel seit Jahren geführten Guerillakrieg stark beeinträchtigt; im Innern des Landes waren die Zustände gefährlich und das Reisen so mühsam, dass Vischer nach einem kurzen Aufenthalte in Bastia sich wieder nach Livorno einschiffte. Bald darauf rief ihn sein Vater nach Basel zurück. Die Heimreise nahm er durch alle grösseren Städte Oberitaliens. In Genf angelangt, befiel ihn eine schwere Gliederkrankheit, die ihn zu einem zwei Monate dauernden Aufenthalte dort zwang. Erst im Spätjahr 1776 konnte er nach Basel zurückkehren, aber auch hier verstrich noch geraume Zeit bis zu seiner vollständigen Genesung.

Peter Vischer trat jetzt in die Handlung seines Vaters als Teilhaber ein, in der auch schon sein älterer Bruder Johann Jakob Associé war. Im darauffolgenden Jahre verlobte er sich mit Anna Elisabeth Sarasin, Tochter des Lukas Sarasin und der Anna Margaretha Werthemann. Eine ältere Tochter Sarasin war mit Johann Rudolf Forcart verlobt, so dass die zwei jungen Paare am 2. Juni 1777 eine Doppelhochzeit feiern konnten, wie im Jahre 1746 schon Leonhard und Anna Maria Vischer.

Das junge Paar Vischer-Sarasin zog in das väterliche Haus zur Gens am Spalenberg ein und genoss dort eine Zeit ruhigen Glücks. Von ihren zwölf Kindern blieben zehn am Leben, denen Frau Vischer in ihrer herzlich frommen und gemütswarmen Weise eine treffliche Mutter war.

Peter Vischer war nicht wie sein Vater und sein Bruder Johann Jakob zu Gärtnern zünftig, sondern war Mitglied der Zunft zu Haus-

genossen oder Bären, die ihn 1777 zum Sechser ernannte. Diese Würde machte ihn zugleich zum Mitglied des Grossen Rates. 1788 kam er in den Kleinen Rat und in den folgenden Jahren amtierte er auch als Vigilanzherr, Meister zu Hausgenossen, Mitglied der Brotschau, Deputierter in Metzgersachen; von diesem Amt demissionierte er jedoch am 22. Juni 1792. Zu diesem Schritt bestimmte ihn wohl seine Wahl in das Fünfergericht und eine solche zum Gerichtsherrn der Mehreren Stadt. In politischer Hinsicht gehörte Vischer zu den aufgeklärten Aristokraten. Er war Mitglied des berühmten und viel angefochtenen „Kämmerleins“, dessen Sitzungen im Hause zum Rheineck neben der Rheinbrücke stattfanden. Dort wurden Gedanken und Meinungen ausgetauscht über die Vorgänge im benachbarten Frankreich wegen Schutz des eigenen Landes. Schon nach der Einnahme der Bastille begannen viele und besonders Adelsfamilien aus Frankreich zu fliehen, um sich im nahen Elsass und womöglich in der Schweiz niederzulassen. So kam es, dass auch Basel und sein Gebiet bald von Fremden überflutet wurde. Die Gasthöfe erwiesen sich als zu klein, so dass manche der Flüchtlinge bei Privaten untergebracht werden mussten. Dies hatte zur Folge, dass strengere Massregeln für die Kontrolle der Pässe notwendig wurden. 1792 wurde Vischer auf drei Jahre in die Kommission der Stadtpolizei gewählt, welche die Aufsicht über die fremden Gäste auszuüben hatte. Bald nach dem Ausbruch der französischen Revolution begannen sich auch Wühlereien im Bistum Basel fühlbar zu machen, die von den Franzosen und ihren Gesinnungsgenossen in der Schweiz immer mehr ausgedehnt wurden. Schliesslich sah sich der Bischof gezwungen, fremde Hilfe anzurufen und sandte ein diesbezügliches Schreiben an den deutschen Kaiser. Da der nächste und bequemste Weg nach dem Bistum für die kaiserlichen Truppen, welche von Freiburg i/Br. aus zu Hilfe eilen sollten, über Basels Boden gewesen wäre, wurde um die Erlaubnis, durchzuziehen, angefragt. Nach eingehender Beratung verweigerte der Rat den Durchmarsch. Im Februar aber erneuerte der Bischof sein Gesuch dringlicher und bat gleichzeitig auch die drei an das Bistum grenzenden Kantone um Zusendung von Ratgebern. Die Angelegenheit wurde dem Vororte Zürich vorgelegt, der Mitte März seine Antwort durch Basels Abgesandten, Ratsherrn Hieronymus Christ,

schickte. Das grosse Mehr der Stände hatte für den Durchmarsch gestimmt, so willigte denn auch der hiesige Rat in das Begehren des Bischofs ein. In dieser Ratssitzung sprach Peter Vischer nachdrücklich seine Bedenken aus, „denn“ – führte er aus – „ein solcher Durchmarsch müsse notwendig das Einrücken der Franzosen zur Folge haben und somit zum Krieg führen. Von Hüningen bis Arlesheim würden wir von Franzosen umringt werden und die Neutralität dieses Landes würde man nicht mehr anrufen können“.

Dass es für die Eidgenossenschaft von fundamentaler Wichtigkeit war, ihre Neutralität gegen die eine und andere fremde Macht zu wahren, war seit Anfang der französischen Revolution Vischers innerste Überzeugung. Mit dieser Wahrung Hand in Hand gehend, musste aber ein Modus vivendi gefunden werden, den eigenen Standpunkt zu verfechten, ohne sich mit dem gewaltigen Nachbarn zu verfeinden, noch in dessen Klauen zu geraten. Diese Ueberzeugung, welche Rats Herr Vischer in einem Briefe an Johann Caspar Hirzel in Zürich ausspricht, blieb die Richtschnur aller seiner späteren politischen Anschauungen. Seine vaterländischen Ueberzeugungen, seine gerade Denkungsart und Aufrichtigkeit liessen ihn dieselben Gesinnungen bei anderen voraussetzen, und so meint er, „dass Nachbarn die Eidgenossen in Frieden liessen, wenn diese sie nicht selbst reizten“.

Die Lage Basels war seit Anfang dieses Jahres (1792) immer schwieriger geworden. Fortwährend liefen Berichte über Neutralitätsverletzungen längs der Grenze ein; Deserteure flüchteten sich auf Basels Gebiet; da beschloss der Rat im September, noch drei Kompagnien Landmiliz zur Wahrung der Sicherheit in die Stadt zu berufen. Diese Truppen und die eingewanderten Fremdlinge verursachten eine starke Vermehrung der Stadtbewohner. Die natürliche Folge war Teuerung der Lebensmittel, welche sich wegen der Einfuhrsperre vom Elsass und dem Badischen bald empfindlich fühlbar machte. Im Dezember 1793 wurde vom kaiserlichen Legationssekretär dem Rate ein Schreiben übergeben, worin der deutsche Kaiser Franz nicht nur die genaue Beobachtung der Einfuhrsperre verlangte, sondern die Dauer derselben noch bis zum Frühjahr verlängerte. Während es auf dem Ulmer Convent David Wyss, Sohn, gelungen war, für die östliche Schweiz die Aufhebung der



Sperre auf den 1. Mai 1794 zu erwirken, konnte Ratsherr Medel für den Stand Basel nicht einmal eine Milderung derselben erlangen. Diese Zustände veranlassten Ratsherrn Vischer, seinem Freund zu schreiben: „Ihre Besorgnis wegen dem Frühjahr habe ich leider mit ihnen gemein und schon längst lässt es sich hier bald nicht mehr leben. Hoffnungen auf einen Friedensschluss erwachen wieder: der französische Geschäftsträger Bacher hatte Herrn von Meyenrind einen freundschaftlichen Empfang bereitet und Truppentheile vom Rhein sind abgezogen“. Weiter heisst es: „das jetzige System (in der Schweiz) streitet offenbar wider das ehemalige, darneben begreift man wohl, dass eine Gährung in der Schweiz der fränkischen Republik in keiner Rücksicht Nutzen oder Vortheil bringen würde. Eine allzu grosse Vertraulichkeit mit den hier lebenden fremden Diplomaten scheint überhaupt nicht vortheilhaft, weil diese die Basler Staatsmänner gerne dazu benützen, um ihnen die Würmer aus der Nase zu ziehen“. Vischers grosse Besorgnis bleibt die Verpflegung Basels, „denn ungeachtet bleibt mein immer wiederholter Rath, sich mit Getreide zu versorgen, nicht nur dass der Vorrath zu Ende geht, sondern auch die Finanzen schwinden und muss der Sack von geringen Kernen mit 3 N. L. d'ors bezahlt werden“.

Die Hoffnung, der Friedensschluss zwischen Preussen und Frankreich werde für die Lage der Schweiz Erleichterung und Besserung bringen, ging jedoch nicht in Erfüllung. Im Jahre 1796 brachten die Siege der kaiserlichen Waffen und der Rückzug Moreaus einige Beruhigung. Dann kam aber die Belagerung der nahen Festung Hüningen und damit Drohungen gegen Basel wegen Neutralitätsverletzungen. Die Sitzungen des Kleinen Rates dauerten oft bis zu 11<sup>1/2</sup> Stunden. Im Februar 1797 wurde dann der Waffenstillstand geschlossen, was auch für Basel etwas Ruhe brachte. Doch schon im Herbst sollte die Durchreise von General Bonaparte in das weitere Schicksal des Standes Basel eingreifen. Auf sein Verlangen hin ernannte der Rat Stadtschreiber Peter Ochs als Basels Abgesandten an das französische Direktorium. Seit längerer Zeit hatten französische Agenten die Ansichten der Basler Patrioten bearbeitet, und bald mussten die Einsichtigeren unter den führenden Persönlichkeiten erkennen, dass Neuerungen in der Staatsform geschehen sollten, dass aber die Umwälzung in Basels

Regierung nicht dürfe auf erzwungene Weise geschehen. In seinen Briefen aus Paris ermutigte Ochs dazu, und so entschloss sich Rats herr Vischer, der Aufforderung seines Schwagers Peter Ochs zu folgen und im Grossen Rate den Antrag zu stellen, „dass aller Unterschied zwischen Unterthanen und souveränen Bürgern sollte aufgehoben werden“. Dies geschah in der Ratsversammlung des 18. Dezember 1797. Ein Sturm der Entrüstung war die Folge und der Antrag wurde nicht einmal zu Protokoll genommen. In der ausserordentlichen Rats sitzung vom 5. Januar 1798 fanden dann die Verhandlungen bei beruhigten Gemütern statt, und so konnte die Staatsumwälzung im Kanton Basel ohne Blutvergiessen durchgeführt werden. In der Folge trat Rats herr Vischer politisch nicht mehr in den Vordergrund, was jedoch keineswegs als vermindertes Interesse am Wohl seiner Vaterstadt und seines Landes auszulegen wäre. Er blieb in regem Verkehr mit den führenden Persönlichkeiten. Ausser dem Briefwechsel mit Hirzel tauschte er seine Ansichten und Beobachtungen auch mit Usteri, Lavater und Balthasar aus. Während des Aufenthaltes der Zürcher Deportierten im Gasthofe zum Wilden Mann besuchte sie Rats herr Vischer als einer der Ersten, und als später die Haft etwas milder geworden, waren Hirzel und seine Leidensgenossen gern gesehene Gäste im Hause zur Gens. Er und sein Sohn Lukas begleiteten sie als Vertrauensmänner, als jenen endlich nach vierzig Tagen Hausarrest wieder Spaziergänge erlaubt wurden. Mit der Zeit durften die Inhaftierten sich nach Privatquartieren umsehen; da waren Hirzel und Pestalozzi glücklich, in der Familie Vischer freundschaftliche Aufnahme zu finden.

Peter Vischer hatte nach dem Tode seines Vaters Leonhard Vischer-Birr 1778 das Haus zur Gens übernommen. Als im Jahre 1792 die Grossmutter von Frau Vischer, Frau Werthemann, ihre Güter in der Landschaft Basel als eine zu grosse Last empfand, bestimmte sie, dieselben durch das Los an ihre Kinder zu verteilen. Da ihre Tochter, Frau Sarasin, schon gestorben war, kam das Los auf deren Tochter, Frau Rats herr Vischer, welcher auf diese Weise das Gut Wildenstein zufiel. Das Schloss wurde der beliebte Aufenthalt der Familie Vischer; besonders der Rats herr liebte sich dorthin zurückzuziehen, um von der Politik und aller Wirrrsal in der Stille des Landlebens auszuruhen.



RHEINANSICHT MIT BLAUEM UND WEISSEM HAUS



SCHLOSS WILDENSTEIN  
Kolorierter Stich v. Peter Vischer-Passavant 1792



Nach dem Tode seines Schwiegervaters, Herrn Lukas Sarasin-Werthemann, im Jahre 1802, übernahm Ratsherr Vischer den Reichensteinerhof (Blaues Haus) samt der darin installierten Seidenbandfabrik. Er gab sein früheres Geschäft auf und suchte die Gens zu veräussern. Erst im Jahre 1808 kam der Verkauf zu stande, wodurch dieses Haus um 8500 Neutaler an Professor Karl Friedrich Hagenbach übergang.

Der Besitz seiner neuen geräumigen Behausung am Rheinsprung trug dem Ratsherrn Vischer und seiner Familie in den Jahren 1813 bis 1815 neben der Ehre, hohe Gäste zu beherbergen, viel Mühe und Arbeit ein. Dreimal nahm Kaiser Franz I. von Oesterreich im Reichensteinerhof Quartier. Zum Andenken beschenkte der Kaiser „seinen Freund Vischer“, wie der Monarch den Ratsherrn nannte, mit seinem Bildnis, gemalt durch den österreichischen Künstler Lampi. Zwischen den kaiserlichen Besuchen wohnten auch die Grossfürsten Nikolaus und Michael von Russland bei der Familie Vischer, und als Kaiserin Marie-Louise mit dem Roi de Rome und ihrem Gefolge Frankreich verliess, ruhte sie einige Tage im Reichensteinerhofe aus.

Peter Vischer begann schon während seines Aufenthaltes in Italien, Kunstwerke zu sammeln, und später neben seiner industriellen und politischen Thätigkeit fand er noch Zeit, sich der Kunst zu widmen. Er malte und radierte, technisch zwar in etwas derber Art. Neben Landschaften nach der Natur oder nach Bildern entstanden auch etwa satirische, meist politische Karikaturen. Auf seinem Schlosse Wildenstein schmückte er Wände und Decken mit Frescomalerei; im alten Thurm komponierte er die „Hochzeit des Henmann Sevogel“, bei welcher Malerei seine Söhne Lukas und Peter mithelfen mussten. Ueberhaupt lag ihm die alte Kunstübung seiner Vaterstadt Basel sehr am Herzen. Als der Totentanz im Jahre 1805 demoliert wurde, war er einer der ersten, der sich für die Erhaltung der Fragmente jener ehrwürdigen Bilder interessierte und, unterstützt von seinen Söhnen Peter und Lukas, in diesem Sinne handelte. Unter dem frischen Eindruck der in der Nacht vom 5./6. August 1805 geschehenen Zerstörung der Kirchhofmauer zu Predigern, deren mittelalterliche Totentanzfiguren bisher als ein Heiligtum der Stadt betrachtet worden waren und deren Verschwinden das grösste

Aufsehen hervorrief, hat übrigens Lukas Vischer diese Szene in einem höchst lebendig und drastisch wirkenden Bilde verewigt.

Der Ratsherr hatte schon frühe begonnen, Bilder und Stiche anzukaufen. Durch die französische Revolution, deren Folgen so viel Privatbesitz ins Ausland brachten (jeweilen zum Verkauf in der Safranzunft ausgestellt), konnten sich Liebhaber manch schönes Kunstwerk erwerben. Mehrmals gelang es Ratsherr Vischer sogar, ganze Sammlungen anzukaufen, die aus finanziellen Gründen den Besitzern feil geworden; weniger Gutes oder nicht in den Rahmen Passendes vertauschte oder verkaufte er wieder. So wurde seine Sammlung zu einer der bekanntesten, nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern in der ganzen Schweiz.

Am 31. Juli des Jahres 1817 verlor Ratsherr Vischer seine Gattin. Bald darauf fing auch er an zu kränkeln; immer häufiger zeigten sich Beschwerden, bis er 1823 einer kurzen, schweren Krankheit erlag.

Als Vertreter der stadtbaslerischen Politik und feinen Geisteskultur in bewegter Zeit wird die Persönlichkeit des Ratsherrn Peter Vischer-Sarasin stets von Bedeutung bleiben<sup>180d</sup>).

## 11. Salome Ochs-Vischer.

Die im Jahre 1760 geborene jüngste Tochter des Leonhard Vischer und der Anna Katharina geb. Birr war ungefähr acht Jahre jünger als ihr Bräutigam. Ihre früh verstorbenen Eltern waren, als sie sich verheiratete, nicht mehr am Leben. Zu ihren Lebzeiten waren sie mit der Familie Ochs aber so eng befreundet gewesen, dass es dem jungen Peter wohl kaum schwer gemacht worden ist, um Salomes Hand zu werben. Ochs charakterisiert sie in seinem Lebenslaufe zur Leichenpredigt als eine Frau „von einer edlen und frommen Denkungsart, die dabey sehr viele Vorzüge“ und alle Eigenschaften zu einer „vergnügten Ehe“ besessen habe<sup>181</sup>). Allein „die Verschiedenartigkeit der Charaktere und die politische Tätigkeit des Mannes wirkten nicht günstig auf das Zusammenleben“<sup>182</sup>). Salome starb schon im Jahre 1804 in Paris, rue de Chaillot, Division des Champs Elysées, wo sie ihre letzten Lebensjahre mit ihren Kindern Eduard, Wilhelm und Emma zugebracht hatte, im Alter von 44 Jahren. Sie lag schon zwei Monate

vor ihrem Tode hoffnungslos darnieder, liebevoll gepflegt von ihren treu an ihr hängenden Kindern, welche die Mutter, wie wir aus zahlreichen Briefen erfahren, auch nach ihrem Tode noch ausserordentlich verehrten. Angesichts ihres Hinschiedes bekannte ihr Sohn Wilhelm: „Il est impossible d'être plus wohlmeinend envers ses enfants qu'elle ne l'a été". Sie wurde in Paris bestattet.

## 12. Salome Vischer.

Salome Vischer oder „Tante Meli“, wie sie von Neffen und Nichten genannt wurde, war die ältere von zwei unverheiratet gebliebenen Töchtern des Ehepaars Vischer-Stähelin. Sie war Patenkind der Salome Merian geb. Birr und des 1797 verstorbenen Johann Bernhard Beckel, ebenfalls eines Birr'schen Verwandten. Sie kam in jungen Jahren zu ihrer weitem Ausbildung nach Yverdon, ein Aufenthalt, der infolge der durch Pfarrer Contier daselbst empfangenen geistigen Anregungen von nachhaltiger starker Einwirkung auf ihre innere Entwicklung gewesen und ihr bis ins hohe Alter eindrucklich geblieben ist. Als Nichte von Peter Ochs und Tochter eines mit der Bewegung auf der Landschaft sympathisierenden Stadtbaslers galt ihr der Tanz um den Freiheitsbaum auf dem Münsterplatz am 22. Januar 1798 als selbstverständliche Pflicht. Ihre Eltern, an denen sie mit vieler Liebe und Verehrung hing, hat sie, gemeinsam mit ihrer jüngern Schwester Susanna, bis zu deren Tode mit Treue und Aufopferung gepflegt. Stets um das Wohl ihrer Nächsten bekümmert, bemühte sie sich hierauf, ihren Geschwistern und deren Familien das fehlende elterliche und grosselterliche Haus durch eine selbstlos und reichlich ausgeübte Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft zu ersetzen, indem sie in der Familie aushalf, wo sie nur konnte. Ihr freundliches und gewinnendes Wesen, getragen von einem klaren Verstande und geraden Sinn, eignete sich dazu ganz besonders. Ihre Güte erstreckte sich aber nicht nur auf den Verwandten-, sondern namentlich auch auf ihren Bekannten- und Freundeskreis. So berichtet z. B. Frau Auguste Maria Ottilie Heitz geb. Eltester, eine wegen ihrer lebhaften, geistvollen Unterhaltung besonders geschätzte Freundin von

Salome Vischer, in ihren von Julie Imhoff-Hübscher herausgegebenen Lebenserinnerungen folgendes:

„Jeden Mittwoch erschien Peter, der Kutscher von Jungfrau Vischer, mit der stereotypen Anfrage, ob Frau Heitz Jungfer Vischer das Vergnügen bereiten wolle, um 3 Uhr mit ihr eine Spazierfahrt zu machen und nachher den Tee bei ihr zu trinken. Die schon erwartete Aufforderung wurde mit einer ebenso höflichen Zusage erwidert.“

Allerdings wurde ihr der Verkehr mit Angehörigen und Freundinnen im Laufe der Zeit durch die allmählich eintretende Abnahme des Gehörs etwas erschwert. Im übrigen aber waren bis ins hohe Alter „ihre Kräfte des Leibes sowohl als des Geistes merkwürdig frisch geblieben. Von 8 Geschwistern war sie das zweite gewesen und hatte alle überlebt“<sup>183</sup>).

### 13. Benedikt Vischer.

Benedikt Vischer wurde am 22. Juni 1779 geboren als ältester Sohn des Ratsherrn J.J. Vischer und seiner Frau Margaretha geborener Stähelin, einer Enkelin des Antistes Joh. Rud. Merian. Nachdem er das Basler Gymnasium durchlaufen und ein Pensionat in Neuenstadt besucht hatte, hielt er sich zu seiner kaufmännischen Ausbildung längere Zeit in Frankreich auf und machte verschiedene grössere Reisen, benützte aber auch sonst jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren und seinen Horizont zu erweitern, und gab sich besonders gerne mathematischen und historischen Studien hin.

Im Alter von 24 Jahren, am 20. Juni 1803, vermählte er sich mit Margaretha Burckhardt, der Tochter des Bandfabrikanten Christoph Burckhardt-Bachofen. Doch wurde ihm seine Frau schon am 27. Juli 1805 durch den Tod genommen, nachdem sie ihm  $\frac{3}{4}$  Jahre vorher einen Sohn namens Eduard geboren hatte. Am 16. August 1807 trat er zum zweiten Male in die Ehe mit Sophie Preiswerk, einer Gross-tochter Isaak Iselins. Sie war von mildem, gleichmässigem Wesen, und wenn ihre Kinder, wie ihr Gatte meinte, sich besser auszudrücken verstanden als er, verdankten sie nach seinem Urtheile diese Gabe ihrer Mutter. Sie muss sich auch einen ganz besondern Liebreiz bis ins hohe Alter bewahrt haben. In einem Briefe aus dem Jahre 1820



spricht ihr Gemahl von ihrem „lieben, frommen Gesichte“, und als er im Herbst 1815 in Paris weilte, wiederholte ihm sein Basler Begleiter täglich, es sei kein Gesicht dort zu finden wie das ihrige, und er wünschte sie nur für einige Augenblicke in die Tuilerien, um den Effekt zu sehen, den sie machen würde. Professor Karl Gustav Jung, der in seinem Tagebuche (Winterthur 1910) mit grosser Dankbarkeit und Verehrung „des edeln und lieben Oberst Vischer“ gedenkt, urteilt über seine Frau: „Sie war ein Weib voller Liebe und Schönheit, Anmut und Würde“. Ebenso nennt sie August v. Gonzenbach in dem Lebensbild ihres Sohnes „eine Frau von seltener Schönheit, von feinem zartem Wesen“ und schreibt: „blond und schlank war sie das Bild der deutschen Hausfrau, die Seele und die Sonne ihres Hauses, an das sie um so ausschliesslicher gewiesen war, als ihre Schwerhörigkeit sie in grösseren Zirkeln etwas befangen erscheinen liess“. Noch ist der französische Brief vorhanden, in dem Vischers Freund, Dietrich Preiswerk-Bischoff, ihm nach Hamburg die Wirkung seiner Anfrage auf die Schwester mitteilte. Auch die Briefe zwischen den Verlobten wurden in dieser Sprache gewechselt. Als Ehemann schrieb jedoch Vischer seiner Frau stets deutsch, wie er überhaupt, gerade wegen seiner genauen Kenntnis Frankreichs, frei war von jeder Überschätzung französischen Wesens, vielmehr zuweilen ziemlich herb über die ihm besonders in der Hauptstadt entgegentretenden Schwächen des Volkscharakters urteilte. Obwohl die Frau von zarter Gesundheit war, überlebte sie ihren Gatten um mehrere Jahre, musste aber schon früh zu ihrer Erholung Bäder aufsuchen, z. B. das damals beliebte benachbarte Meltingen. Gerne brachte sie aber auch die Sommerwochen auf dem mittleren St. Romey zu, der von ihrem Schwager Ryhiner-Vischer verwaltet wurde, so auch 1834 unmittelbar nach den Wirren, die zur Trennung des Kantons geführt hatten.

Sowohl den Sohn und die beiden Töchter, die aus der zweiten Ehe hervorgingen, wie den von der ersten Frau geborenen sah Benedikt Vischer glücklich verheiratet und erlebte die Geburt von 12 Gross- und vier Urgrosskindern. Zu seinem tiefen Schmerze wurde ihm jedoch 1843 der älteste Sohn und 1845 die mit Karl Sarasin verheiratete Tochter Adèle durch den Tod entrissen.

Obwohl ihn die Leitung des väterlichen Geschäftes immer wieder zu Reisen ins Ausland nötigte und dort oft längere Zeit festhielt, stellte er sich doch schon früh sowohl seinem engern wie seinem weitem Vaterlande zur Verfügung. Nachdem er am 5. April 1799 vom Directoire exécutif de la République Helvétique une et indivisible das Brevet als Leutnant der Artillerie erhalten hatte und am 20. Februar 1805 von dem Bürgermeister und den Räten des Kantons Basel als Hauptmann, wurde er schon am 24. Mai 1817 zum Chef der Basler Artillerie mit Oberstleutnantsrang ernannt und am 16. Juli 1830 zum Oberst im eidgenössischen Artilleriestabe. Als Leiter der Thuner Schule und Mitglied des eidgenössischen Kriegsrates arbeitete er zusammen mit dem ihm eng verbundenen Oberst Salomon Hirzel von Zürich erfolgreich an der Organisation und Vervollkommnung seiner Waffe. Dem Grossen Rate, in den ihn 1814 bei der Verfassungsrevision E. E. Zunft zum Schlüssel sandte, gehörte er bis zu seinem Tode ohne Unterbrechung an, in den Restaurationsjahren als einer der Führer der liberalen Opposition.

Als auf den Antrag der im Hauptquartier der Alliierten weilenden Basler Deputierten die Tagsatzung im Frühjahr 1814 nach dem Falle Hüningens beschloss, man solle sich dahin verwenden, „dass Hüningen geschleift und in einer bestimmten Entfernung von den Schweizer Grenzen keine Festungswerke mehr angelegt werden“, sandte der Rat Benedikt Vischer als Expressen mit Depeschen an die Minister der Alliierten nach Paris. In dem Berichte an den Staatsrat hoben die Basler Gesandten hervor, dass Herr Vischer ihnen durch seine Bekanntschaften in Paris sehr nützlich gewesen sei und sich zur Erreichung des Zweckes ihrer Sendung viele Mühe gegeben habe. Er selber freilich meinte unmutig, so interessant im gegenwärtigen Augenblicke Paris sei, hätte er seine Sendung nicht angenommen, wenn er gewusst hätte, dass ihr Zweck so wenig erreicht werde. Auch laufe ein Teil seiner Verrichtung ganz seinem Charakter entgegen; denn es sei nicht seine Sache, Audienzen zu erbetteln und grossen Herren zu huldigen. Nie habe er mehr gefühlt, dass eine freie Nation nur mit dem Schwerte in der Hand und nicht in den Vorzimmern der Fürstendiener ihre Selbständigkeit erkaufen müsse. Erfolgreicher waren die im Sommer 1815 in derselben Angelegenheit unternommenen Schritte. Nachdem die diplo-

matische Kommission der Tagsatzung bereits dem von Genf in das Hauptquartier der Alliierten abgesandten Pictet de Rochemont die nötigen Aufträge wegen der Schleifung Hüningens erteilt, sich aber zugleich damit einverstanden erklärt hatte, dass ihm ein Basler Delegierter beigegeben werde, beschloss der Staatsrat, den Artilleriehauptmann Benedikt Vischer zu ersuchen, Pictet zu begleiten. Vischer erklärte sich bereit, den Auftrag zu übernehmen, und war diesmal von Anfang an der guten Hoffnung, dass das ins Auge gefasste Ziel erreicht werde. In der Tat bestimmte Artikel 13 des Pariser Vertrages vom 20. November 1815 die Schleifung der Befestigungen Hüningens und verpflichtete Frankreich, sie nicht wieder herzustellen, auch keine neuen Festungswerke in einer bestimmten Entfernung von Basel zu errichten. Erzherzog Johann, der energisch für Basels Interessen eingetreten war, hatte sich über die Wahl der beiden Gesandten anerkennend geäußert und Staatsrat Merian bei seiner Durchreise in Basel beauftragt, Vischer zu sagen, dass er ihn und Pictet gerne und oft zu sehen wünsche. Nachdem der Staatsrat von dem Berichte Vischers über die Sendung Kenntnis genommen hatte, bemerkte er, indem er ihn an den Kleinen Rat weiter leitete, dass der Zweck der Sendung gänzlich erreicht worden sei, und dass Herr Vischer dem in ihn gesetzten Zutrauen vollkommen entsprochen, dass er seinen Auftrag mit unermüdlichem Eifer und Tätigkeit betrieben, und dass demselben MHGAH. Dank und Vergnügen für seine wohlgelungenen Verrichtungen bezeugt werden sollte. Dass auch Pictet Vischer schätzte und die guten Dienste anerkannte, die er ihm bei den Verhandlungen geleistet hatte, geht aus seinen Briefen hervor.

In den dreissiger Jahren trat Benedikt Vischer für Milde und Mässigung gegenüber den unzufriedenen Bürgern der Landschaft ein und warnte eindringlich vor übereilten und in der Leidenschaft gefassten Massregeln. Er mahnte, über dem formellen Rechte die Forderungen der Gerechtigkeit nicht zu vergessen, und war von der innigen Ueberzeugung durchdrungen, dass Bürgerkrieg das grösste Unglück sei, das ein Volk befallen könne, und dass das Recht, welches auch der Anschein sein möge, nie ausschliesslich von einer der beiden Parteien in Anspruch genommen werden könne. Er wies darauf hin,

dass 1814 von der Stadt ebenso gesündigt worden sei wie jetzt von der Landschaft, und dass die jetzigen unglücklichen Verhältnisse eine Vergeltung für das damals dem Lande zugefügte Unrecht seien. Als die Regierung im Oktober 1832 dem Grossen Rate vorschlug, sich gegenüber dem Trennungsbeschlusse der Tagsatzung vom 5. Oktober freie Hand vorzubehalten und ihr zur Ermutigung der treuen Gemeinden den Auftrag zu erteilen, diesen „bei jedem allfälligen künftigen Angriff auf sie kräftige Hilfe zu leisten“, trat Vischer diesen Vorschlägen auf Grund seiner zahlreichen Beziehungen zu hervorragenden Gliedern der Tagsatzung und Vertretern der Landschaft und der dadurch erworbenen genauen Kenntnis der Verhältnisse entschieden entgegen, indem er darauf hinwies, dass die Absicht bestehe, die Stadt zum Angriff zu reizen und dann die erstrebte gänzliche Trennung der gesamten Landschaft von der Stadt durchzusetzen. Um so schmerzlicher traf ihn die Aufforderung der Militärkommission, am 3. August 1833 die Führung des ausrückenden Hauptkorps zu übernehmen. Er hatte aus Rücksicht auf seine Stellung in der Eidgenossenschaft die Wahl zum Basler Militärkommandanten nicht angenommen, auch das Amt eines Chefs der Basler Artillerie und eines Mitgliedes der Militärkommission niedergelegt. Aber wie er am 16. Januar 1831, als Oberst Wieland nach Liestal ausgerückt war, im Auftrag der kantonalen Behörde durch einen Zug über Münchenstein, Arlesheim und Aesch dessen Rücken gedeckt hatte, so konnte er auch jetzt das ihm übertragene Kommando nicht ablehnen; denn gemäss einem Tagsatzungsbeschluss vom 27. August 1832 hatte er wie alle eidgenössischen Offiziere seiner kantonalen Regierung den Eid der Treue schwören müssen.

Warum der mit ungenügenden Mitteln und unter ungünstigen Verhältnissen unternommene Versuch ohne die Schuld Vischers misslingen musste, geht ganz besonders aus den sachkundigen Ausführungen Alfred Wielands über die militärischen Massnahmen Basels in den dreissiger Wirren hervor. Seine tiefe Frömmigkeit liess Vischer den schweren Schlag und die ihm folgenden unverdienten Kränkungen ohne Verbitterung überwinden.

Als nach dem Sturze der Genfer Regierung im Oktober 1846 in Basel der Ruf nach einer neuen Verfassung ertönte, wurde Vischer



BECHER

mit der Widmung:

„Die Regierung des Cantons Basel dem Herrn Obrist Vischer  
Chef der Artillerie, im Jenner 1831“



GESCHLIFFENES GLAS

Vorn Initialen LV, hinten Medaillon  
mit einem Fischzug und der Inschrift:  
„Fischer warens die vor Allen  
Christo hatten wohlgefallen“  
(erste Hälfte 18. Jahrh.)



in die aus fünfzehn Mitgliedern bestehende Kommission gewählt. Ebenso gehörte er dem schon im November ernannten Verfassungsrate an. In der Sitzung des Grossen Rates, in der die Entscheidung über Basels Beteiligung am Sonderbundskriege fiel, und die Ansichten sich schroff gegenüber standen, stellte er den vermittelnden Antrag, das Volk anzufragen. Bei der Beratung über die neue Bundesverfassung wandte er sich gegen den Antrag, dass Basel zuerst für das bisherige System der Vororte eintreten solle, und empfahl einen Bundespräsidenten nach nordamerikanischem Vorbilde, der seine Minister selber wählen sollte. Er hoffte, dass auf diese Weise tüchtige, von den Parteien unabhängige Fachleute für die einzelnen Zweige der Verwaltung gewonnen würden. Der Grosse Rat machte diesen Vorschlag zu dem seinigen. § 22 des Entwurfs, der eine eidgenössische Hochschule, ein Polytechnikum und ein Lehrerseminar in Aussicht nahm, bekämpfte er im Interesse der Freiheit des Unterrichtes und der Mannigfaltigkeit der Bildung.

Das Amt eines Appellationsrichters, das Vischer acht Jahre lang bekleidet hatte, legte er nieder, als er 1823 zum Mitgliede des Erziehungskollegiums ernannt wurde. Es folgte die Wahl in die Kuratel der Universität und des Pädagogiums, in die Inspektion des Gymnasiums und die des Waisenhauses. Dass das heranwachsende Geschlecht eine gute Bildung erhalte, und der wissenschaftliche Geist in der Vaterstadt gepflegt und gefördert werde, war ihm Herzenssache. Deshalb beteiligte er sich auch an der Stiftung und Leitung der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft, war er einer der Gründer und bis zu seinem Tode der Präsident der landwirtschaftlichen Armenschule und um ihr Gedeihen unermüdlich besorgt, ebenso Präsident des weitem Komitees der Anstalt Bächtelen. So fand ein reiches Leben seinen Abschluss, als er am 16. Dezember 1856 starb, und mit vollem Rechte nannte ihn die Basler Zeitung einen der ausgezeichnetsten und edelsten Bürger unserer Vaterstadt, einen kenntnisreichen, erfahrenen, für die Ehre der Stadt, des Vaterlandes, für alles Gute und Schöne begeisterten Ratgeber, dessen durch das Gewicht eines fleckenlosen edeln Charakters unterstütztes Wort gern gehört wurde und Eindruck machte.

Bis zum Tode seiner Mutter im Jahre 1832 bewohnte Oberst Vischer das Haus St. Albanvorstadt 11 und beherbergte dort u. A.

Wilhelm von Humboldt während des Aufenthaltes der Alliierten in Basel. Dann teilte er sich mit seinem jüngsten Bruder, Ratsherrn Wilhelm Vischer-Le Grand, in der Weise in die elterliche Liegenschaft, dass er diesem das Haus am Rheine überliess und selber den Garten übernahm. Durch J. J. Stehlin liess er darauf ein neues Haus samt Stallung für seine Reit- und Wagenpferde an der Rittergasse, heute Nummer 31, errichten. Der Umbau der anstossenden Deutschritterkapelle mit der Veränderung der Fassade und der Beseitigung des gothischen Masswerkes aus den Fenstern des Chores wurde jedoch erst 1844 durch den Architekten Melchior Berri durchgeführt<sup>184</sup>).

#### 14. Johann Jakob Vischer-Forcart.

Johann Jakob Vischer-Forcart befasste sich neben seiner Tätigkeit als Herrscher vornehmlich mit dem Gerichtswesen. Im März 1820 wurde er an die durch Abbitte des Leonhard Respinger erledigte Stelle zu einem Zivilrichter am Zivilgericht diesseits ernannt. Als dann im Jahre darauf durch das organische Gesetz vom 15. August 1821 das Zivilgericht des Bezirkes Basel geschaffen wurde, trat er dieser Behörde bei und amtierte als Richter des Zivilgerichts für den Bezirk Basel, dessen Präsidium Dr. Karl Burckhardt führte, bis zu seinem Tode.

Seine Ehe mit Margaretha Forcart war kinderlos. Er brachte sich nach längerem Leiden in einem Anfalle von Schwermut am 15. November 1823 tödliche Verletzungen bei<sup>185</sup>).

#### 15. Rudolf Vischer-Le Grand.

Rudolf Vischer erhielt eine zum Eintritt in das väterliche Geschäft passende Ausbildung. Im Jahre 1803 begab er sich in die – allerdings durch verschiedene Zwischenfälle etwas beeinträchtigte – Fremde. Zuerst nach dem Havre, einem Handelsplatze, den er schon im Jahre darauf wieder verlassen musste, da der Krieg mit England ausbrach und britische Geschwader die franz. Häfen blockierten. Er zog nun in Gesellschaft eines seiner ältern Brüder nach Cadix und trat daselbst in ein Handelshaus ein. Aber auch hier war seines Verbleibens nicht lange. Das gelbe Fieber



brach aus und zwang ihn schon nach wenigen Monaten zu schleuniger Flucht. Er fuhr nun über Lissabon nach Hamburg, wo er ungefähr ein Jahr lang in Stellung war und kehrte daraufhin in seine Vaterstadt zurück, um ins väterliche Geschäft aufgenommen zu werden. Im Spätherbst 1812 trat er in den Ehestand mit Anna Maria Le Grand. Er wird uns als zärtlicher Gatte und Vater und als guter Sohn geschildert, der, obschon er als ein leutseliger und freundlicher Mann einen grossen Freundeskreis besass, doch vornehmlich „im stillen, heimlichen Kreise seiner Familie sein Glück suchte“. Bereits in der Mitte der 30er Jahre wurde er leidend; verschiedene Kuren vermochten sein Leiden – einen mit starker Schleimbildung verbundenen hartnäckigen Husten – nur vorübergehend zu lindern, so dass er im Alter von 38 Jahren dieser Krankheit zum Opfer fiel und 3 unmündige Kinder hinterliess.

„Wie schwer meine Aufgabe auch war“ – bekennt die Witwe, Frau Anna Maria, in ihrem Lebenslauf zur Leichenrede – „drei unerzogene Kinder zu leiten, Gott half tragen; meine teuren Geschwister standen mir hilfreich bei. Ich hing mich innig an meine Schwester. Aber auch dieses Opfer forderte Gott, ich verlor sie im Jahre 1828. Meine Kinder waren nun mein Ein und Alles; da erkrankte mein jüngster Knabe, ein hoffnungsvolles Kind von 10 Jahren, in einer Erziehungsanstalt in Lenzburg. Ich konnte ihn noch 8 Tage dort pflegen, er starb, und man brachte ihn im Sarg in das Grab seines Vaters. Mein Schmerz war gross, doch wurde er gemildert, indem mir Gott die Kinder meiner geliebten verstorbenen Schwester zur Besorgung anvertraute“.

Zeit ihres Lebens hat sie mit grösster Liebe an ihrer glücklich verheirateten einzigen Tochter Marie gehangen, der Gattin des August Stähelin; sie war ihre Freundin „in Rat und Trost“. „Doch suchte sie Gott mit schwerer Krankheit heim“ – fährt sie fort – „Jahre lang musste ich mein Kind leiden sehen, sie starb 11. Januar 1849 in Paris und wurde als Leiche in ihre Heimat gebracht“.

So war die Witwenzeit von Frau Marie Vischer-Le Grand eine beinahe ununterbrochene Kette von Sorgen und schweren Prüfungen<sup>186</sup>).

## 16. Wilhelm Vischer-Le Grand bezw. Valentin.

J. J. Vischer-Stähelins jüngster Sohn Wilhelm, das Patenkind seiner Stiefgrossmutter Salome Vischer geb. Harscher, erblickte unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution das Licht der Welt. Nach einer vortrefflichen Erziehung im elterlichen Hause genoss er das Glück, obgleich wohl von Anfang an zum Kaufmann bestimmt, nicht nur die Schulen zu durchlaufen, welche direkt auf den Uebertritt in Handel und Industrie vorbereiten, sondern das Gymnasium und Pädagogium zu absolvieren, sich eine höhere, allgemeine, wissenschaftliche Bildung zu erwerben und sie durch eifrige Lektüre alter und moderner Geschichtsschreiber zu ergänzen. Das mag wesentlich dazu beigetragen haben, dass er im spätern Leben in seiner öffentlichen Tätigkeit so Tüchtiges zu leisten vermochte und im Materiellen niemals aufgegangen ist. Längere Zeit brachte er nach seinem Austritt aus den hiesigen Schulen in den Handelszentren Frankreichs und Italiens zu.

Nach Basel zurückgekehrt, trat er, allseitig aufs beste vorbereitet, in das väterliche Geschäft ein. Daneben bekleidete er den militärischen Rang eines Hauptmanns und kommandierte im Jahre 1815 eine Kompanie des zum Schutze der Grenze aufgebotenen Basler Kontingentes. Am 13. Mai 1816 erwarb er mit Daniel Iselin, Eduard Ochs, Bernhard Socin und Karl Sarasin die Zunft zum Schlüssel. Da sein Vater nicht im Schlüssel zünftig war, musste er die ganze Gebühr bezahlen, die damals 16 Pfund betrug, nebst dem von neuen Zunftbrüdern erhobenen sogenannten „Eimergeld“ im Betrage von 3 Pfund<sup>186a</sup>). Im gleichen Jahre vermählte er sich mit Julie Eleonore Le Grand, der Schwester der Frau seines Bruders Rudolf. Der unerwartet früh verstorbene Vater der Braut, Nikolaus Le Grand, war im Jahre 1816 längst nicht mehr im Leben; statt seiner zeichnete in der vom 11. Januar 1816 datierten Eheabrede Felix Sarasin, der Vogt der Jungfrau Hochzeiterin, während Rudolf Vischer-Le Grands Unterschrift als Vogt seiner Schwiegermutter, Sara Maria Le Grand-Fäsch, sowohl auf Seite der Vischerschen als der Le Grandschen Verwandten figuriert.

Wilhelm Vischers erste Ehe, die mit 4 Kindern gesegnet wurde, war nur von kurzer Dauer; im Jahre 1825 erkrankte seine Gattin an

einem schleichenden Uebel, „dessen Keim trotz aller angewandten Hilfsmittel nicht mehr aus ihr wich, bald ihren Geist, bald ihren Körper drückte“ und ihrem Leben im 31. Jahre ein Ziel setzte. „Die reine Liebe“ – bekannte der Gatte an der Bahre der Entschlafenen – „die treue Anhänglichkeit und Teilnahme, die sie mir während unseres Beisammenseins erwies, werden mir unvergesslich bleiben . . . Auch sie fühlte sich glücklich und gab es mir oft zu erkennen“<sup>187</sup>).

Wilhelm Vischers Kinder wurden nun von der Schwester der Verstorbenen, der Witwe Rudolf Vischers, die gleich Wilhelm im Hause „zur eisernen Thür“ niedergelassen war, liebevoll auferzogen. Während 8 Jahren hat Anna Maria Vischer-Le Grand an seinen verwaisten Kindern sozusagen Mutterstelle vertreten, indem sie im Jahre 1834 mit ihnen in den Hohenfirstenhof zog.

Wilhelm Vischer selbst suchte seinen Schmerz durch erhöhte Aktivität zu lindern. Neben seinem Geschäfte diente er in hohem Masse der Oeffentlichkeit. Es entsprach dies, wie erwähnt, seinen Fähigkeiten und seinem durch umfangreiche Lektüre alter und moderner Schriftsteller gewonnenen Wissen. Im Jahre 1823 kam er ans Waisengericht und ein Jahr später als Suppleant ans Zivilgericht des Bezirkes Basel. Gleichzeitig wurde er in den Grossen Rat gewählt, wobei er sich der damals voranstrebenden Liberalen Partei anschloss. Allerdings bloss vorübergehend; später hat er sich im Gegensatz zu seinem Bruder Benedikt stets zu den streng konservativen Elementen gehalten. Im Jahre 1827 wurde er Mitglied des Kleinen Rates, „in welchem er in den Fächern des Finanzwesens und der Landesadministration verwendet wurde und namentlich auch bei dem Bau der Hauensteine sich betätigte“.

„Der Ausbruch der Basler Revolution im Jahre 1831 rief auch ihn zu gesteigerter Tätigkeit“. Er wurde in die ausserordentliche Regierungskommission gewählt, welche den Widerstand gegen die Revolution zu leiten hatte<sup>188</sup>). Bei der Bürgermeisterwahl vom Februar 1832, wo bekanntlich Karl Burckhardt zum Bürgermeister gewählt wurde, vereinigte Vischer von 105 Stimmen 30, nämlich diejenigen der starr konservativen Elemente auf seine Person<sup>189</sup>).

Im Jahre 1832 vertrat er mit Bürgermeister Johann Rudolf Frey und dem Ratsherrn Andreas Heusler den Stand Basel auf der ordent-

lichen Tagsatzung zu Luzern. Am 10. November desselben Jahres wählte ihn der Kleine Rat zum Deputierten der von den Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis, Neuenburg und Baselstadt nach Sarnen zusammenberufenen Konferenz. Diesen 5 Ständen, die seiner Zeit gegen die von der Tagsatzung beschlossene Trennung des Kantons Basel protestiert hatten, schloss sich die Stadt Basel gerne an und war entschlossen, in Sarnen dahin zu wirken, dass diesem Tagsatzungsbeschluss keine weitere Folge gegeben werde. Vischers Kollege in Sarnen war wiederum Bürgermeister Johann Rudolf Frey. Die vom Amtsbürgermeister Dr. Karl Burckhardt unterzeichnete Instruktion empfahl u. a. den Deputierten aufs angelegentlichste, in Sarnen auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, „in welcher sich allem Vermuten nach unser Grosse Rat befinden werde, die künftige Tagsatzung besuchen zu lassen, wenn Basel-Landschaft bei derselben zugelassen werden sollte.“ Vischer und Frey haben in Sarnen in diesem Sinne gehandelt, den Stand Basel mit Würde vertreten und dem Staatskollegium das Konferenz-Protokoll von Sarnen, eine ausführliche Darstellung der daselbst geführten Verhandlungen mit nach Hause gebracht. Da die Konferenz bloss 2 Tage – den 14. und 15. November 1832 – dauerte, waren die beiden Deputierten bald wieder zurück.

Im Juni 1833 begegnen wir sodann Vischer als Mitglied einer Deputation nach Schwyz, wohin die 5 eben genannten Stände wiederum Basel eingeladen hatten. In Vischers Begleitung befanden sich damals Bürgermeister Karl Burckhardt und Major Wilhelm Geigy. In Schwyz wurde vom 26. Juni bis zum 3. August 1833 in 12 Sitzungen die Lage der beiden, von tiefem innerm Zwist heimgesuchten und durch die gemeinschaftliche Not miteinander verbrüdernten Kantone Basel und Schwyz eingehend besprochen. Die Basler Deputierten sandten von Schwyz aus mehrere zum Teil recht umfangreiche Berichte über den Inhalt der Konferenzen nach Basel, deren Redaktion meist Vischer besorgt hat, wie die seine markanten Schriftzüge tragenden Blätter verraten. An jenem unheilvollen 3. August, als sein Bruder Benedikt das Kommando gegen die Landschaft führte, befand er sich immer noch in Schwyz<sup>190</sup>).

Als die Abtrennung des Kantons Baselland und die durch die politischen Wirren wachsenden Schulden eine Revision des Abgaben-

wesens dringend nötig machten, arbeitete Vischer intensiv am Aufbau des neuen Staatswesens mit. Im Jahre 1833 wurde er bei der Reorganisation des Gemeinwesens als erstes Mitglied nach beiden Bürgermeistern in den Kleinen Rat gewählt, wo er sofort in das Staats- und Finanzkollegium eintrat und zum Präsidenten des Kollegiums des Innern ernannt wurde<sup>191</sup>). Fast gleichzeitig erhielt er auch noch das Präsidium im Finanzkollegium. In dieser Stellung hat sich Vischer aufs trefflichste bewährt und in einschneidender Weise in die veraltete Basler Steuergesetzgebung eingegriffen. His, in seinem Buche über die Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, spricht sich in der Biographie des Johann Georg Von der Mühl S. 45/46 folgendermassen über Vischers Anteil an der Basler Steuergesetzgebung aus: „Das Finanzkollegium wählte zur Vorberatung am 9. September 1834 eine Sonderkommission (die sogenannte Abgabenkommission), der ausser seinen Mitgliedern, Ratsherr W. Vischer, B. Socin und Von der Mühl, noch 3 Vertreter der Bürgerschaft angehörten. Schon am 24. Oktober 1835 konnte Ratsherr Vischer dem Kleinen Rate vorläufig berichten, die Abgabenkommission sehe eine „Einkommensteuer“ und zur eventuellen Deckung des Budgetdefizites daneben noch eine „Vermögenssteuer“ vor“.

Ein umfangreiches Gutachten der Abgabenkommission, das diese nach 4 jährigem Studium am 9. Januar 1838 veröffentlichte, ist von Vischer als dem Präsidenten des Finanzkollegiums unterzeichnet. Vischer hat sich dabei von der von seinen Vorfahren ererbten Neigung nach gesundem politischem Fortschritt leiten lassen und zugleich eine grosse Einsicht in die politischen und sozialen Verhältnisse der Handelsstadt Basel gezeigt. Der von ihm unterzeichnete Entwurf, der die untern Volksklassen stark entlastete, sprach sich für die Progression nach oben aus, gestattete aber einen Abzug der Verluste. Das Finanzkollegium leitete diesen Entwurf an die Regierung und diese an den Grossen Rat. Das Projekt stiess anfangs im Grossen Rate auf nicht geringen Widerstand; die als Ergänzung gedachte Vermögenssteuer musste fallen gelassen werden. Nach vielen, zum Teil erregten Debatten wurde dagegen das Gesetz über die Einkommen- und Erwerbssteuer mit einigen Modifikationen am 9. April 1840 angenommen<sup>192</sup>).

Die in Basel damals eingeführte sowohl allgemeine als progressive Einkommensteuer war etwas durchaus Neues und erregte die Aufmerksamkeit von ganz Europa. Es ist bekannt, dass der englische Ministerpräsident Sir Robert Peel im Jahre 1841 eine besondere Deputation zum Studium dieser Frage nach Basel sandte.

Neben diesen Hauptzweigen seiner Tätigkeit wirkte Vischer in fast allen übrigen Branchen der öffentlichen Verwaltung. Er war beinahe ein Jahrzehnt permanenter Statthalter des Bürgermeistertums, Mitglied des aus den beiden Bürgermeistern, drei weiteren Mitgliedern des Kleinen Rates und dem Stadtschreiber zusammengesetzten Staatskollegiums, der beratenden und vorbereitenden Behörde für Bundesangelegenheiten und politische Gegenstände des eigenen Kantons. Im Staatskollegium war Vischers Rat besonders wertvoll und stets gerne gesucht, namentlich wenn es sich um Angelegenheiten des Zollwesens oder des Gotthardtransits handelte. Ausserdem war er auch Mitglied des Militär- und Landkollegiums, der Kaufhaus-Inspektion und der Postkammern<sup>193</sup>).

Die mit seiner öffentlichen Wirksamkeit in Verbindung mit den stets ausgedehnteren Geschäften seines Handelshauses verbundenen Pflichten stellten wohl gelegentlich die höchsten Anforderungen an Vischers Arbeits- und Willenskraft, Anforderungen, denen der „mit eisernem Fleisse“ gewappnete Mann stets nach allen Richtungen gerecht zu werden suchte, so dass von ihm wohl gesagt werden darf, dass er mit seltener Hingabe dem Staate gedient habe. Vischer besass jedoch keine vollkommen harmonisch angelegte Natur. Eine gewisse, wohl schon von seinen Vorfahren ererbte Neigung zum Pessimismus und zu kritischer Strenge in Bezug auf Lebensauffassung und Lebenszweck überschattete sein Dasein mit dem Gefühle der Vergänglichkeit und beherrschte ihn gelegentlich vollständig, bald nur latent wirkend, bald aber auch recht sichtbar hervortretend, wobei dann sein Denken und Empfinden beeinträchtigt wurde und er wie unter dem Drucke angstvollen Ahnens schwerer eigener Not stand. Wohl hatte er auch in seiner öffentlichen Wirksamkeit manche trübe und unangenehme Erfahrung zu machen, die obligaten Begleiter des öffentlichen Lebens und Wirkens. Unter dem Impulse solch einer düstern Stimmung, die freilich mit einem körperlichen Uebel zusammenhing, das 1839 seine

Konstitution im tiefsten Grunde erschütterte, hat er im Jahre 1840 seine Entlassung im Kleinen Rate genommen. Er widmete die ihm bleibende Kraft von da an teils Privatgeschäften, teils gemeinnützigen Bestrebungen.

Im Jahre 1845 schien er sich soweit erholt zu haben, dass er einem aufs neue an ihn ergangenen Rufe in den Kleinen Rat folgte „mit einer Hingebung für das Gemeinwohl, welche aus dem ächtesten republikanischen Sinne hervorgieng“. Allein schon 1847, anlässlich der Verfassungsrevision, trat er gemeinsam mit andern prominenten konservativen Gesinnungsgenossen definitiv von der politischen Laufbahn zurück und lehnte, als er vom neu konstituierten Grossen Rate wiederum in den Kleinen Rat gewählt wurde, diese Wiederwahl energisch ab<sup>194</sup>), trotzdem er gerade damals von seinen frühern Schwermutzzuständen völlig genesen war. Seither lebte er beinahe ausschliesslich seiner Familie und gemeinnütziger Tätigkeit, „machte aber seine administrativen Kenntnisse dem Staate durch sein Verbleiben in einzelnen Behörden und Privatvereinen fortwährend nützlich“<sup>195</sup>). Ebenso der Zunft zum Schlüssel, von der er am 4. März 1848 an Stelle des damals demissionierenden Rudolf Forcart-Bachofen zum Vorgesetzten gewählt wurde<sup>195a</sup>).

Im Februar 1836 war er eine zweite Ehe mit Jungfrau Philis Maurice Valentin aus Genf eingegangen, die er im Hause der Frau Fäsch geb. Passavant, einer Verwandten seiner ersten Frau, in Genf kennen gelernt hatte. Die Verbindung mit Philis Maurice Valentin war „nicht minder glücklich als die erste, indem der Gatte seiner Familie eine feste Stütze war in frohen und trüben Tagen, und seine zweite Lebensgefährtin auch für seine Kinder aus erster Ehe eine liebende und geliebte Mutter wurde“<sup>196</sup>). Besonders Fritz, der beim Beginn der zweiten Ehe seines Vaters bereits 17 Jahre zählte, war stolz auf seine Stiefmutter. Ereignete es sich doch einmal, dass er auf einem Balle von einem Bekannten aufgefordert wurde, ihn „der schönen jungen Dame“, womit seine Stiefmutter gemeint war, vorzustellen<sup>196a</sup>).

Philis war die einzige Tochter von Octave Valentin und Henriette geb. de Crousaz. Octaves Schwester Perrette hatte Benedikt Dufour, den Vater des spätern Generals, zum Gatten. Philis war daher Cousine des General Dufour. Im Jahre 1811 geboren, verlor sie ihre

Mutter schon im 5. Lebensjahre, besass aber noch zwei Geschwister: die Brüder Octave und Théophile. Die Hochzeit fand am 23. Februar 1836 in Genf statt. Philis hatte eine wunderschöne Altstimme und beschäftigte sich viel mit Musik. Im Jahre 1841 sang sie z. B. in Luzern am Schweizerischen Musikfest in der Hofkirche. Auch in den Konzerten des Basler Gesangvereins und der Musikgesellschaft trat sie gelegentlich als Sängerin auf<sup>196b</sup>). Philis überlebte ihren Gatten um volle 45 Jahre. Ratsherr Vischer starb am 28. August 1849 und mit ihm einer der letzten bedeutenden Vertreter des alten Basel. Er war eine Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart, von edler patriotischer Gesinnung und von hohen menschlich wertvollen Interessen, die ungeachtet der Entschiedenheit des Auftretens und der Meinung keine Feinde hatte.

Zu ihrem grossen Schmerze musste seine Witwe in ihrer langen Witwenzeit den Tod von Wilhelms ältestem Sohne aus erster Ehe, namens Fritz, der ihr ganz besonders am Herzen lag und ihr „Ratgeber und Freund“ war, erleben. Im übrigen war sie für Kinder, Enkel und Urenkel, namentlich auch für diejenigen aus ihres Gatten erster Ehe, eine liebe und um ihr Wohl besorgte Mutter, Gross- und Urgrossmutter, die jeweilen am Neujahrstage die ihre Wünsche darbringenden Verwandten, Gross und Klein, in ihrem gastlichen Heim an der Gartenstrasse aufs liebenswürdigste empfing und mit köstlichen Leckerbissen regalierte. Nach des Gatten Tode siedelte sie einige Zeit nach Freiburg i./B. über, kehrte aber wiederum nach Basel zurück und liess sich zunächst an der Kaufhausgasse (No. 5) nieder, von wo sie dann in spätern Jahren ins Haus Gartenstrasse (No. 93) zog.

#### 17. Anna Katharina La Roche-Vischer.

Anna Katharina, die Tochter des Peter Vischer und der Anna Elisabeth geb. Sarasin, war das älteste von 12 Geschwistern. Nach glücklich verlebter Jugendzeit, die mit einem Aufenthalte in Yverdon ihren Abschluss erreichte, verheiratete sie sich im Jahre 1800 mit J. J. La Roche. Die Ehe war mit 5 Kindern, 3 Söhnen und 2 Töchtern gesegnet, von denen jedoch ein Sohn schon im 15. Lebensjahre starb. Der Ver-



fasser der „Chronik über die Familie Hebdenstreit genannt La Roche“, schreibt von ihr u. a. folgendes: „Sie war Augenzeuge und hat mitgewirkt als zur Zeit des Durchmarsches der Alliierten das Blaue Haus eine Reihe berühmtester Persönlichkeiten empfangen durfte, so z. B. anno 1814 Kaiser Franz I. von Oesterreich“<sup>197</sup>). Aus den weitem Ausführungen desselben Verfassers ist ersichtlich, dass ihre Kinder mit den damals ebenfalls im Blauen Hause weilenden jungen russischen Grossfürsten Nikolaus und Michael, zwei liebenswürdigen Jünglingen von 18 und 16 Jahren, in einem freundschaftlichen Verhältnisse standen, an deren Lieblingsbeschäftigung, dem Spielen mit kleinen Soldatenfiguren aus Holz, teilnehmen durften und dies auch mit grosser Begeisterung taten. Anna Katharinas letzte Lebensjahre waren für sie eine schmerzliche Zeit; ein Brustübel, das sie befallen hatte, bereitete ihr zuweilen grosse Qualen und konnte nicht mehr gemildert werden, so dass sie diesem Leiden am 4. Februar 1828 erlag<sup>198</sup>). Ihr Gatte war in der Firma Benedikt La Roche tätig und wurde im Jahre 1806 deren Oberhaupt.

#### 18. Peter Vischer-Passavant.

Peter Vischer wurde geboren am 29. Mai 1779. Seine Eltern waren Peter Vischer des Rats und Anna Elisabeth Sarasin. Zum Kaufmannstande bestimmt, verliess er schon im 16ten Jahre das elterliche Haus, um eine Handelslehre in Neuchâtel anzutreten. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte dort kehrte er auf einige Monate zu seinen Eltern zurück, um dann im Frühjahr 1800 nach Livorno zu gehen und auch dort in einem Handelshause zu arbeiten. Peter war in seinem Wesen der geistige Erbe seines Vaters, war begabt mit einem frühe schon reifen Verständnis der Kunst und geübt in den technischen Mitteln der Künste. Von seinem dreizehnten Jahre an radierte er Blätter, die in den weiteren Kreisen der Familie Gefallen fanden und selbst vor der öffentlichen Kritik bestehen konnten.

Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, wurde ihm der zweieinhalbjährige Aufenthalt in Italien eine willkommene Gelegenheit, um sich neben seinen geschäftlichen Pflichten in der Kunst weiter auszubilden. Wenn er auch dort nicht zur römisch-deutschen Künstlerkolonie in engere Beziehungen getreten ist, so bestimmten doch deren Werke sein

eigenes Schaffen. Als Abschluss seines Aufenthaltes in Livorno hatte er sich eine Reise nach Rom erhofft. Doch zu Ende des Jahres 1802 berief ihn sein Vater nach Basel. Der Grossvater Lukas Sarasin und dessen Bruder Jakob waren gestorben ohne männliche Nachkommen, und so hatte Peter Vischer-Sarasin samt dem Hause seines Schwiegervaters, dem Reichensteinerhof, auch deren dort etablierte Bandfabrik übernommen. Der Sohn Peter sollte nun seinem Vater in der Führung dieser Geschäfte zur Seite stehen. Gleichzeitig wie sein Bruder Lukas trat er in die Firma ein. Sie wurde unter dem schon bestehenden Namen Hans Franz Sarasin weitergeführt, laut dem Zirkular vom 30. September 1802.

Am 12. Juni 1815 verehelichte sich Peter Vischer mit Jeanne Henriette Valérie Passavant, einer Tochter des Hans Franz Passavant und der Frau Jeanne Marie Perrette Martin von Genf, geboren am 28. Januar 1787. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne Karl und Peter und zwei Töchter Marie und Henriette.

Wesentliche Verdienste hat Peter Vischer sich als Kunstfreund und Kunstkenner erworben, als Künstler wie als Kunstschriftsteller war er weithin geschätzt und anerkannt. Sein erster Lehrer war der Maler Rudolf Follenweider und nach diesem der auch von Goethe geschätzte Peter Birmann. Bald erreichte Peter Vischers Kunstfertigkeit eine Höhe, die ihn über die meisten damaligen baslerischen Landschaftsmaler stellte. Seine technisch sehr hoch stehenden Radierungen haben meist Landschaften zum Gegenstand, des öfters solche aus dem obern Baselbiet (Umgebung des Wildenstein). In der Mehrzahl stammen diese Blätter aus dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts und dann aus den dreissiger und vierziger Jahren, in welchen seine häufige Kränklichkeit ihm wieder mehr Gelegenheit zur Ausübung der Kunst verschaffte. Wie sehr Vischer jede Gelegenheit benutzte, sich durch Andere, oder auch mit Hilfe von Kunstbüchern, immer weiter zu unterrichten, ergibt sich aus manchen seiner Notizen. In diesen hat er z. B. eine förmliche Analyse hinterlassen, die Methode, wonach er seine ins Künstlerbuch gestiftete vortreffliche Federzeichnung behandelt hat; dieselbe stellt das Schloss Wildenstein mit waldigem Vordergrund dar.

Vischer war 1806 bei der Gründung der allgemeinen schweizerischen Künstlergesellschaft in Zofingen zugegen. Die von ihr jährlich veran-

stalteten Zusammenkünfte gingen der Bildung ebensolcher Gesellschaften in den einzelnen Städten voraus. Peter Vischer war es, der die Aufforderung zur Gründung einer Basler Künstlergesellschaft in Umlauf setzte. Diese Gründung kam am 12. November 1812 zustande. Die Einladungen dazu hatte Peter Vischer in seiner damals „neumodisch“ bezeichneten schönen Handschrift geschickt. Die ansehnliche Zahl der Unterschriften beweist das Bedürfnis nach einer solchen Vereinigung nicht nur von den Künstlern, sondern aus allen Kreisen. Zum Präsidenten wurde erwählt Professor Joh. Rudolf Fäsch. Peter Vischer wurde Sekelmeister und gleichzeitig mit der Vorsteher- und Schreiberstelle betraut. Nach Fäschs Tode wurde die vakant gewordene Präsidentenstelle Peter Vischer übertragen (März 1817). Im gleichen Jahre wurde der Versuch einer Ausstellung gewagt; wenn sie auch wenig bedeutend war, so bildete sie doch den Anfang zu einem bedeutenden Fortschritt. Von 1821 an beschäftigte die Errichtung eines St. Jakobmonumentes die Künstlergesellschaft, besonders deren Delegierte Vischer, J. F. Huber und Marquard Woher. Ueber ein Denkmal im allgemeinen und über dessen Stil wurde viel hin und her gesprochen und geschrieben. Vollendet nach dem Wotherschen Entwurf und eingeweiht wurde das Monument am 26. August 1823.

Sogleich nach dem Entstehen der Künstlergesellschaft hatte diese sich mit der gemeinnützigen Gesellschaft verbunden, zur Leitung der von der letzteren gestifteten Zeichnungsschule. Wenn auch nur indirekt, war Peter Vischers Einfluss auf die Gestaltung dieses Instituts von Bedeutung. Im Jahre 1817 wurde er an Professor Fäschs Stelle Mitglied dieser Kommission. Vor allen andern verstand er es, junge Talente aufzufinden und weiter zu bringen. Er blieb bis 1824 an der Leitung beteiligt. Nach seinem Rücktritt aus dieser Kommission verblieb er noch Mitglied der von der Gemeinnützigen- und der Künstlergesellschaft aufgestellten Kommission zu Sonntagssälen (sonntägliche Handwerksschule).

Die öffentliche Kunstsammlung erfreute sich Vischers tätiger Teilnahme, indem er persönlich auf ihre Ordnung und Katalogisierung vielfache Mühe verwandte und auch durch eine edle Freigebigkeit zu deren Vermehrung beitrug. Sie verdankte ihm mehrere höchst wert-

volle Werke alter Meister, namentlich Holbeinische Holzschnitte und Kupferstiche des fünfzehnten Jahrhunderts. Noch heute ist der von ihm in den 1830er Jahren angelegte Katalog der ältesten Kupferstiche als ein wertvolles wissenschaftliches Quellenwerk der Forschung dienlich und legt ein ehrenvolles Zeugnis für Peter Visschers Sachkenntnis und künstlerischen Blick ab. Es ist eine Leistung, die ihn weit über seine kunstgeschichtlichen Zeitgenossen erhebt und ihm auch die Anerkennung Waagens, des ersten damaligen Kunstgelehrten, eingetragen hat.

Er wandte sein Studium vornehmlich Holbein zu, dessen Werke er mit sicherem, kritischem Blick sichtete und mit Erfolg gegen den regierungslustigen Baron von Rumohr verteidigte und einen ehrenvollen literarischen Strauss mit ihm bestand. Seine Aufsätze erschienen im „Deutschen Kunstblatt“ (N. 32, Montag 12. August 1850) und auch im „Allgemeinen Intelligenzblatt der Stadt Basel“ (N. 286, Montag 3. Dezember 1849).

Sein Fundbericht über alte Malereien Holbeins in der grossen Ratsstube – es handelte sich hauptsächlich um die Figuren des Zeleucus und Charondas – ist im ersten Bande der Kunstdenkmäler von Basel-Stadt S. 602 publiziert worden. Bei diesem Anlasse äussert sich Dr. Rudolf Riggensbach als Verfasser des Aufsatzes: „Die Wandgemälde des Rathauses zu Basel aus dem XV. und XVI. Jahrhundert“ am oben erwähnten Orte folgendermassen über Visschers Verhältnis zu Holbein:

„Peter Vischer-Passavant war der eigentliche Holbeinkenner unter den damaligen Kunstfreunden. Er selbst besass eine umfangreiche Sammlung Holbeinscher Holzschnitte, darunter seltene Probedrucke, die schon Hegner gekannt hat und die seither in die öffentliche Kunstsammlung Basel übergegangen sind. Sein Hauptstück bildete die Zeichnung Holbeins zu den Händen des Erasmus (heute im Louvre). Auch literarisch hat sich Peter Vischer-Passavant auf diesem Gebiete mit Erfolg betätigt, wie sein Aufsatz „Noch einige Gedanken über Hans Holbein und Hans Lützelburger in ihrem Verhältnis zur Formschneidekunst“ beweist“.

Peter Vischer verehrte nicht nur die bildende Kunst, sondern war auch ein eifriger Freund der Musik, auf der Geige hatte er es zu ziemlicher Fertigkeit gebracht; in den Konzerten spielte er Bratsche und

pfl egte, so lange er gesund war, nicht leicht eine Probe oder Auf führung zu versäumen. Während einer Reihe von Jahren war er Präsident der Konzertgesellschaft. Auch in seinem eigenen Hause wurde viel Musik getrieben, seine Frau spielte mit Virtuosität Klavier. Mit seiner Tätigkeit für die Konzerte hing der Anteil zusammen, den er an der Gründung des Stadtkasinos genommen hat, Juni 1824. Auch bei der in das gleiche Jahr fallenden Gründung des Sommerkasinos hat er tätig mitgewirkt.

Vischer nahm auch regen Anteil am Baue des Museums. In Verbindung mit seinen Geschwistern hat er die von seinem Bruder Lukas in Mexiko gesammelten Antiquitäten diesem Institute übermacht.

Im Sommer 1822 wurde er vom Grossen Rat zum Mitglied gewählt, im Februar 1824 kam er ans Waisengericht, aber schon drei Jahre nachher nötigte ihn seine Kränklichkeit, um Entlassung von seiner Richterstelle einzukommen. Die Grossratsstelle dagegen hat er bis zum Jahre 1834 bekleidet, nachdem er nach dem Ereignis des 3. August 1833 mit tiefem Ernst im Ratssaal gegen die eidgenössische Besetzung von Basel protestiert hatte.

Je länger, je mehr brachte er den grösseren Teil des Jahres auf dem Wildenstein zu, wo seine schwache Gesundheit sich wieder etwas erholen konnte. Vischer hatte seine Gattin schon im Jahre 1839 verloren, seither brachte seine verwitwete Tochter, Frau Marie Burckhardt, die Sommermonate mit ihm auf dem Wildenstein zu. So kam das Jahr 1851. Die für die Uebersiedlung ins Baselbiet bestimmte Zeit konnte nicht eingehalten werden. Nach längerer Krankheit verschied er am 28. Juli. Der Wunsch auf seinem Wildenstein sterben zu können, war ihm versagt. Eine durchweg edle, für alles Schöne und Gute begeisterte, alles Gemeine weit hinter sich lassende Gesinnung hat ihn stets ausgezeichnet<sup>199</sup>).

## 19. Lukas Vischer.

Lukas Vischer besass gleich seinem Vater eine eigentlich künstlerische Ader, die sich namentlich in einer ausgesprochenen Begabung zur Malerei äusserte. Er hat sich denn auch als ausübender Künstler

recht viel betätigt. Seine künstlerische Produktion setzte schon im zarten Jugendalter an, bestehend aus Radierungen und Federzeichnungen aus dem politisch und militärisch reich bewegten Leben der 1790er Jahre. Auf graziös hingeworfenen Skizzen charakterisierte er auch etwa in satirischer Weise Tagesereignisse aus dem öffentlichen und privaten Leben Basels. „Auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Spottbildes war er“ – wie sich Daniel Burckhardt-Werthemann äussert – „geradezu Meister, und köstlich sind seine fast unmerklich karikierten Bildnisse berühmter und berühmtester Zeitgenossen<sup>200)</sup>“. Auch dem schönen Geschlechte brachte der trotz seines Junggesellentums durchaus nicht unnahbare Künstler stets grosse Verehrung entgegen und hat mit seiner gewandten Radiernadel manch' fröhliche Situation des Augenblickes festgehalten. Besonders auf dem ihm sehr ans Herz gewachsenen Schlosse Wildenstein betätigte er sich in dieser Weise. Frau Juliana Birmann schreibt z. B. in ihren Erinnerungsblättern: „Der Bruder Lukas schrieb und dichtete und zeichnete in köstlichem Humor, besonders für seine Schwestern, die ganze Romantik in Allegorie und Sage und Geschichte, die er mit diesem Orte zu verbinden verstand“<sup>201)</sup>. Als dann General Bonaparte am 24. November 1797 auf seiner Fahrt nach Rastatt Basel passierte und im Gasthofe zu Drei Königen abstieg, wurde in einigen jüngern Herren der Wunsch rege, sich diesen wohl berühmtesten Mann, den Basel je gesehen, etwas näher zu betrachten. Zu dieser Schar gehörte auch Lukas Vischer. Da dies aber auf der Strasse angesichts der Napoleons Reisewagen belagernden Volksmenge nicht wohl möglich war, beschlossen diese Herren, sich in Aufwärter zu verkleiden und auf diese Weise dem grossen Feldherrn, dem Sieger von Arcole und Rivoli beim Mahle zu huldigen<sup>202)</sup>. Es gelang dies auch wirklich, und Lukas Vischer vermochte sogar bei diesem Anlasse ein paar höchst drastische Augenblicksaufnahmen in sein Skizzenbuch zu entwerfen. Diese haben dann später dem Maler Marquard Wocher zur Unterlage seiner in Gouache ausgeführten Miniatur General Bonapartes gedient. Im Jahre 1805 hat Lukas, wie schon erwähnt, die Zerstörung des Totentanzes an der Kirchhofmauer zu Predigern illustriert. In seiner späteren Zeit trat er dann dem Karikaturenmalers Hieronymus Hess nahe und eignete sich dessen Aquarelltechnik an<sup>203)</sup>.

In den 1820er Jahren liess sich Vischer längere Zeit in Mexiko und Südamerika nieder und setzte dort seine künstlerischen Studien fort in Form von genrehaft aufgefassten Wiedergaben amerikanischer Völkertypen in sorgfältig ausgeführten Aquarellgemälden. Daneben sammelte er schon mehrere in das Gebiet der eigentlichen Volkskunde gehörende Gegenstände, z. B. mexikanische Götzen, Altar- und Kleidungsstücke, Waffen, Teppiche und in Wachs ausgeführte Gruppen aus dem mexikanischen Volksleben, darunter sehr wertvolle Skulpturen aus der Kultur und der Kunst der vorspanischen Bewohner von Mexiko. Diese bedeutende ethnographische Sammlung wurde im Jahre 1844 von Vischers Erben dem öffentlichen Museum in Basel gestiftet „in dem Sinne, dass dieselbe unveräusserliches Eigentum ihrer Vaterstadt bleiben solle“. „Diese Mexikanischen Altertümer werden“ – wie die Basler Zeitung vom 31. Mai 1844 sich ausdrückte – „wenn sie aufgestellt werden können, eine der ersten und reichhaltigsten Sammlungen Aztekischer Altertümer auf dem Kontinente bilden“. Lukas starb im Jahre 1840 auf seinem Landgute Ebenrain bei Sissach.

## 20. Salome Hess-Vischer.

Ueber Salome Vischer sind wir unterrichtet aus den Biographien von David Hess und Johann Caspar Schweizer<sup>204</sup>). Sie war die zweite Gemahlin von David Hess, dem witzigen Autor der berühmten „Badenfahrt“. Seine erste Frau, Anna Hirzel, war im Jahre 1802 mit Hinterlassung von 2 Kindern gestorben. Als er im Jahre 1804, von einer Reise nach Ilmenau und Schwalbach zurückkehrend, Basel berührte und in das gastliche Haus des Ratsherrn Peter Vischer am Rheinsprung geladen wurde, lernte er in der zweitältesten Tochter des Hauses, Salome, „eine treue zweite Gattin und eine liebevolle Mutter seiner Kinder“ kennen.

Mely – so nannte Hess seine Lebensgefährtin, „besass die trefflichsten Anlagen und war früh durch Krankheit an Entsagung gewöhnt worden, während sich in ihr ein tiefes inneres Leben entfaltete“<sup>205</sup>). Das Heim im schönen Beckenhof in Zürich war damals das denkbar glücklichste. Der Gatte widmete Mely in seiner „Zuneigung an meine

Mely, Scherz und Ernst" ein sinniges Liebesgedicht, und die ebenfalls ideal veranlagte Gattin betätigte sich auf dem Gebiete der Kunst, namentlich der Blumenmalerei. Ihre im Jahre 1806 geborene Tochter Marie verheiratete sich später mit Dr. jur. Christoph Burckhardt, dem Sohne ihres Oheims Leonhard Burckhardt, aus dessen erster Ehe mit Sybille Merian, und von dieser Zeit an wurden auch die Bande, die Mely mit Basel verbanden, wieder fester, indem sie öfters auf Besuch bei ihrer lieben Tochter weilte. Im übrigen war Mely eine zarte Natur. Im Jahre 1822 erkrankte sie ernstlich an einem Leiden, von dem sie sich niemals mehr ganz zu erholen vermochte. „Beschwerden auf der Brust und im Kehlkopf nahmen ernsten Charakter an" <sup>206</sup>). Kuren in Tübingen, Bex, Baden und Badenweiler vermochten keine Besserung zu bringen. Sie war zeitweise zu völligem Schweigen verurteilt, und der ebenfalls leidende Gatte klagte einmal: „Mein Haus gleicht einer Karthause, wo das „memento mori" über jeder Türe steht". Allmählich begann auch ihre Sehkraft abzunehmen, so dass sie auf ihre mit grosser Sorgfalt gewirkten Nadelarbeiten verzichten musste, und so hat sie – so berichtet ihr Gatte – „die uralte weibliche Beschäftigung versucht und angefangen zu spinnen".

## 21. Anna Elisabeth Burckhardt-Vischer.

Anna Elisabeth Vischer, im Familienkreise Lisette genannt, eine sowohl für Musik als auch für Kunst empfängliche Natur, – befindet sich doch eine hübsche Radierung von ihr in der Kunstsammlung – war schlagfertig in Wort und sprudelndem Witz, äusserst tätig und für ihre Person durchaus anspruchslos. Sie wohnte bis Ende 1814 bei ihren Eltern im Blauen Hause und hat interessante Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit des Durchmarsches der Alliierten hinterlassen <sup>207</sup>). Anna Elisabeth zeigt sich darin als kluge und scharfe Beobachterin. Im Besitze ihrer Nachkommen befinden sich ausserdem noch mehrere von ihr verfasste Bände von Aufzeichnungen im Manuskript; sie tragen ebenfalls den Charakter von Tagebüchern und erstrecken sich über einen grossen Teil ihres Lebens mit vielen Einzelheiten über die Erleb-



nisse der engern und weitem Familie in Basel, Zürich und auf dem Wildenstein. Wir erfahren u. a. daraus, dass im Oktober 1812 der im Jahre 1809 entthronte und in Basel domizilierte Schwedenkönig Gustav IV. seine Aufwartung auf Wildenstein machte. Er trug damals noch nicht den Namen Gustav Adolf Gustavson, sondern hiess sich Graf von Gottorp. Er pflog auf dem Wildenstein eine dreistündige Unterhaltung mit Peter Vischer-Sarasin, die zum Teil sehr intimen Charakter trug und in welcher der König seinem Gastgeber versicherte, es sei ihm unmöglich, „länger ohne Compagne zu leben“. Als Vischer ihm erwiderte, er würde in Basel keine Frau finden, erklärte der Graf, – nach Lisettes eigenen Worten – „er habe seit seiner frühen Jugend eine solche Vorliebe für Basel und er fühle sich, wo er auch sonst hinreise, immer so sehr wieder dahin gezogen, dass es sein grösster Wunsch sey, sich da zu verheirathen“. Lisette fügt noch hinzu, ihr Vater sei froh gewesen, als endlich mit dem Tee diesem Gespräche ein Ende gemacht worden sei.

Als zweite Gattin von Leonhard Burckhardt widmete sie sich dann, im Wachterhof in der St. Johannvorstadt wohnend, der Erziehung der beiden Söhne aus seiner ersten Ehe, Christoph und Karl – ihre eigene Ehe war kinderlos – mit mütterlicher Sorgfalt und Treue. Als nach deren Austritt aus dem väterlichen Hause das letztere ganz stille wurde, fand sie, obschon sie sich bereits dem 60. Lebensjahre näherte, eine erfolgreiche Tätigkeit ausserhalb ihres Hauswesens. Sie stiftete das Kinderspital und stellte das zu ihrer Liegenschaft gehörende leere Nebengebäude, das sogenannte Haus zum Kränzlein, das später der Schanzenstrasse weichen musste, den kranken Kindern zur Verfügung. In diesem von ihr geschenktem Heim haben sich die ersten segensreichen Anfänge des Kinderspitals abgespielt. Sie hat – gleich ihrer bald zu erwähnenden Schwester Charlotte – das Spital bei ihrem Tode mit reichen Mitteln ausgestattet, so dass im Sommer 1857 das „Kinderspital der Frau Burckhardt-Vischer“ an die Aufgabe herantreten konnte, die heute noch bestehende und vor kurzem erweiterte Anstalt in Klein Basel auf dem rechten Rheinufer zu errichten. Ihr Andenken aber wird als Stifterin unseres Kinderspitals stets ein gesegnetes bleiben.

## 22. Juliane Birmann-Vischer.

Juliane Vischer wurde bekanntlich die Adoptivmutter des im Jahre 1828 geborenen Martin Birmann, der als Armeninspektor im ganzen Baselbiet gut bekannt war, später seinen Kanton im Ständerat vertrat und in den 1880er Jahren die ständerätliche Kommission für die Alkoholgesetzgebung mit grossem Geschick präsiidierte. Er hiess eigentlich Martin Grieder und war ein armes Tagelöhnerhüblein aus Rünenberg.

Wie Frau Birmann mit Martin Grieder bekannt wurde, erfahren wir durch Martin Birmanns „Blätter der Erinnerung an Juliane Birmann“. Es geschah das auf folgende Weise: Juliane fuhr einst mit ihrem Zweispännerwagen nach Rünenberg. Der kleine Grieder, der gerade desselben Weges ging, legte ungeheissen einen grossen Stein unter das Hinterrad, sobald die Pferde einen Moment ausruhten. Der Kutscher machte die Herrin auf den dienstfertigen Jungen aufmerksam, und Martin bekam einen freundlichen Gruss. Frau Birmann erkannte den Knaben wieder, als sie eines Tages in die Wohnung ihrer Lehensleute kam, deren Kostgänger Martin Grieder war. Der junge Grieder, der in Basel die Schule besuchte, hatte sich nämlich bei den aus Rünenberg stammenden und ihm wohlbekanntem Pächtersleuten eingemietet. Da der von mannigfachen Entbehrungen entkräftete Junge damals sehr angegriffen war, so bot sich der stets hilfsbereiten Juliane reiche Gelegenheit zum helfenden Zugreifen. Daraus hat sich dann ein stets herzlicher sich gestaltendes Verhältnis entwickelt. Sie ermöglichte ihm das Studium der Theologie und liess ihren Schützling aus dem obern Baselbiet später ihren eigenen Namen annehmen, hat ihn also auf diese Weise adoptiert, nachdem sie während ihres Ehestandes vergeblich versucht hatte, sich verlassener Kinder anzunehmen, da jedesmal der Tod das Band wieder gelöst hatte.

Juliane war eine vornehm zurückhaltende, aber tief empfindende, eher nach innen gewandte Natur, auf deren Gemütsleben namentlich das allsommerliche Landleben auf dem schönen Wildenstein nachhaltig eingewirkt hat. „Sie hatte am wenigsten die Welt gesehen oder Freundschaften geschlossen“<sup>208</sup>). Sie überlebte alle ihre Geschwister. Erst

nach dem Tode ihres Vaters, den sie stets mit liebevollster Pflege bedachte und dessen Haushalt sie vorstand, vermählte sie sich mit Samuel Birmann, dem Sprossen eines damals durch seine künstlerischen Fähigkeiten hervorgetretenen Basler Hauses. Samuel, ein Sohn des Landschaftsmalers Peter Birmann, betätigte sich ebenfalls als Maler; daneben auch als Kunsthändler im Kunstverlag und Antiquariat seines Vaters<sup>209</sup>). Er vermachte seine reichen Kunstschatze als Birmännische Stiftung der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Juliane war bis zum Jahre 1847 mit Samuel Birmann in Glück und Liebe verbunden. Aber auch der Ernst des Lebens lastete – zeitweise wenigstens – während dieser Ehe schwer auf ihr, indem ihr Gatte die letzten 10 Jahre seines Lebens von einer schweren Gemütskrankheit heimgesucht war. Sie lebte in treuer Freundschaft mit ihren ihr an Gesinnung und Wirken am nächsten stehenden beiden Schwestern Elisabeth und Charlotte.

Im Winter waren die Eheleute im Hause zum Spiegel am Blumenrain ansässig, während sie im Sommer ihr Landgut vor dem Spalentor – auf dem Areal der heute nach Samuel benannten Birmannsgasse – bewohnten.

### 23. Friedrich Wilhelm Vischer.

Nach einer Lehrzeit in Yverdon wurde Fritz 1800 im Comptoir seines Schwagers La Roche angestellt. Im Frühjahr 1805 verliess er Basel und reiste über Paris nach Rouen und schiffte sich von dort nach Lissabon ein. Dort arbeitete er drei Jahre in einem Handelshause. Als jedoch die Kriegsnöte die Geschäfte vollständig miniert hatten, suchte er sich (1808) anderswo niederzulassen. Sein grosser Wunsch war, nach Brasilien auszuwandern. Da ihm jedoch der Pass verweigert wurde, wandte er sich nach England und fand in Liverpool eine Stellung. Im Juni 1810 musste er nach Lissabon zurückkehren, um seine dortigen Geschäfte zu liquidieren. Eine schwere Krankheit zwang ihn dann, im Bad Caldos bei Lissabon Heilung zu suchen. Später fand er in der portugiesischen Hauptstadt eine Anstellung im Handelshause des Mr. Meuron. Fritz hatte zum Teil in Lissabon, zum Teil in Liverpool sein ganzes erspartes Vermögen verloren. Trotz seinem sehnlichen Wunsche,

nach der Heimat zurückzukehren, suchte er eine Stelle in Montpellier oder in Nantes zu finden (1816). Er starb 1824 zu Paris.

#### 24. Charlotte His-Vischer.

„Charlotte hatte sich“ – wie uns Martin Birmann berichtet<sup>210</sup>) – „frühe einem mehr contemplativen Leben zugewandt. Im Jahre 1819 heiratete sie ihren Vetter, den Künstler Friedrich His<sup>211</sup>). Mit ihm verbrachte sie in grosser Eingezogenheit 25 Jahre. Auf dem Friedhofe von Nizza liegt er begraben. Zurückgekehrt in ihr vereinsamtes Haus, den Kleinen Rosshof, hielt sie sich an einen noch engern Kreis der Freundschaft. Unter ihren Schwestern war sie die stattlichste Erscheinung; sie hatte etwas Gesetztes in Benehmen und Ausdrucksweise, war auch am engsten mit ihrer Schwester Marie, vermählten Escher in Zürich, verbunden gewesen, die bei ihr in ziemlich frühen Jahren als Witwe gestorben war.“

Frau Charlotte His-Vischer, ebenfalls kinderlos, vermachte nach ihrem Tod den grössten Teil ihres Vermögens dem Kinderspital durch eine Stiftung, die mit Hilfe privater Beiträge viele Jahrzehnte lang der Stadt zu unentgeltlicher Kinderkrankenpflege verholfen hat.

#### 25. Maria von Escher-Vischer.

In Abweichung von dem in Zürich erhaltenen Heiratsdatum befindet sich in den „Wöchentlichen Nachrichten aus dem Berichthaus in Basel“ eine Notiz, dahin gehend, die Ehe von Maria Vischer mit Friedrich Ludwig Escher sei am 28. Mai 1810 in Riehen eingesegnet worden<sup>212</sup>).

Das Ehepaar wohnte in Zürich im Escherschen Familienhause „zum Blauen Himmel“. Escher bekleidete neben seiner militärischen Charge auch noch die Sekretariate des Innern und der Bücherzensur und war Mitglied der Jäger- und Fischerkommission<sup>213</sup>).

#### 26. Eduard Vischer-Handmann.

Eduard Vischer-Handmann, der Sohn Benedikts aus dessen erster Ehe, wuchs unter der liebevollen Pflege seiner Stiefmutter auf – die Mutter starb schon 9 Monate nach seiner Geburt – und besass

eine für alles Gute empfängliche Natur. Nachdem er den ersten Unterricht zu Hause erhalten hatte, wurde er zur weiteren Ausbildung der unter Philipp Emanuel von Fellenberg emporgekommenen und in grossem Rufe stehenden Erziehungsanstalt Hofwil übergeben. Er verbrachte darin ungefähr 10 Jahre. Daran schloss sich eine Lehrzeit im väterlichen Geschäft. Es folgte ein Aufenthalt in Frankreich, eingeleitet durch einen Landaufenthalt auf dem Gute eines Geschäftsfreundes seines Vaters im französischen Süden. Der Besuch mehrerer grosser Handelsstädte des Kontinents vervollständigte und schloss seine kaufmännische Ausbildung ab. Im Jahre 1829 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und schon im Jahre darauf nahm er Jungfrau Maria Handmann zur Gattin, mit der er in einer dreizehnjährigen höchst glücklichen Ehe lebte und ein „hoffnungsvolles Töchterlein“ hinterliess, dem er „innige Liebe“ entgegenbrachte.

Im Jahre 1842 trat er vom Geschäfte zurück, in der Absicht, sich der Landwirtschaft, für die er stets eine grosse Vorliebe besessen hatte, zu widmen. Allein gleichzeitig begann auch seine Gesundheit zu wanken; es zeigte sich ein schweres Halsleiden, das sich bald als unheilbar erwies und neben mannigfachen andern Beschwerden auch äusserst heftige Schmerzen hervorrief, so dass er im Februar 1843 genötigt war, sich aufs Krankenlager zu legen, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Er erlag seinem Leiden im Alter von 38 Jahren und 9 Monaten.

Vischer war am 3. August 1833, als der Auszug der Stadtbasler gegen die Landschäftler unter Führung seines Vaters geschah, ebenfalls dabei. Er befand sich unter den berittenen Offizieren, während seine Gattin samt ihrem kleinen Mädchen damals auf Besuch bei ihrem Onkel Martin Burckhardt auf dem Wenkenhof weilte. In der Frühe des 3. August begab sie sich – wie J. J. Burckhardt-Stefani in seinen Aufzeichnungen berichtet<sup>214)</sup> – in Begleitung ihrer Vettern und Cousinen auf den, „die Gegend weit überschauenden Hornfelsen“ und sah sich mit einem Handteleskop den Ausmarsch der Basler Krieger am jenseitigen Rheinufer an, wobei sie den auf seinem Schimmel vorbeireitenden Gatten deutlich erkannte. Nach dem Mittagmahle trieb es sie wieder auf den Hornfelsen hinauf, wo sie bald darauf Augenzeuge des in voller Auflösung begriffenen Rückzuges der Basler Truppen wurde.

Als sie im Getümmel dieses Rückzuges plötzlich das durch eine leuchtende rote Schabracke kenntliche Pferd ihres Gatten erblickte, das herrenlos der Stadt zusprengte, geriet sie in die grösste Bestürzung, eilte, so schnell sie konnte, auf den Hof hinunter, liess den Kutscher anspannen und fuhr im raschesten Tempo nach Basel, ihr Kind unter dem Schutze der Verwandten zurücklassend. „Der spät des Abends heimkehrende Kutscher“ – meldet J. J. Burckhardt – „berichtete, am Fusse des Rheinsprunges sei sie ausgestiegen und förmlich nach der Rittergasse gerannt. Bei der Wohnung angekommen fand sie einen Wagen vor der Türe, und man trug eben ihren verwundeten Gatten ins Haus. Eine Kugel hatte ihm bei der Schulter den Arm durchbohrt und war auf der andern Seite wieder herausgefahren.“

Trotzdem die Verwundung nicht lebensgefährlich war, folgte ein längeres Krankenlager, dessen Plage ihm allerdings durch die Geschicklichkeit des Arztes und die aufopfernde Pflege seiner Gattin nach Kräften erleichtert wurde. Auch das „liebliche Töchterlein war seine Erholung und sein Trost in den langen Stunden müssigen Daliegens“. Die Verwundung, von der er sich wieder erholte, hatte mit dem spätern Übel, dem er erlag, nichts zu tun.

Vischer war eine mit seltener Phantasie begabte Natur, ein guter und stets lebenswürdiger Gesellschafter, „was seinem Umgang einen besondern Reiz verlieh“; im ganzen ein anspruchsloser Mensch, der rauschenden Vergnügungen gerne aus dem Wege ging und der am liebsten im Kreise der Seinigen weilte. Seinem offenen liebevollen Gemüt soll nichts mehr zuwider gewesen sein, als wenn in irgend einer Gesellschaft, nach bekannter Basler Art, Nachteiliges über den lieben Nächsten gesprochen wurde<sup>215</sup>). Er war deshalb bei Verwandten und Bekannten stets gerne gesehen.

Das Verhältnis zu den Verwandten seiner Mutter, das im übrigen ein sehr gutes war, trübte sich im Jahre 1837 vorübergehend, weil Vischer beim Tode seiner Grosstante, Jungfrau Margaretha Bachofen, als deren Hinterlassenschaft liquidiert wurde, sich benachteiligt fühlte. J. J. Bachofen-Merian, der in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen die beim Tode seiner Tante Margaretha Bachofen ausgebrochenen Misshelligkeiten ausführlich erörtert, berichtet u. a., Vischers Ansprüche

seien vom Zivilgericht nicht geschützt worden. Im Appellationsgericht, an das sich Vischer alsdann gewandt habe, hätten sich die Stimmen für und wider genau die Waage gehalten, wobei sich der Präsident geweigert habe, den Stichtenscheid abzugeben. In dieser Verlegenheit sei die Universität Zürich um einen Entscheid ersucht worden, und diese habe Vischers Klage als unbegründet abgewiesen.

Vischers Grabstein, ein Epitaph von einfachster Form, befindet sich auf dem Kirchhofe zu St. Alban, rheinseits gelegen.

## 27. Wilhelm Vischer-Bilfinger.

Wilhelm Vischer, der Sohn Benedikts aus dessen zweiter Ehe, wurde am 30. Mai 1808 geboren. Als der in Paris weilende Vater von dem noch nicht sechs Jahre alten Knaben einen Brief erhalten hatte, antwortete er: „Der Kleine schreibt wahrlich wie ein Professor“. Um ihm eine besonders gute Bildung zuteil werden zu lassen, brachte er den Achtjährigen mit seinem ältern Bruder in die damals berühmte Erziehungsanstalt Emanuel von Fellenbergs in Hofwil. Die neun Jahre, die Vischer dort zubrachte, waren sowohl für seine körperliche wie seine geistige Entwicklung von grosser Wichtigkeit. Dem Hofwiler Aufenthalte verdankte er nicht zum geringen Teile die Freude an allen leiblichen Übungen, die strenge Zucht, in der er seinen Körper und dessen Bedürfnisse allzeit zu halten verstand, sowie die Festigkeit und Selbständigkeit seines Charakters. Die Entfernung von der Familie in der entscheidenden Jugendzeit brachte freilich auch um so mehr die Gefahr einer überwiegenden Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten auf Kosten des Gemütes mit sich, je stärker sie von Anfang an im Kinde vorhanden waren. Die Mitschüler Vischers gehörten meistens vornehmen deutschen, russischen, französischen und englischen Familien an, und manche von ihnen haben sich später, sei es im Staats- und Militärdienst, sei es als Vertreter der Wissenschaft einen Namen gemacht. Mit der Mehrzahl von ihnen blieb Vischer in mehr oder weniger engen Beziehungen, so z. B. mit dem Grafen Alfred von Neipperg, der mit der Prinzessin Marie von Württemberg verheiratet war. Durch deren Vermittlung lernte Vischer auch ihre Schwester, die geistreiche und hoch-

gebildete Königin Sophie der Niederlande, kennen und empfing einen starken Eindruck von ihrem Charakter und Wissen. Von den Schweizern stand ihm August von Gonzenbach besonders nahe, der ihm nach seinem Tode in einem dem zweiten Bande der gesammelten kleinen Schriften beigegebenen Lebensbild ein Denkmal gesetzt hat.

Siebzehnjährig verliess Vischer Hofwil und widmete sich zuerst in Basel dem Studium des klassischen Altertums. Einen Winter brachte er in Genf zu, um die französische Sprache gründlich zu erlernen. Mit ihm wohnte in derselben Pfarrfamilie der spätere preussische Ministerpräsident, der Erbprinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen. Dann studierte Vischer in Bonn, Jena und Berlin. Besonders gerne erinnerte er sich des Aufenthaltes in Jena, wo er promovierte, und der 1830, im Revolutionsjahr, mit Gonzenbach und J. J. Burckhardt, dem spätern Bürgermeister, zu Pferd unternommenen Reise durch Thüringen und Sachsen. Nach Basel zurückgekehrt, habilitierte er sich 1832 und wurde als Nachfolger Linders 1835 zum ausserordentlichen und 1836 zum ordentlichen Professor ernannt. Von den Werken Vischers sind vor allem seine zum Jubiläum der Hochschule verfasste Geschichte der Universität zu erwähnen sowie die unter dem Titel „Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland“ erschienene Beschreibung einer 1852/53 unternommenen Reise, auf der er sich an der Ausgrabung des Dionysostheaters in Athen beteiligt hatte. Die vielen kleinen an verschiedenen Orten veröffentlichten Schriften sind nach seinem Tode von seinen Schülern Heinrich Gelzer und Achilles Burckhardt in zwei Bänden gesammelt worden. In der Antiquarischen Gesellschaft, die er gründete und mehr als dreissig Jahre lang leitete, hielt er zahllose grössere und kleinere Vorträge. Auch rief er die antiquarische Abteilung des Museums ins Leben und machte sich vor allem um die Ordnung und Bereicherung der Münzsammlung verdient. Ihm ist auch die Erwerbung der Apollon- und Heraklesköpfe zu verdanken, die heute in der Kunstsammlung aufgestellt sind, und denen sogar gewisse Vorzüge vor den besser erhaltenen weltberühmten Werken des Apollon von Belvedere und des farnesischen Herakles zugesprochen werden müssen. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste ernannte ihn die Berliner Akademie im Februar 1874 zu ihrem korrespondierenden Mitgliede.





HAUS ZUM OBERN AARAU  
Heuberg 12



LANDHAUS VOR DEM ÄSCHENTOR



Schon früh, am 23. August 1834, wurde Vischer in den Grossen Rat gewählt und in steigendem Masse genötigt, einen grossen Teil seiner Zeit und Kraft dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt zu widmen. Seit 1863 war er wie schon sein Vater Mitglied des Erziehungskollegiums und der Universitätskuratel, und im Dezember 1867 wurde er zum Mitgliede des Kleinen Rates ernannt, und ihm bald darauf das Präsidium des Erziehungskollegiums und damit die oberste Leitung des gesamten Erziehungswesens übertragen. Die Annahme dieser Stellen fiel ihm nicht leicht, weil sie Verzicht auf die Erfüllung lang gehegter Wünsche und die Ausführung grösserer schriftstellerischer Pläne bedeutete. Doch glaubte er, sich dem Rufe nicht entziehen zu dürfen. War schon das Universitätsgesetz von 1866 wesentlich sein Werk gewesen, so konnte er nun erst recht seine reichen Kenntnisse, seine vielen weitverzweigten Beziehungen und seine Erfahrungen in den Dienst der Hochschule stellen. Zahlreiche glückliche Berufungen bewiesen, mit welcher Umsicht und welchem Erfolge er es tat. Das bekannteste Beispiel ist die Wahl des vierundzwanzigjährigen Nietzsche, die Johannes Stroux eingehend geschildert hat. Aus der grossen Zahl von Äusserungen bekannter Universitätslehrer, die zeigen, wie sehr seine Tätigkeit anerkannt und gewürdigt wurde, sei nur die des Philosophen Eucken hervorgehoben, der in der Antwort auf das ihm von der Basler philosophischen Fakultät zum achtzigsten Geburtstage übersandte Glückwunschsreiben schrieb: „Mit warmer Pietät gedenke ich auch des Rats Herrn Vischer, der damals in unübertrefflicher Weise für die Leitung der Universität wirkte“. Schon früher hatte er übrigens der Besprechung einer von dem Sohne Vischers verfassten Schrift eine Würdigung des Vaters beigefügt und sie mit den Worten geschlossen: „Wenn sich die Basler Universität eines frischen wissenschaftlichen Lebens und eines regen Aufschwunges erfreut, so ist dies vor allem sein Verdienst. Daher wird sein Name mit der Geschichte seiner heimatlichen Universität unzertrennlich verknüpft sein, aber auch viele deutsche Gelehrte, die ihm den Eintritt in die akademische Laufbahn und wohlwollende Förderung in derselben verdanken, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren“. Ebenso sprach Nietzsche im Namen mancher seiner Kollegen, wenn er bei seinem Wegzuge von Basel von Vischers Wohnung in der Rittergasse zu seiner Schwester sagte: „Alles

in allem habe ich in diesem Hause doch mit meine besten Basler Stunden verlebt“.

Nicht weniger als um das Wohl der Universität war aber Vischer auch um das der übrigen ihm unterstellten Schulen besorgt. Das im Jahre 1874 eingeführte Besoldungsgesetz war im Wesentlichen sein Werk, und besondere Erwähnung verdienen seine unermüdlichen, von Erfolgen gekrönten Anstrengungen, das Turnen in Basel einzubürgern.

Wenn sich Vischer sofort nach seinem Eintritt in den Grossen Rat der konservativen Partei anschloss und zeitlebens misstrauisch blieb gegen alles, was von den eidgenössischen Zentralbehörden ausging, so war das wenigstens zum Teil eine Folge des starken Eindruckes, den die Behandlung seiner Vaterstadt und seines von ihm mit Recht hochgeschätzten Vaters durch die Tagsatzung in seiner tief verletzten Seele zurückgelassen hatte. Als 1847 dieselbe Tagsatzung den Sonderbund der sieben katholischen Kantone als aufgelöst erklärte und Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis aufforderte, die Jesuiten aus ihrem Gebiete auszuweisen, hielt Vischer beide Beschlüsse für bundeswidrig und bekämpfte den Antrag der Regierung, Basels Truppen zu ihrer Durchführung zur Verfügung zu stellen, wodurch die bisherige vermittelnde Haltung der Stadt aus Opportunitätsgründen preisgegeben werde. Je mehr er jedoch die von der Tagsatzung in den dreissiger und vierziger Jahren gegenüber den Kantonen befolgte Politik missbilligte, desto leichter konnte er sich mit der neuen Bundesverfassung befreunden, so fern er davon war, sie zu bewundern. Er nahm sie auch bei der ersten Revision 1872 gegen zentralistische Tendenzen in Schutz. Vergeblich war er jedoch im Mai 1848 gemeinsam mit Professor Schönbein im Grossen Rate für den Grundsatz völliger Religions- und Kultusfreiheit eingetreten und für das Verbot, die politischen Rechte von einem bestimmten Bekenntnisse abhängig zu machen. Erfolgreich wandte er sich gleich wie sein Vater und sein Sohn gegen den Plan einer eidgenössischen Hochschule und verteidigte sowohl 1851 wie 1874 in Schriften das Recht und die Vorzüge kleiner Universitäten, namentlich im Hinblick auf die besondern Verhältnisse der Schweiz und der eigenen Stadt.

Die Schicksale und die Politik der verschiedenen europäischen Länder verfolgte er mit grosser Aufmerksamkeit, und gerade weil er sich ganz

besonders mit dem sprachverwandten Deutschland verbunden fühlte, erfüllte ihn der dort nach dem deutsch-französischen Kriege überhandnehmende Materialismus mit Sorgen.

1832 verheiratete er sich mit Emma Bilfinger, der siebzehnjährigen, einzigen Tochter des früh verstorbenen Eberhard Bilfinger aus Stuttgart und seiner Frau Emma Valeria geborenen Von der Mühl, deren Vater der Stadtratpräsident Johannes Von der Mühl war. Seine liebenswürdige, hochgebildete Gattin, die noch bis in ihr hohes Alter besonders gerne geschichtliche Werke las, half ihm, sein Haus zu einer Stätte zu machen, in der einheimische und auswärtige Gelehrte aus- und eingingen und sich wohl fühlten. Seine drei Söhne verheirateten sich mit Frauen, in denen er liebe Töchter begrüßte. Seinen ältesten Sohn durfte er selber im Todesjahre seines Vaters zum Doktor der Philosophie promovieren und später zum Professor aufrücken sehen. Sein zweiter Sohn gründete nach längerem Aufenthalte in China ein angesehenes Handelshaus. Der dritte wirkte als geschätzter Architekt. Überaus schwer wurde er durch den Tod seiner mit Georg Fürstenberger verheirateten einzigen Tochter getroffen, die 1864 starb, nachdem ihr das einzige Söhnchen vorangegangen war. Sie war eine Frau von reichem Geist, starkem Charakter und tiefem Gemüte, eng befreundet mit der einzigen Enkelin Lord Byrons, die längere Zeit bei ihr in Basel weilte, sie auch nach Wildbad begleitete.

Wie Vischer gegen sich selber strenge war und hohe Anforderungen an sich stellte, so verhielt er sich auch kritisch gegenüber den Leistungen anderer, aller Oberflächlichkeit und jedem Scheine abhold. Unbekümmert um Lob und Tadel tat er, was er für recht hielt, und trat ohne auf die Worte eines Meisters zu schwören tapfer für das ein, was er als gut erkannte. Unter einer zuweilen herben Schale verbarg sich jedoch ein reiches Gemüt und ein treues, gutes Herz. Mit grosser Dankbarkeit hing er deshalb an seinen Lehrern, unter denen er besonders Niebuhr und Welcker schätzte, und war seinen zahlreichen Freunden ein treuer, teilnehmender Freund. Ebenso den Kollegen ein zuverlässiger Kollege. „Vischer“, so schreibt 1861 einer von ihnen, der Philologe Ribbeck, der anderthalb Jahre in Basel war und später zuweilen mit Sehnsucht an diese Stadt zurückdachte, „mein nächster Kollege, mit dem ich schon in Rom den Winter zusammen war, ein reicher Altbasler, tief in Familien-

und Stadtbeziehungen verwickelt, aber dennoch sehr artig und freundschaftlich, höchst zuverlässig und wacker. Seine Frau bereits Grossmutter, ausser ihrem Hause wenig zugänglich, aber bei sich sehr liebenswürdig". Weil Vischer mit Treue und Dankbarkeit an Freunden und politischen Gesinnungsgenossen hing, war es ihm ein Bedürfnis, ihnen jeweilen ein Wort nachzuschicken, wenn sie, durch den Tod abgerufen oder aus einem andern Grunde, aus ihrem Wirkungskreise schieden.

Nachdem sich schon 1871 die ersten Anzeichen einer schmerzhaften Krankheit gezeigt hatten, sah er sich im Mai 1874 genötigt, um seine Entlassung aus dem Kleinen Räte zu bitten, und schon am 5. Juli desselben Jahres starb er nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden<sup>216</sup>).

## 28. Rudolf Vischer-Christ.

Rudolf Vischer verlor seinen Vater schon im Alter von 10 Jahren. Vom 12. bis zum 17. Altersjahr befand er sich in der von 1823–1853 bestehenden Erziehungsanstalt auf dem Schlosse Lenzburg. Während seines Aufenthaltes daselbst starben sowohl sein jüngerer, zugleich mit ihm in Lenzburg weilender Bruder Adolf, als auch seine Tante, die Gattin von Wilhelm Vischer-Le Grand. Als er aber 1830 nach Basel zurückkehrte, hatte er die Freude, eine vermehrte Familie anzutreffen, indem in der Zwischenzeit sein Onkel mit seiner ganzen Familie zu seiner verwitweten Schwägerin und deren Tochter gezogen war „behufs gemeinschaftlicher Haushaltung. In diesem vermehrten Familienkreise der Doppelverwandtschaft, wieder mit väterlichem Rath umgeben, verbrachte Rudolf glückliche Jahre" und liierte sich mit seinen Vettern – Friedrich und Johann Jakob – aufs engste, eine dauernde Freundschaft, die das ganze Leben hindurch bestand. In der ersten Hälfte der 1830er Jahre befand sich Rudolf in der kaufmännischen Lehre beim Bruder seiner Mutter, Nikolaus Le Grand, in der Schwarzen Pfahlgasse.

Im Jahre 1849 verlor er seine einzige Schwester, die mit einem seiner Freunde glücklich verheiratet gewesen und Mutter von zwei Kindern war; schon ein Jahr später folgte ihr die liebe Mutter.

In seiner Gattin fand er eine gemüts- und poesievolle Ehegefährtin von hoher Geisteskultur, die dem etwas nüchternen Manne mannig-

fache Anregung bot und mit der er in 47 jähriger glücklicher Ehe lebte, „eine gesegnete, bis ins Alter von warmer Liebe erhellte Verbindung“. Davon zeugt u. a. das folgende von Rosine Vischer-Christ im Jahre 1877 dem Gatten gewidmete Gedicht:

„Mein Herz ich will Dich fragen,  
Was ist denn Liebe, sag?  
Ist's in der Jugend Tagen  
Der Herzen mächt'ger Schlag?  
Ist's Lust am Augen-Glänzen,  
An rother Lippen Pracht,  
Die mit des Frühlings Kränzen  
Verwelken über Nacht?  
Nein, wahre Gattenliebe,  
Die ist von andrer Art,  
Sie hat im Lauf der Jahre  
Die Treue stets bewahrt.  
Und wenn an Gottes Throne  
Sie täglich sich erneut,  
So wird sie blüh'n und wachsen  
In alle Ewigkeit<sup>216a</sup>).“

Vischer selbst besass ein glückliches Naturell, liebte fröhliche Gesellschaft und trug zu deren Unterhaltung gerne in gemütlicher und origineller Weise bei, so dass die im Vischerschen Hause gepflegte und durch die Geistesgaben der Gattin veredelte Geselligkeit stets einen lockenden Anziehungspunkt für die engere und weitere Familie bildete.

Vischer betätigte sich während längerer Zeit an der Verwaltung christlicher und gemeinnütziger Anstalten. Daneben wurden gelegentlich grössere Reisen ausgeführt; nicht selten verbrachte das Ehepaar den Winter in Rom oder einer andern Stadt Italiens, mit Verständnis die von jenen Stätten ausgehende Anregung aufnehmend und geniessend.

Im September 1887 erlitt Vischer, bisher eine gesunde und robuste Natur, einen schweren Krankheitsanfall, der den Keim des Übels, dem er anderthalb Jahre später erliegen sollte, herbeiführte. Nach des Gatten Tode waren seiner Gemahlin noch 20 Lebensjahre beschieden. „Sie, die viel Liebe gesät, durfte auch viel Liebe ernten“<sup>217</sup>).

## 29. Friedrich Vischer-Bischoff.

Friedrich Vischer-Bischoff war das Patenkind seiner 1822 verstorbenen Grossmutter Sara Maria Le Grand geb. Fäsch und des Dreierherrn Hans Rudolf Stähelin-Werthemann. Wohl vornehmlich in der Absicht, den anfangs etwas zarten Knaben sich besser entwickeln zu lassen, entschloss sich der Vater um die Mitte der 1820er Jahre, seinen Sohn einer Erziehungsanstalt zu übergeben. Er wählte dazu eine geschichtlich denkwürdige Stätte, nämlich das schon erwähnte Schloss Lenzburg im Aargau, wo der Braunschweiger Pädagoge Christian Lippe im Jahre 1823 eine philanthropische Schule für die Söhne höherer Stände gegründet hatte und wo bereits Fritzens Vettern Rudolf und Adolf Vischer Aufnahme gefunden hatten. Das Institut beherbergte zur Zeit seiner eigentlichen Blüte in den 1830er Jahren insgesamt 12 Lehrer und 50 Zöglinge, darunter zahlreiche Elsässer, daneben aber auch Franzosen, Italiener, Russen, Deutsche, Engländer und Schweizer. Fritz, der ungefähr 7 Jahre in Lenzburg verbrachte, erhielt daselbst mannigfache Belehrung und Anregung. Zu seinen Mitschülern zählten unter andern der zukünftige Präsident des elsässischen Landesausschusses, Jean von Schlumberger, und der spätere Gelehrte und Geschichtsprofessor Georg von Wyss aus Zürich. Während seines Aufenthaltes in Lenzburg starb im Jahre 1828 seine geliebte Mutter, und zwei Jahre darauf auch sein Vetter und Mitschüler Adolf Vischer, der im Institut von einer plötzlichen schweren Krankheit befallen worden war.

Nach Basel zurückgekehrt, durchlief Friedrich Vischer sämtliche Klassen der realistischen Abteilung des Pädagogiums. Nach dem Austritt aus der Schule wurde er zur Mitarbeit im väterlichen Geschäft vorbereitet, eine Tätigkeit, die „seinen Wünschen und Neigungen“ vollständig entsprach. Zunächst diente er mehrere Jahre als Lehrling im Handelshause seines Vaters; hierauf besuchte er die Städte Bordeaux, Havre und London, wo er in grossen Geschäftshäusern arbeitete. Eine Studienreise durch Schottland, Dänemark und Schweden schloss seine Lehrzeit ab. Er kehrte nach Basel zurück und wurde gegen die Mitte der 1840er Jahre als Teilhaber in das Geschäft seines Vaters aufgenommen.



Damals gründete er auch seinen eigenen Hausstand, indem er sich mit Salome Maria Bischoff, der Tochter des Ratsherrn und spätern Nationalrates Achilles Bischoff, vermählte. Salome brachte die bezwingende Liebenswürdigkeit und die leichte und mühelose Anpassungsfähigkeit ihres Vaters mit in die Ehe und erfüllte das häusliche Glück mit dem Glanze strahlender Heiterkeit.

Als im Jahre 1849 Friedrichs Vater starb, fiel dem Sohne die Leitung des Handlungshauses in Farbwaren Vischer & Sohn ausschliesslich zu.

Friedrich Vischers Arbeitsfreudigkeit und Unternehmungslust war jedoch damit nicht zufrieden. Obwohl geschäftlich stark in Anspruch genommen, fand er doch noch Zeit, sich sowohl an den öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen, als auch andere kaufmännische Unternehmungen zu gründen, die mit seinem Handelshause nicht in unmittelbarem Zusammenhang standen.

Im Jahre 1843 trat er in die Schlüsselzunft ein, die ihn 12 Jahre später, am 15. Februar 1855, an Stelle des abtretenden Oberstleutnant Werthemann zum Vorgesetzten ernannte. Gleichzeitig wurde er Mitglied der Bürgerkommission und 1858 erfolgte seine Wahl in den Grossen Stadtrat. 1865–1873 war er sodann Mitglied des Kleinen Stadtrates, der damaligen obersten Gemeindebehörde und zugleich Präsident der Bürgerkommission. Nach der Ausscheidung der Bürger- und Einwohnergemeinde infolge der neuen Verfassung liess er sich 1878 bereit finden, wieder in die engere Verwaltungsbehörde einzutreten und bekleidete die erledigte Stelle eines Präsidenten des im Jahre 1876 geschaffenen Bürgerrates. Dieses Amt übte er bis zu seinem Tode aus. Seine kaufmännische Bildung, sein wohlwollendes Wesen, gewissenhafteste Sorgfalt und uneigennützigste Liebe zur Vaterstadt befähigten ihn ganz besonders zum Dienste in der engern Stadtverwaltung, wo er auch stets eine angesehene Stellung eingenommen hat. Eine von ihm gestiftete Wappenscheibe im Sitzungssaale des Weitem Bürgerrates erinnert heute noch an sein Wirken im Stadthaus.

Als am 15. Juni 1873 Leonhard Heusler als Meister der Schlüsselzunft demissionierte, wurde Vischer sein Nachfolger. Er amtierte als Meister E. E. Zunft zum Schlüssel während der Jahre 1873–1882. Dann verbat er sich eine Wiederwahl.

Daneben widmete er seine Kenntnisse und sein Interesse in hohem Masse der Basler Handelsbank. Er gehörte mit Alphons Köchlin-Geigy, Rudolf Geigy-Merian, Ad. Burckhardt-Bischoff und Andern zu den Gründern dieser Bank und war seit 1862, dem Jahre ihrer Gründung, nicht nur Mitglied des Verwaltungsrates, sondern auch des Geschäftsausschusses. Von 1870 bis zu seinem Tode versah er im Verwaltungsrate die Stelle eines Vizepräsidenten.

Auch als Gatte, Vater und Grossvater war ihm viel Glück und Freude beschieden. Das grosselterliche Haus bildete stets den willkommenen Mittelpunkt für Kinder und Grosskinder, die an ihm und seiner Gattin mit Liebe und Verehrung hingen. Er erlebte 9 Enkel, „ohne dass er den Tod eines einzigen Familiengliedes zu beklagen hatte“.

Dank der in Lenzburg erhaltenen körperlichen Ertüchtigung besass er eine kräftige Konstitution und durfte sich sein ganzes Leben hindurch einer guten Gesundheit erfreuen. Er liebte die freie Natur und grössere oder kleinere Fusswanderungen gehörten zu seiner grössten Erholung. So zog er, so oft es das Wetter erlaubte, Sonntag nachmittags aus, um irgend einen Punkt seines geliebten und ihm wohlvertrauten Baseljbietes zu besuchen, sei es in Gesellschaft von Freunden, sei es in Begleitung der ältern Enkelkinder.

Eine schwere Krankheit, die aber erst am Tage vor seinem Tode zu ernstern Besorgnissen Anlass gab, rief ihn noch in voller Rüstigkeit unerwartet aus seiner Tätigkeit weg. Zu denjenigen, die von seinem Tod am härtesten betroffen wurden, gehörten neben seiner Gattin auch seine Stiefmutter, Frau Philis Maurice Vischer-Valentin, deren er sich stets wie ein leiblicher Sohn angenommen hatte.

Seine Gattin überlebte ihn nur  $3\frac{1}{2}$  Jahre. Sie starb am 18. Dezember 1888, betrauert und beweint von Kindern und Kindeskindern; zu den 9 hatte sich inzwischen noch ein zehntes eingestellt. Diese Enkelkinder gedenken stets dankbar ihrer „natürlichen Fröhlichkeit, die ihr den Weg zu ihren Herzen öffnete und ihrer liebenden Fürsorge <sup>218</sup>“).

### 30. Johann Jakob Vischer-Iselin.

Johann Jakob Vischer-Iselin verlor seine Mutter, „mit deren Bild seine frühesten Erinnerungen verwoben waren“, schon 3 Wochen nach seinem zurückgelegten fünften Lebensjahre. Er hat ihren frühen Hinschied sein ganzes Leben lang als ein schweres Unglück beklagt. Nachdem er die Basler Schulen – Gymnasium und Pädagogium – absolviert hatte, entschied er sich für das Studium der Rechte und trat 1840 in den Zofingerverein ein. Nach einem flotten Studentenleben – er war 1842/43 Zentralpräsident des Zofingervereins und gehörte in Heidelberg einer schlagenden Verbindung an – in Basel, Heidelberg und Berlin machte er im Sommer 1847 in Heidelberg sein Doktorexamen. Alsdann hielt er sich ein Jahr in Paris auf, „wo er die Februarrevolution durchlebte, welche tiefe und bestimmende Eindrücke in ihm zurückliess“. Eine Fahrt nach London, Schottland und Irland schloss im Herbst 1848 seine Studienzeit ab. Er kehrte nach Basel zurück und trat – zunächst als Volontär auf der Staatskanzlei – in die juristische Karriere ein.

Neigung und Begabung wandten ihn anfangs vornehmlich dem Richteramt zu. Seit 1849 gehörte er dem Kriminalgericht an, dem er 1854-1868 als Präsident vorstand. 1852-1868 war er zugleich Mitglied des Justizkollegiums. 1848-1868 sass er im Grossen Rate und hat sich auch hier juristisch betätigt. Im Jahre 1862 hat er die Strafprozessordnung für Baselstadt entworfen, die erst 1932 durch eine neue ersetzt wurde.

Infolge einer schweren Krankheit legte Vischer, eine stark melancholischen Anwandlungen unterworfenen Persönlichkeit, im Jahre 1868 alle seine Stellen nieder und wählte Frankfurt a. M. zum Aufenthaltsort, wo er einige glückliche Jahre verlebte. Als er körperlich gestärkt und geistig erfrischt im Jahre 1872 nach Basel zurückkehrte, widmete er sich aufs neue in hohem Masse der Öffentlichkeit. Bis 1883 nahm er wiederum als Grossrat am politischen Leben der Stadt teil. In weitem Kreisen ist er dann aber namentlich durch seine Tätigkeit an der Schweizerischen Centralbahn bekannt geworden, in deren Direktorium er 1873 berufen wurde. J. J. Vischer hat sich mit überraschender Schnelligkeit in die ihm bisher nicht geläufige Materie eingearbeitet, so dass er im

Jahre 1875 bereits das Präsidium erhielt. Als Präsident hat er „mit starker Hand“ die Bahn durch eine sehr kritische Zeit hindurchgeführt und genoss bald den Ruf einer Autorität im Schweizerischen Eisenbahnwesen. In jenen Jahren arbeitete er zusammen mit dem ebenfalls in Eisenbahnfragen durchaus versierten Genfer Juristen Georges de Seigneux an der Vereinheitlichung des Transportrechtes. Mit Seigneux zusammen sass er – zeitweise als Redaktor – in der Kommission für das „Internationale Übereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr“. Ende 1887 zog er sich von diesem verantwortungsvollen Posten zurück. Allein die Ruhe des Privatlebens vermochte den tätigen Mann auf die Dauer nicht zu fesseln. Schon im Jahre darauf – 1888 – liess er sich – als trefflicher Jurist bekannt – ins Appellationsgericht wählen, und 1891 nahm er die Stelle des Präsidenten des Verwaltungsrates der Schweiz. Centralbahn an. Zugleich leitete er das Direktorium der Waldenburgerbahn. Obgleich am Privatbahnsystem unmittelbar beteiligt, trat er doch gelegentlich für die Verstaatlichung ein, und bezeichnete die Privatwirtschaft als eine Zersplitterung.

J. J. Vischer war ein Mann von umfassender Bildung, der sich teils auf Reisen, teils durch unermüdliches Studium ein grosses Wissen auf allen möglichen Gebieten erworben hatte. Mit Vorliebe beschäftigte er sich namentlich mit kunstgeschichtlichen Studien. Gelegentlich ist er auch als Vortragender aufgetreten, und zwar sowohl in der Statistisch-volkswirtschaftlichen, als auch in der Historisch-antiquarischen Gesellschaft. In Anbetracht seiner Kenntnisse wurde er auch in die Kuratel der Universität gewählt, worin er von 1854-1868 sass.

Daneben brachte er aber auch den Fragen des Handels- und Weltverkehrs stets lebhaftes Interesse und viel Verständnis entgegen. Liberal nach Wesen und Überzeugung, huldigte er auch in Handelsfragen einem largen Freihandelssystem, wie es ja auch sein Freund und Mitarbeiter im Verwaltungsrate der Schweiz. Centralbahn, Alphons Köchlin-Geigy, je und je vertreten hat. Gleich ihm war er eifriger Anhänger freihändlerischer Grundsätze.

Sein juristisch geschulter Verstand, sein klarer staatsmännischer Blick, seine vorurteilsfreie Beurteilung von Personen und Verhältnissen erwarben ihm, „der seine Herkunft von patrizischem Stamme weder in

Gebaren, noch in Haltung je verleugnete, in allen Lagern bei den sachlich Denkenden die verdiente Hochachtung". Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der durch seine „hohen Geistesgaben und eine selten umfassende Bildung befähigt war, seine Kräfte in erfolgreicher Weise zum Wohle des Landes zu verwerten".

Seine Gattin, Frau Georgine geb. Iselin, war in New York geboren. In ihrem 6. Jahre verliess sie mit ihren Eltern die Neue Welt und liess sich dauernd in Basel nieder. Mit ihrem Gatten war sie in 43 jähriger, äusserst glücklicher Ehe verbunden, die von schweren Prüfungen allerdings nicht unberührt blieb, indem zwei Söhne den Eltern im Tode vorangegangen sind, von denen der eine im kräftigsten Mannesalter dahingerafft wurde. Frau Georgine überlebte den Tod ihres Gatten beinahe 24 Jahre. Sie bildete mit ihrem lebhaften, bis in die letzten Tage jugendlich frischen Geiste den anregenden Mittelpunkt der Familie <sup>219</sup>).

### 31. Maria Elisabeth His-Vischer.

Elisabeth His-Vischer, das ältere der beiden Kinder des Rats Herrn Wilhelm Vischer aus seiner zweiten Ehe mit Philis Maurice Valentin, wurde gleich ihrem bald zu erwähnenden Bruder Theophil im Hohenfirstenhof am Rhein geboren, wo sie eine glückliche Kindheit verlebte. Ihre Hinterlassenen haben in den Personalien zur Leichenrede folgendes Bild über die so überaus sympathische und gescheite Frau entworfen:

„Mit den Halbgeschwistern aus der ersten Ehe ihres Vaters und besonders mit ihrem jüngern Bruder war sie bis zu deren Tode in herzlicher Liebe verbunden. Auch mit den Genfer Verwandten ihrer Mutter, vor allem mit den Töchtern des Generals Dufour, stand sie von klein auf in freundschaftlichem Verkehr.

In dem regen musikalischen Leben ihres Elternhauses hat sie Eindrücke empfangen, die sie durch alle spätern Jahre begleiteten. Sie war bis in ihr hohes Alter eine vortreffliche Klavierspielerin und hat durch ihre Kunst sich selbst und andern viele Freude bereitet.

Im Jahre 1849 verlor sie ihren Vater. Ihre Mutter zog bald darauf mit den Kindern nach Freiburg i. B., wo sie einige schöne Jahre ver-

lebten. Von dieser Freiburger Zeit hat sie besonders gern erzählt. Hier hat sie auch einige Freundschaften geschlossen, die das ganze Leben hindurch Bestand gehabt haben.

Die ersten 14 Jahre ihrer Ehe verbrachten unsere Eltern in der Heimat inmitten eines grossen Kreises von Verwandten und Freunden. Sie wohnten zuerst im obern Stock des Miescher'schen Hauses an der Augustinergasse, nachher am Petersgraben, und zuletzt im Ehrenfelder Hof in der Martinsgasse. Den Sommer verbrachten sie zum Teil auf dem His'schen Gute vor dem St. Johanntor.

Im Jahre 1872 siedelte das Ehepaar mit seinen fünf in Basel geborenen Kindern nach Leipzig über, wo sie ein eigenes Haus an der Königstrasse bewohnten. Die berühmten Konzerte und das gesellige Leben Leipzigs gaben der für edle Musik und regen gesellschaftlichen Verkehr empfänglichen Frau viele Anregung. Sie sah gern Gäste in ihrem Haus und wusste ihnen den Aufenthalt behaglich zu machen. Es wurde viel im Hause musiziert, und besonders an der musikalischen Begabung ihres jüngsten, in Leipzig geborenen Sohnes hat sie viel Freude erlebt. Viele alte Schweizer Studenten werden sich noch der Stunden erinnern, die sie im His'schen Hause in Leipzig verbracht haben. Ihre grösste Freude war es, wenn sie andern Gutes erweisen konnte. Zahlreichen bedürftigen Familien galt ihre Fürsorge. Besonders auch arme Landsleute, die ihr Haus in Leipzig aufsuchten, fanden dort freundliche Unterstützung.

Daneben wurde die Verbindung mit der Heimat nicht abgebrochen. Unsere Mutter verbrachte jedes Jahr einige Wochen in der Schweiz, meist im Hause ihrer Mutter, der sie immer eine treue Tochter gewesen ist. An ihren eigenen sechs Kindern hat sie viel Freude erlebt, und auch später, als die Kinder das Elternhaus verlassen hatten, war es immer eine glückliche Zeit für sie, wenn sie Kinder, Schwiegerkinder und Enkel in den Ferien um sich sehen konnte.

Im Jahre 1904 verlor sie ihren Gatten, und in den folgenden Jahren wurden ihr auch drei ihrer Kinder durch den Tod entrissen. Sie hat alle diese Schicksalsschläge tapfer getragen, jederzeit dankbar für alles Gute, was ihr zuteil wurde und sich bis zuletzt einer vortrefflichen Gesundheit erfreuen dürfen. Im Jahre 1922 kehrte sie in

die alte Heimat zurück und wurde hier von Verwandten und Freunden liebevoll aufgenommen.”

Es sei hier noch beigefügt, dass sich Elisabeth im Frühjahr 1858 – noch während ihres Freiburger Aufenthaltes – mit Wilhelm His, seit 1857 ordentlicher Professor für Anatomie und Physiologie in Basel, verlobte. Die Hochzeit fand am 30. September in Basel statt, und die Teilnehmer versammelten sich bei ihrem Bruder Fritz im Hohenfirstenhof. His wurde im Jahre 1872 auf den anatomischen Lehrstuhl der Universität Leipzig berufen und zugleich zum Direktor der dortigen anatomischen Anstalt ernannt. Nach 46jähriger äusserst glücklicher Ehe wurde er seiner Gattin und seinen Kindern durch den Tod entrissen. Einige Jahre nach dem Weltkriege kehrte Elisabeth wie erwähnt, in ihre Heimatstadt Basel zurück, wo sie in einem angeregten Kreise von Verwandten und Bekannten den Rest ihrer Tage verbrachte<sup>220</sup>).

### 32. Theophil Vischer-Von der Mühl.

Theophil Vischer-Von der Mühl, der jüngste Sohn des Rats Herrn Wilhelm Vischer, siedelte bald nach dem Tode des Vaters im Alter von 11 Jahren mit Mutter und Schwester nach Freiburg i. B. über, wo er bis zum 18. Jahre die Schulen besuchte. Dem humanistischen Gymnasium folgte eine gründliche Ausbildung in Technik und Naturwissenschaften. 1857 bezog er zunächst das Polytechnikum in Karlsruhe. 1859-1860 widmete er sich hierauf in Freiburg i. B. naturwissenschaftlichen Studien, namentlich der Chemie. Allein die Technik trug über die Naturwissenschaften schliesslich den Sieg davon und er gab sich ganz dieser hin. 1860 trat er in der Konstruktionswerkstätte des Ingenieurs Niklaus Riggerbach eine praktische Lehre als Mechaniker an, wobei er auch in den Fahrdienst auf der Lokomotive eingeführt wurde. 1861 und 1862 war er auf dem Bureau des eidgen. Waffenchefs der Artillerie, des Obersten und spätern Generals Herzog, beschäftigt. Es war die Zeit, in der die ersten 12 Batterien gezogener Geschütze konstruiert und erstellt wurden. Zu seiner weitem Ausbildung begab er sich im August 1862 nach England und war während dreier Jahre teils in Manchester, teils in Liverpool als Giesser und Maschineningenieur tätig.

Von dieser Zeit datiert das lebhafteste Interesse, mit dem er bis an sein Lebensende und ganz besonders in den letzten Kriegsjahren die Erscheinungen des öffentlichen und politischen Lebens in England verfolgte.

Für die Praxis wohl ausgebildet kehrte er 1865 nach Basel zurück und gründete in Klein-Basel eine Schappe-Spinnerei, die er während einer Reihe von Jahren mit verschiedenen Gesellschaftern, (unter Andern Rud. Grossmann-Stähelin, Karl Ryhiner-Bischoff, Wilh. Vischer-von Speyr, Ad. Burckhardt-Rüsch) betrieb, bis die Fusionierung des nicht immer rentablen und ihn gelegentlich mit grosser Sorge erfüllenden Unternehmens mit andern Geschäften erfolgte. Eine seinen Kenntnissen und seinem Können entsprechende Anerkennung fand er eigentlich erst in spätern Jahren als Mitarbeiter in mehreren Verwaltungsräten, namentlich der Gesellschaft für Holzstoffbereitung in Basel, der Maschinenfabrik von Theodor Bell & Co. in Kriens und der Brasserie et Malterie le Phénix in Marseille, drei Unternehmungen, denen er viel Zeit und Arbeitskraft widmete. Am 26. Februar 1866 erfolgte seine Aufnahme in die Zunft zum Schlüssel, der er seit dem Jahre 1882 bis 1908 als Vorgesetzter, und zwar als Bauherr diente.

Vischer hat sich aber namentlich im Militärwesen ausgezeichnet. Seine technische Ausbildung prädestinierte ihn recht eigentlich zum Dienste bei der Artillerie; denn seine Fachkenntnisse in Verbindung mit seinem energischen und bestimmten Wesen erregten bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, so dass er, wie seinerzeit sein Onkel Benedikt, in dieser Waffe rasch Karriere machte. Im Jahre 1861 zum Unterleutnant befördert, diente er 10 Jahre später als Hauptmann bei den Truppen, welche in Verrières den Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz überwachten. Seine Laufbahn führte ihn bis zum Rang eines Obersten der Artillerie.

Nach seinem Scheiden aus dem Aktivdienste gehörte er noch mehrere Jahre der Artillerie-Kommission, ebenso der Landesverteidigungs-Kommission an, bis er 1899 aus der Wehrpflicht entlassen wurde.

Auch an gemeinnützigen Anstalten hat sich Vischer eifrig betätigt; diese Tätigkeit zog ihn namentlich im Alter mächtig an, wo er als Mitglied der Kommission zum Silberberg, obwohl schon schwer leidend, die Erwerbung des Hauses zum Lamm und seine Einrichtung zu einem



Altersasyl anregte und an der Durchführung seiner Idee tätigen Anteil nahm. „Es gewährte ihm grosse Freude, dass seine Anstrengungen von Erfolg gekrönt wurden und eine Anzahl verlassener und gebrechlicher alter Leute eine wohnliche Heimat erhielt“. Dass er sich aber schon früher mit gemeinnützigen Unternehmungen beschäftigte, zeigt der Umstand, dass er zu den Gründern des Zoologischen Gartens gehörte und jahrelang die Pflege der Gartenanlagen daselbst beaufsichtigte. Seine Schöpfungen waren auch die an verschiedenen Orten der Stadt aufgestellten Wärmehütten. Das Wohl der arbeitenden Klasse lag ihm überhaupt stets warm am Herzen, und er hat als Präsident der Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse für sie stets Verständnis und Interesse empfunden. Deshalb bemühte er sich auch bei der Auflösung seines Geschäftes, Angestellte und Arbeiter in guten Stellen unterzubringen und ruhte nicht, bis ihm das restlos gelungen war. Lange Jahre gehörte er auch als Präsident der Kommission für die Schwimm- und Badanstalt im Rhein an.

Sein grösstes Glück fand er im Familienkreise. Für seine alte Mutter, die ihm bis in sein 55. Jahr erhalten blieb, war er ein treubesorgter Sohn, der sie beinahe täglich besuchte, für seine Gattin ein hingebender Gatte und für seine Kinder ein vorbildlicher Vater, der sich unterhaltend und belehrend mit ihnen abgab und ihnen auf sonntäglichen Spaziergängen die Augen für alles Schöne in Pflanzen- und Tierwelt öffnete. Warme Liebe verband ihn auch Zeitlebens mit seiner Schwester, Frau Elisabeth His, und deren Kindern.

Sein Leben ging nicht ohne schwere Schicksalsschläge vorüber. Nach 1½ jähriger Ehe wurde ihm nach langem Leiden seine erste Gemahlin durch den Tod entrissen. Die zweite verlor er im Jahre 1894, nachdem sie ihm beinahe 25 Jahre lang treu zur Seite gestanden hatte, ein Leid, an dem er bis an sein Lebensende schwer getragen hat. Ein zweiter harter Schlag traf ihn, als sein ältester Sohn nach kurzem Eheglück durch einen Unfall im besten Alter dahingerafft wurde. Auch diesen Verlust hat er mit Standhaftigkeit und männlicher Würde ertragen.

„Seit Neujahr 1919 nahmen seine Kräfte auffallend schnell ab, doch blieb sein Geist klar und er fühlte sich bis zuletzt glücklich, von der Liebe seiner Kinder und Verwandten umgeben zu sein<sup>221)</sup>“.

### 33. Karl Vischer-Merian.

Karl Vischer-Merian wurde am 5. Mai 1818 in Basel geboren als ältester Sohn von Peter Vischer und Henriette geborene Passavant. Im elterlichen Hause wuchs er inmitten eines vielseitigen und anregenden Verkehrs auf. Trotzdem er sich dem Kaufmannsstande zu widmen gedachte, besuchte er das Pädagogium und machte möglichst lange eine humanistische Schulung durch. Dieser Unterricht und die Anregungen, die von Männern wie Gerlach, Wackernagel ausgingen, machten ihren Einfluss dauernd geltend und bildeten einen Grund zu seinem Wissensdrang und den späteren Studien. Zur Vervollkommnung seiner kaufmännischen Ausbildung hielt sich Vischer einige Jahre in Frankreich und England auf; von dort schiffte er sich im Herbst 1838 nach dem südlichen Spanien ein, wo er nicht widerstehen konnte, nach Marokko vorzudringen. Der grosse Reiz, den dieses Land und Spanien auf ihn ausübten, hätte ihn wohl noch länger dort zurückgehalten; allein im März 1839 wurde er an das Todbett seiner über alles verehrten Mutter gerufen.

Im Jahre darauf gründete er einen eigenen Hausstand mit Fräulein Amélie Merian, Tochter des Professor Johann Rudolf Merian. Im Hause seiner Schwiegereltern trat er in nähere Bekanntschaft und engere Verbindung mit den dort verkehrenden Universitätslehrern, und so wurde die Ausübung einer regen Gastfreundschaft auch zur Gewohnheit im Vischerschen Hause.

Vischer bekundete sein Interesse für die Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft in mannigfacher Weise. Er strich eifrig in dem bescheidenen Orchester der Abonnementskonzerte die Geige und war unter den ersten Mitgliedern der neugegründeten Antiquarischen Gesellschaft.

Politisch bekannte er sich zu einem gemässigt konservativen Liberalismus, zu jener Richtung, die seine Freunde und Altersgenossen Ratsherr Koechlin, Oberst Paravicini und Andere vertraten und womit sie wohl in den sechziger Jahren noch den Sieg der Radikalen zu verhindern hofften. Im politischen Leben hat Vischer keine hervorragende Rolle gespielt, was bei seiner Natur nicht anders zu erwarten war, wenn er auch bis zu seinem Tode die Entwicklung des öffentlichen Wesens bei

uns mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt hat. Als Mitglied des Kleinen Rates gehörte er auch dem Kirchenrate an, und es lag ihm am Herzen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens die Gefahren zu beseitigen, die der von ihm warm geliebten Landeskirche von der Reformbewegung drohten.

An der Schwelle des Alters angelangt, trat Karl Vischer aus seinem Fabrikationsgeschäft aus und übergab dasselbe seinen Söhnen. Nun begann eigentlich erst die Zeit, wo er, wie sein von ihm verfasster Lebensabriss es ausspricht, sich des Gewinnes, den er in der Jugend und im Pädagogium erworben hatte, bewusst wurde und sich nun den Arbeiten zuwendete, die den Geist jung und frisch erhalten und das Alter versüssen. Er beschäftigte sich unter anderem mit der Geschichte seiner Familie. Die Nachforschungen über deren Herkunft und Genealogie führten ihn ins Stadt-Archiv von Colmar, wo der bekannte Archivar Mossmann ihm zu seinen familiengeschichtlichen Forschungen mannigfache Anregung gab und ihm zu Beiträgen für die Familiengeschichte verhelfen konnte.

Das Schloss Wildenstein, wo er seit dem Tode seiner Schwester, Frau Marie Burckhardt, als Schlossherr waltete, bot ihm den äussern Anlass zur ersten Erprobung seiner Fähigkeit zu wissenschaftlicher Forschung und literarischer Darstellung. Es entstand sein „Henman Sevogel von Basel und sein Geschlecht“, einst Besitzer des Schlosses Wildenstein. Die Arbeit erschien im Jahre 1880 als stattliches Buch, geschmückt mit sorgfältig gewählten Illustrationen.

Was hier aus den Archiven beigebracht und geschickt verarbeitet ist, zumal über die Periode der Schlacht von St. Jakob, wird von allen, die sich mit jener Zeit beschäftigen, als wichtige Quelle stets geschätzt werden. Der Verfasser hat in Folge dieser Arbeit von der philosophischen Fakultät der Universität Basel die Würde eines Doktors h. c. erhalten.

Zwei andere Arbeiten, die Vischer in den Jahren 1890 und 1893 noch im Drucke herausgegeben hat, sind die Früchte von zwei italienischen Reisen, die er in dieser seiner letzten Lebensperiode noch unternommen hat. Zwar nicht auf der breiten Heerstrasse, die der Fremdenzug in Italien einhält, sondern in den Gebirgsgegenden Umbriens und Tuscians, dann wieder zu den Sitzen der Renaissance in Rimini, Urbino und zu den alten

Basiliken von Ravenna. Die beiden Schriften, ebenfalls mit feinem künstlerischem Geschmacke ausgestattet, tragen die Titel „Aehrenlese“ und „Aus Umbrien“. Die letztere war seine Festgabe an Familie und Freunde anlässlich der Feier seiner goldenen Hochzeit am 22. September 1890. Auf dem Wildenstein, am Eingang des Schosshofes inmitten prachtvoller Blumenspenden empfangen die Jubilare in jugendlicher Frische Familie und Freunde. Bei diesem Anlasse überreichten ihm Regierung und Bürgerrat nebst festlich ausgestatteten Glückwunschsreiben die üblichen Ehrengeschenke in Form von zwei Goldmünzen von hohem Werte. Diejenige der Regierung besass den Wert von 50 Franken, während die Gabe des Bürgerrates das Doppelte betrug.

Wie aus einem Schreiben Vischers an den Bürgerrat vom 18. Januar 1891 hervorgeht, unterwarf er beide Münzen „behufs sicherer Aufbewahrung einem Veredlungsprozess“, indem er ihnen auf dem Avers das Gepräge der alten Basler Münzen gab und auf dem Revers mit erhabenen Lettern den Namen des Stifters eingraben liess und den Zweck des Geschenkes näher definierte. Die in seinem Auftrage auf diese Weise hergestellten Stempel bot er sowohl dem Bürgerrate als der Regierung zum Geschenke an, und am 11. Februar 1891 beschloss der Bürgerrat entgegen einem Antrage, auch künftig nur gewöhnliche Goldmünzen zu verabfolgen:

„Ist das Anerbieten des Herrn Karl Vischer-Merian bestens zu verdanken und soll nach Verständigung mit dem Finanzdepartement künftig verfahren werden“.

So ist Vischer der Schöpfer der sinnigen Goldmünzen geworden, die bis auf den heutigen Tag von den Behörden den goldenen Hochzeitspaaren gestiftet werden.

Karl Vischer hatte einen offenen Sinn für alle Erscheinungen des Kulturlebens in Staat und Kirche, für alles Schöne und Gute. So blieb er jung am Geiste bis zu seinem letzten Atemzuge, im Kreise seiner Familie und Freunde Liebe und Freude spendend und empfangend.

Von den Ämtern, die er bekleidete, seien folgende erwähnt:

Am 1. Juli 1843 erhielt er das Brevet als 2. Unterlieutenant der Artillerie, am 31. Mai 1848 dasjenige als Oberlieutenant und am 8. März 1851 wurde er zum Hauptmann befördert. Seine politische Laufbahn

begann er im November 1857 als Grossrat und behielt diese Stellung bis zum 12. Dezember 1881, (1857-1864 Vertreter des St. Johannquartiers, 1864-1875 des Stadtquartiers, 1875-1881 des Bläsiquartiers) vom 5. April 1858 bis zum 7. Oktober 1867 war er Mitglied des Kleinen Rates. Seit 1853 hat er als Zivilgerichts-Suppleant dem Gerichtswesen seine Dienste geleistet. 1858 bis 1860, sowie 1863 war er Mitglied der Petitions-Kommission, 1876 Präsident und 1877 Mitglied der Prüfungskommission im Grossen Rat, vom 17. Juli 1857 bis 17. Dezember 1881 gehörte er der Inspektion des humanistischen Gymnasiums an, 1863-67 als deren Präsident. Am 12. Nov. 1863 trat er ins Erziehungs-Kollegium, am 18. Mai 1864 in die Kuratel, präsiidierte diese beiden Behörden vom 20. Sept. 1865 bis zum Oktober 1867. Durch seinen bürgerlichen Beruf als Bandfabrikant mit Handels- und Verkehrsfragen aufs Beste vertraut, hat er auch in dieser Richtung viel geleistet. Er war Präsident des Handelskollegiums und der Eisenbahnkommission 1858-1864, Delegierter der Gotthardbahn-Konferenz 1863 und 1864, endlich 1860-1866 Vertreter des Kleinen Rates im Verwaltungsrat der Centralbahn<sup>222</sup>).

### 34. Peter Vischer-Burckhardt.

Peter Vischer wurde am 22. Juni 1820 geboren als das dritte Kind von Peter Vischer und Frau Jeanne Henriette Valérie geb. Passavant. Der für alles Gute und Schöne offene Sinn dieser trefflichen Eltern hat in Peter Vischer schon in früher Jugend das Interesse für die schönen Künste geweckt. Er absolvierte in seiner Heimatstadt die Schulen und das Pädagogium, um dann eine kaufmännische und industrielle Lehrzeit im Geschäfte seines Vaters zu machen. Dessen frühzeitiger Tod blieb ihm ein großer Schmerz. Seine damals etwas erschütterte Gesundheit erheischte einen zweijährigen Aufenthalt in Italien. Er genoß dort mit großem Verständnis Natur, Malerei und Architektur, sodaß diese Zeit von bleibendem Einfluß auf ihn war. Nach seiner Genesung verbrachte er zwei Jahre in Paris, London und St. Etienne, sodaß er mit guten Kenntnissen ausgerüstet im Jahre 1845 in das väterliche Geschäft, die Firma Hans Franz Sarasin & Co., eintreten konnte. Im gleichen Jahre

verehelichte er sich mit Fräulein Julie Burckhardt und lebte über 50 Jahre mit ihr in glücklichem Bunde.

Auch in seinem Hause blieb die Pflege der Kunst und Musik Tradition. Für ein neues Museum auf dem Münsterplatz „schön wie das alte an der Augustinergasse“ hätte Peter Vischer nicht nur finanzielle Hilfe geleistet, sondern gerne auch Bilder gesammelt. Auch dem Gemeinwesen hat er, so viel es ihm die Zeit gestattete, seine Dienste gewidmet: so von 1847-1864 als Kriminalrichter und in zwei Epochen von 1853-1864 und von 1875-1885 als Mitglied des Großen Rates, wo er 1862 die Kommission dieser Behörde zur Prüfung der Staatsrechnung präsidierte. Während 24 Jahren gehörte er der Strafanstalts-Kommission an, und 14 Jahre hindurch war er Mitglied des Handelskollegiums. Seit 1872 gehörte er auch dem Verwaltungsrate der Basler Handelsbank an, aus dem er sich 1895 aus Gesundheitsrücksichten zurückzog. Auch als er keine amtlichen Stellungen mehr inne hatte, brachte er bis zuletzt allen öffentlichen Angelegenheiten reges Interesse entgegen<sup>223</sup>).

### 35. Wilhelm Vischer-Heussler.

Wilhelm Vischer, der dritte dieses Namens, geboren am 4. August 1833, wuchs in den Jahren auf, wo es für Basel galt, alle Kräfte einzusetzen, um die schweren Folgen der gewaltsamen Lostrennung seiner Landschaft zu überwinden. Mit der Luft des Elternhauses nahm der Knabe die Überzeugung in sich auf, dass die Stadt nur dann ihren wertvollsten Besitz, vor allem ihre alte Universität, erhalten und vor Verkümmern bewahren könne, wenn jeder Bürger mit dem Herzen auf dem rechten Fleck bereit sei, ihr mit seiner Person und seinen Mitteln zu dienen und sich für sie einzusetzen. Verbunden mit einem tiefen Verantwortungsgefühl gegenüber Gott, dem Bewusstsein, dass wir nur die Verwalter uns anvertrauter Gaben und Güter sind, verlieh sie, immer wieder in die Tat umgesetzt, seinem Leben das Gepräge. Wie er Unzähligen in der Stille mit Rat und tatkräftiger Unterstützung beistand und für Unternehmungen wohltätiger und gemeinnütziger Art stets eine offene Hand hatte, so war ihm selbstverständlich, dass von

den Gemälden bekannter Meister, die der Vater seiner Frau hinterliess, die besten dem Museum geschenkt wurden, oder dass er mit den ihm zufallenden Mitteln durch die Stiftung einer Professur eine Lücke an der Universität ausfüllte. Ebensovienig aber zögerte er auch mit Verzicht auf langgehegte Wünsche und Pläne, seine Zeit und Person immer wieder hinzugeben, wenn er glaubte, Vaterstadt und Vaterland dienen zu können, und wertvolle Güter bedroht sah.

Nachdem er zuerst in Basel und Bonn Theologie studiert hatte, wandte er sich später immer entschiedener der Geschichte zu und erwarb sich unter dem Dekanat seines Vaters den Grad eines Doktors der Philosophie mit einer Arbeit über die Geschichte des schwäbischen Städtebundes, die erweitert in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“ erschien. Er beteiligte sich sodann an der Neuordnung und Registrierung der Urkunden aus den Kirchen- und Klosterarchiven und war bald auch als Lehrer am Pädagogium, als Privatdozent und als Sekretär an der Bibliothek tätig. In dieser Zeit vermählte er sich mit Sophie Heussler, der Tochter des Fabrikanten Daniel Heussler und dessen Frau Sophie Thurneysen. Auch wurde ihm noch in Basel 1861 sein ältester Sohn geboren. Bald nach dessen Geburt siedelte er jedoch nach Göttingen über und widmete sich dort mehrere Jahre lang als Privatdozent ganz seiner Wissenschaft. Eine wertvolle Frucht seines Aufenthaltes war die Untersuchung über die Sage von der Befreiung der Waldstätte. 1866 rief ihn die Ernennung zum Leiter der Bibliothek nach Basel zurück. Sofort erkannte er die Notwendigkeit eines neuen Katalogs und tat die ersten Schritte zu seiner Herstellung. Da er aber zugleich auch seine Tätigkeit an der Hochschule fortsetzte, sah er sich nach einiger Zeit genötigt, die Bibliothekarstelle aufzugeben. Doch bot ihm die Wahl zum Präsidenten der Bibliothekkommission die Möglichkeit, auch später seine Gaben und Kenntnisse in den Dienst der wichtigsten aller Universitätsanstalten zu stellen.

1867 wurde er zum ausserordentlichen, 1874 zum ordentlichen Professor ernannt und bekleidete 1877 das Amt des Rektors. Die tiefgrabende Rede über die Grenzen historischen Wissens, die er am Jahresfeste der Universität hielt, und in der er sich über Ziel und Mittel der Historie Rechenschaft gab, erschien in dem 46. Bande der

preussischen Jahrbücher. In dankbarer Anerkennung der von ihm gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte des schweizerischen Bundes- und Kantonalstaatsrechtes ernannte ihn die juristische Fakultät zum doctor juris h. c. Die Historische Gesellschaft leitete er jahrelang als Präsident und hielt vor ihr eine ganze Anzahl von Vorträgen, gab auch nicht bloss die Anregung zu grösseren Unternehmungen wie der Herausgabe der Basler Chroniken und eines Basler Urkundenbuches, sondern stellte die Grundsätze dafür auf und bearbeitete selber in mustergültiger Weise die drei ersten Bände der zuerst genannten Reihe. Die Ausführung des Auftrages, für ein bekanntes Sammelwerk die Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert zu schreiben, verhinderte sein frühzeitiger Tod. Er hätte gerne durch seine Darstellung einem richtigeren und gerechteren Urteil über manche Persönlichkeiten und Erscheinungen den Weg gebahnt.

Nach dem Tode seines Vaters wurde er von der akademischen Zunft in den Grossen Rat gewählt und gehörte ihm auch nach der Verfassungsänderung bis zu seinem Tode mit kurzer Unterbrechung an. Ein Feind aller Politik, die in erster Linie die Herrschaft der eigenen Partei erstrebt, beteiligte er sich massgebend an der Gründung der Allgemeinen Schweizer Zeitung und der des Eidgenössischen Vereins, übernahm auch nach dem Tode des Bürgermeisters C. F. Burckhardt seine Leitung in der Überzeugung, dass es seine Pflicht sei, mit allen Kräften dem Bestreben nach schrankenloser Ausdehnung der Staatsgewalt sowohl in den Kantonen wie der Eidgenossenschaft entgegenzutreten und sich für die berechnete Freiheit der einzelnen Bürger wie der Gemeinden und gemeinnützigen Vereine zu wehren. In dem Vortrag, den er 1885 hielt, als der Verein auf ein Jahrzehnt zurückblickte, zeigte er, wie wenig er und die mit ihm Verbündeten lediglich das Alte zu erhalten bestrebt seien, wie sie sich aber gerade, um sich die Möglichkeit zu erfolgreichem Wirken zu schaffen und dem Lande eine segensreiche Entwicklung zu sichern, zur Bekämpfung des immer mächtiger auftretenden Radikalismus und der von dorthier drohenden Gefahren zusammenschliessen mussten. Wie ihn die durch ein eindringendes Studium der Geschichte gewonnene Erkenntnis der Eigenart unseres Landes und der Bedingungen seines Gedeihens bei seiner



gesamten politischen Tätigkeit leitete, beweist auch der offene Brief an Ständerat Kappeler, in dem er mit gewichtigen Gründen für die Rechte und Vorzüge der kantonalen Hochschulen gegenüber der geplanten eidgenössischen Universität eintrat.

Ebenso wie die politische Tätigkeit nahm aber auch die kirchliche einen grossen Teil seiner Zeit und Kraft in Anspruch, weil er jede übernommene Aufgabe mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit erfüllte und keinen Schritt tat ohne genaue Kenntnis der in Betracht kommenden Verhältnisse. Nach Einführung der Kirchenverfassung wurde er von der Leonhardsgemeinde in die Synode gewählt, von dieser zum Mitgliede des Kirchenrates ernannt und mit der Ausarbeitung der Gottesdienst- und Kinderlehrordnung betraut. Obwohl auch auf kirchlichem Gebiet ein Feind des Parteiwesens und Mitglied der Schweiz. Kirchlichen Gesellschaft, die den Extremen auf beiden Seiten entgegentrat, sah er sich genötigt, die mit dem politischen Radikalismus zusammengeschlossene Reformpartei kräftig zu bekämpfen. Als Mitglied des Vorvereins der Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine jedoch gelang es ihm, durch einen wohlüberlegten Vorschlag auf der Delegiertenkonferenz zu Bern 1877 eine im Zusammenhang mit den kirchlichen Kämpfen drohende unheilvolle Spaltung zu verhindern.

Als Vischer am 30. März 1886 im Alter von erst 52 Jahren durch eine Lungenentzündung hinweggerafft wurde, schrieb Jakob Burckhardt an den Architekten Max Alioth: „Was die Universität an ihm verliert, ist nicht mit Worten zu sagen, er hat an allen Enden durch Fürsorge und Verteidigung hergehalten. Andere mögen seinen Verlust wegen des Eidgenössischen Vereins beklagen oder wegen der kirchlich gläubigen Partei, ich weiss, dass er wegen der Universität am wenigsten zu ersetzen ist“. Und Nietzsche sprach der Witwe sein tiefes Mitgefühl in einem Briefe aus, in dem sich die Worte finden: „Es werden selten Männer so betrauert, wie Ihr ausgezeichnete Gemahl betrauert wird: von Menschen der verschiedensten Denkweisen und Bestrebungen, die aber einmütig in dem Wunsche sind, einen Nachruhm, wie er ihn hat, zu hinterlassen, als treue, uneigennützig, wohlwollend-wohlthätige und unermüdete Freunde alles Guten und Gerechten“. Andreas Heusler aber, der das Beste und Tiefste über seinen Freund gesagt

hat, urteilte: „Bei der Leichenfeier sprach Antistes Stockmeyer aus aller Herzen, indem er, anschliessend an das Wort des Apostels Paulus 2. Kor. 12, 9, dem von uns genommenen Freunde das Zeugnis gab: ‚Wodurch er wirkte, das war eine höhere, geheiligte, durch und durch sittliche Kraft, es war die an seiner Schwachheit sich vollendende Kraft des Herrn‘ ”<sup>224</sup>).



Petschaft  
des Ratsherrn Wilhelm Vischer-Valentin.